Béranger

Beranger's

Sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Beranger's
Sämmtliche Werke.

Deutsch

von

Ludwig Seeger.

Zweite verbesserte und reich vermehrte Auflage.

Mit dem Portrait Beranger's.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1859.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Bandes.

Lieder II.

Lieder III.

IV. Nachgelassene Lieder. 1834—1851.

1834—1838.

1838—1840.

1840 und 1841.

1841—1843.

Zweiter Theil.

Lieder. II. III. IV. Nachgelassene Lieder.

Erläuterungen.

Lieder.

II.

Vorwort.

1825.

Geht, Kinderchen, ihr waret lang verborgen,
Die Zeit ist günstig, kommt aus eurem Schrein;
Geht hin, ich kann nicht sagen, ohne Sorgen:
Denn Leute gibt es, welche nie verzeihn.
Man sagt, vorüber sei'n der Zwietracht Leiden,
Das Ende der Parteien sei genaht.
Geht, Kinderchen, doch leise, hübsch bescheiden,
Denn Ruhe, Ruh' ist meines Arztes Rath.

Ob euren Brüdern gab es vielen Lärmen,
Sie kosteten mich einst mein höchstes Gut:
Denn schlaflos muß sich der Gefangne härmen,
Der mit dem Elend hinterm Gitter ruht.
Ich mußt' aus anderm Holz mir Pfeifen schneiden,
Noch hör' ich Riegel klirren früh und spat.
Geht, Kinderchen, doch leise, hübsch bescheiden,
Denn Ruhe, Ruh' ist meines Arztes Rath.

Und sagt man euch, ihr seid zu abgemessen,
Gesteht's in meinem Namen rund heraus:
„Der Vater sperrt, er selber schämt sich dessen,
Die lustigsten von uns noch ein zu Haus!"

Die wilden Jungen zupften Christen, Heiden,
Den Teufel selbst am Bart und seinen Staat.
Geht, Kinderchen, doch leise, hübsch bescheiden,
Denn Ruhe, Ruh' ist meines Arztes Rath.

Ihr kommt an einem Schwarm vorbei, nicht Bienen,
Hornissen, Kinder: laßt sie unverstört,
Seid mäuschenstill, verziehet keine Mienen;
Nur leis, ich weiß, ihr fluchet oft und schwört!
Sie stechen todt die Lämmer auf den Weiden,
Sie lauren schon, vergeßt nicht, was ich bat.
Geht, Kinderchen, doch leise, hübsch bescheiden,
Denn Ruhe, Ruh' ist meines Arztes Rath.

Geht, Däumlinge, mit meinem Vatergruße!
Seid vor des Ogers Zähnen auf der Hut,
Und schnarcht er, zieht die Stiefel ihm vom Fuße,
Sie kommen wohl euch unterwegs zu gut.
Was red' ich? — Die Bezüge wollt ich meiden,
Das Ende der Parteien ist genaht.
Geht, Kinderchen, doch leise, hübsch bescheiden,
Denn Ruhe, Ruh' ist meines Arztes Rath.

Lebewohl

an

Wald und Feld.

Dich, Sonnenlicht, so schön im letzten Prangen,
Euch herbstlich kahle Bäume seh' ich noch.
Ach, unerbittlich wird sie eingefangen,
Die Lerche, sie verstieg sich allzuhoch.
In diesen einsam kühlen Schattenhallen
Was träumt' ich nicht — selbst Nachruhm wohl einmal.
Leb wohl, o Wald, und laß es wiederhallen,
Leb wohl, o Himmelsluft, leb wohl, mein Thal!

O meine Lieder, wäret ihr im Laube
Wie andrer Vögel Sang verklungen doch!
Doch Frankreich war bedrängt, der Schmach zum Raube,
Und bog die Stirne unter schnödem Joch.
Für Frankreich taucht' ich meinen Pfeil in Gallen;
Mir füllte doch die Liebe den Pokal.
Leb wohl, o Wald, und laß es wiederhallen,
Leb wohl, o Himmelsluft, leb wohl, mein Thal!

Sie nehmen mir des Lebens letzte Stütze,
Sie schleppen meinen Frohsinn vor Gericht;
Nimmt ihre Rachgier wohl die Priestermütze
Aus Scham vor meinem ehrlichen Gesicht?
An ihren Flüchen hat kein Gott Gefallen,
Unduldsam sind die Pfaffen nur des Baal.
Leb wohl, o Wald, und laß es wiederhallen,
Leb wohl, o Himmelsluft, leb wohl, mein Thal!

Wenn ich den Ruhm heraufbeschwor vom Grabe,
Wenn ich für das Verdienst das Wort geführt,
Hab ich denn je, für eine goldne Gabe,
Den Mann des Siegs zum Morden angeschürt?
Saht ihr mich vor der Sonne niederfallen
Des Kaiserreichs in ihrem hellsten Strahl?
Leb wohl, o Wald, und laß es wiederhallen,
Leb wohl, o Himmelsluft, leb wohl, mein Thal!

Ihr denkt im Kerkerdunst mich zu ersticken,
An meiner Kette hämmert schon der Schmied,
Selbst vor des unterjochten Frankreichs Blicken
Strahlt heller nur aus Kerkernacht mein Lied.
Am Gitter hängend soll im Wind erschallen
Mein Saitenspiel von mein' und eurer Qual.
Leb wohl, o Wald, und laß es wiederhallen,
Leb wohl, o Himmelsluft, leb wohl, mein Thal!

Bleib du mir treu, o Nachtigall, besuche
Mich schwesterlich in meines Kerkers Graun.
Wohlan! der Schließer ruft mit einem Fluche;
Lebt wohl, ihr Haine, Quellen, Blumenaun!
Die Kette klirrt, ich singe, fern euch allen,
In Banden Freiheitslieder ohne Zahl.
Leb wohl, o Wald, und laß es wiederhallen,
Leb wohl, o Himmelsluft, leb wohl, mein Thal!

Mein Carneval.

Gefängniß Sainte-Pelagie.

1822.

Die tolle Woch' ist da und tolles Jagen,
Da fehlt' ich, Freunde, nie in eurem Kranz.
Der Narrenkönig Momus führt den Wagen
Voll Thoren und voll Weisen fort zum Tanz.
Es dringt herein in meines Kerkers Schweigen
Der Ruf der Liebe, der die Welt sich weiht;
Von ferne hör ich Jubelsang und Geigen:
Erfreut euch wohlgemuth der schönen Zeit!

Ich höre das Gewühl auf allen Gassen,
Ich seh den Saal, wo Horn und Geige klingt,
Wo sie sich fassen, lassen, wieder fassen,
Wo sich im Arm der Kraft die Schönheit schwingt.
Vergeßt mich, Freunde, nur im lust'gen Reigen,
Ein düstres Wort verscheucht die Fröhlichkeit.
Von ferne hör ich Jubelsang und Geigen:
Erfreut euch wohlgemuth der schönen Zeit!

Wie oft in meines Liebchens Arm gesunken,
O Freunde, saß ich obenan beim Mahl.
Da sprühte meine Liebe helle Funken,
Auch euch durchzuckte meiner Wonne Strahl.
Auf unsre Schönen leerten wir die Neigen,
Bis ich berauscht, ihr kaum noch halb gescheit.
Von ferne hör ich Jubelsang und Geigen:
Erfreut euch wohlgemuth der schönen Zeit!

Nur nicht die schönen Tage schnöd verloren!
Sie würdig feiern sei euch frohe Pflicht.
Ich altre; und dem Gott, den ich erkoren,
Erlöscht in mir der Opferflamme Licht.
O weh mir, wenn in artigem Erzeigen
Mein Kind die andern überträfe weit.
Von ferne hör ich Jubelsang und Geigen:
Erfreut euch wohlgemuth der schönen Zeit!

Dann erst, wenn euch der letzte Tag versunken
Des langen Rausches, fragt mir wieder nach.
Im Auge noch die letzten Freudefunken,
So tretet in mein nächtliches Gemach!
Laßt mich indeß zu eurer Lust mich neigen,
Und träumend mit euch schwärmen weit und breit.
Von ferne hör ich Jubelsang und Geigen:
Erfreut euch wohlgemuth der schönen Zeit!

Lischens Rath.

An Lafitte.

Mir summt ein Stimmchen,
Leis wie Immchen;
Mein Lischen, mein Orakel, spricht:
Sing, lieber Freund, und schreibe nicht.

Ein Aemtchen könnte dir gefallen,
Meint Lischen, — wenn's das Amt nur wär',
Doch selbst dem Edelsten von Allen
Verbunden sein, es wird dir schwer.

Bleib arm, und daß dich's nicht gereue,
Steht dir die treuste Liebe bei,
Bespannt dein Saitenspiel aufs Neue,
Das die Justiz dir schlug entzwei.
Mir summt ꝛc.

Wie soll dein Witz sein Leben fristen,
Der für des Volkes Rechte spricht,
Bei deines Freundes vollen Kisten,
Obwohl auch er für jene ficht.
Wie könntest du in Liedern sprechen?
Verläumder schmähten deine Kunst,
Ihm machten sie sie zum Verbrechen,
Dir zum Verbrechen seine Gunst.
Mir summt ꝛc.

Dir schlösse das Geklirr der Bude
Den Spöttermund in Bälde zu,
Und der Baron, der stolze Jude
Der Könige, er hätte Ruh.
Ach ja, der Kurs und die Papiere!
O Griechenland, du wirst zum Spott.
Daß Israel was profitire,
Macht man das Christenthum bankrott.
Mir summt ꝛc.

Und säh' es einem Schmeichlergruße
Nicht ähnlich, sagtest du fortan,
Wie Alle dem Pactolusflusse
Von rechts und links zu schöpfen nahn?
Zur Rechten Habsucht, schlau, verwegen,
Doch links der Fleiß, durch dessen Hand
Die goldnen Fluten ihren Segen
Ergießen auf das durst'ge Land.
Mir summt ꝛc.

Die Liebe läßt sich nicht erschrecken,
Ob Rang und Stand: zurück! ihr ruft;
Die Freundschaft darf sich nicht erkecken,
Zu überspringen jede Kluft.
Reich in der Freiheit geh zum Mahle
Lafitte's ins festerhellte Haus,
Und füllt der Reichthum dir die Schale,
Leer' sie aufs Wohl der Gleichheit aus.

Mir summt ein Stimmchen,
Leis wie Immchen;
Mein Lischen, mein Orakel, spricht:
Sing, lieber Freund, und schreibe nicht.

Die Brieftaube.

1822.

Champagner schäumt', und meiner Schönen kamen
Die Götter Griechenlands nicht aus dem Sinn;
Wir nannten Hellas', ach! und Frankreichs Namen,
Da flog ein Täubchen ihr zu Füßen hin.
Ein Briefchen unterm Flügel? — Komm, ich zahle
Den Botenlohn, für wen es auch mag sein.
Komm, treue Taube, trink aus meiner Schale,
Und schlafe sanft an Nöris' Busen ein.

Sie sank dir matt vom langen Flug zu Füßen,
O gib ihr Freiheit, gib ihr Kraft zurück;
Sollst du wohl einen Freund zu Hause grüßen,
Vertraut die Liebe dir ihr Weh und Glück?
Den Seinen schrieb vielleicht zum letzten Male
Ach, ein Verbannter — jetzt im Todtenschrein.
Komm, treue Taube, trink aus meiner Schale,
Und schlafe sanft an Nöris' Busen ein.

Du siehst, noch ehe wir den Brief erbrechen:
An Griechen in Paris, aus Griechenland.
Ha, aus Athen! Vom Ruhme muß er sprechen.
Wir öffnen: wir auch sind dem Ruhm verwandt!
Athen ist frei! Laßt schäumen die Pokale!
Der alte Lorbeer prangt im Frühlingsschein.
Komm, treue Taube, trink aus meiner Schale,
Und schlafe sanft an Nöris' Busen ein.

Athen ist frei! Heroen stehn zur Rache
Vom Boden auf, den einst ihr Blut gefärbt,
Ob auch Europa schnöd, die altersschwache,
Ihr erstgebornes, stolzes Kind enterbt.
Sie siegen, und Athen, die wüste, kahle,
Wird nicht Ruinen mehr ihr Opfer weihn.
Komm, treue Taube, trink aus meiner Schale,
Und schlafe sanft an Nöris' Busen ein.

Athen ist frei! O laß nach so viel Jahren
Erklingen, Pindar, deinen Siegeston!
Athen ist frei, zum Trotze den Barbaren,
Athen ist frei, den Königen zum Hohn.
Die Welt bewundre deine Siegesmahle,
Von jeher führtest du der Künste Reihn.
Komm, treue Taube, trink aus meiner Schale,
Und schlafe sanft an Nöris' Busen ein.

Erquicke dich, und ruhe, treuer Bote,
Dann flieg ins Land der Freiheit und des Lichts,
Zieh nach Athen, und was dich auch bedrohte,
Tyrannen oder Geier, fürchte Nichts;
Verkünde laut im goldnen Fürstensaale
Den Jubelruf, daß Völker sich befrein.
Komm, treue Taube, trink aus meiner Schale,
Und schlafe sanft an Nöris' Busen ein.

Schlechter Wein,

aber

gute Gründe.

Sei mir gesegnet, edler Krätzer,
Unschuldig fader Zungennetzer!
Zwar dein Bouquet, ich riech' es nicht,
Von dem da unten Einer spricht.
Begieße mir die Malerblumen
Hier auf dem Teller voller Krumen.
Hoch lebe, miserabler Wein!
Magst der Gesundheit dienlich sein.

Denn lüdest du mich ein zum Trinken,
Würd ich in alte Sünden sinken;
Doch sagt der Arzt mir und mit Fug:
Ist dir die Liebe nicht genug?
Sing immerhin von Bacchus, ist er
Dir fremd auch, wie sein Gott dem Priester.
Hoch lebe, miserabler Wein!
Das Liebchen wird's zufrieden sein.

Denn säh ich, deinen Geist im Hirne,
Die Noth der schönen span'schen Dirne,
Vielleicht, ich würde sehr gerührt,
Und Sinn und Börse mir entführt.
Und mein Lisettchen, das die Kasse
Verwaltet, litte bei dem Spasse.
Hoch lebe, miserabler Wein!
Bei dir ists gut vernünftig sein.

Denn machtest du mir plötzlich Flügel,
Ich rennte, stürmte ohne Zügel
Mit Gassenhauermelodein
In einen Fürstensaal hinein.
Für demagog'sches Deklamiren
Dürft' ich ins Hundeloch spazieren.
Hoch lebe, miserabler Wein!
Mein Leichtsinn kann's zufrieden sein.

Denn im Gefängniß lacht man selten. —
Doch, Krätzer, unter meinem Schelten
Verschwandest du und hell und frisch
Steht ächter Nektar auf dem Tisch.
Weg mit dem schaalen Mostgeträufel!
Schenkt ein, ich fürchte nicht den Teufel,
Schenkt ein, nur zu, der gute Wein,
Mein Seel, der kann nicht schädlich sein!

Der Schneider und die Fee.

Meinen Freunden

an meinem Geburtstage, 19. August 1822.

Hier in Paris, der Stadt voll Gold und Jammer,
Im Jahre siebzehnhundert achtzig lag
Ich bei dem armen Schneider in der Kammer,
Beim Großpapa, am ersten Lebenstag.
Zu meiner schlechten, unbekränzten Wiege
Tritt Großpapa, der mein Geschrei vernahm,
Dem keine Ahnung meines Ruhmes kam,
Und sieht, wie ich in Feenarmen liege.
Denn eben schweigte eine gute Fee
Mit frohem Lied des Kindes erstes Weh.

Da fragt der arme Greis sie: Dieser Knabe,
Welch Loos wird er dereinst auf Erden ziehn?
Sie spricht: Sieh unter meinem Zauberstabe
Als Kellner, Drucker und als Schreiber ihn.
Ein Blitz, der seinen Vater wird zerschmettern,
Berührt ihn, und bezeugt, was ich erzählt.
Gott läßt ihn leben, singend, froh beseelt
Trotzt er, ein Vogel, allen künft'gen Wettern.
Nach solchen Worten schweigt die gute Fee
Mit frohem Lied des Kindes erstes Weh.

Im Schooß der Nacht erwacht der Geist der Lieder,
Und jung und fröhlich singt er, wie er muß.
Erheiternd läßt er sich beim Armen nieder,
Und wehrt vom Reichen ab den Ueberdruß.
Was mag ihn plötzlich doch so tief bekümmern?
Daß Ruhm und Freiheit sinken, ist sein Gram.
Ein Seemann, der dem Schiffbruch kaum entkam,
Singt er im Hafen nun von ihren Trümmern.
Nach solchen Worten schweigt die gute Fee
Mit frohem Lied des Kindes erstes Weh.

Der alte Schneider rief: Ein schön Geschicke!
Gebiert mein Kind mir einen Verseschmied?
Nein, lieber will ich, daß er Kleider flicke,
Als selbst verhalle, wie sein Gassenlied.
Sei ruhig, sprach die Fee, um seinetwillen:
Hell glänzt, wie manchem Bessern nicht, sein Stern.
Sein flüchtig Lied, man singt und hört es gern,
Und selbst des Elends Thränen wird es stillen.
Nach solchen Worten schweigt die gute Fee
Mit frohem Lied des Kindes erstes Weh.

Die holde Fee erschien mir gestern wieder,
Zerpflückt' ein Röschen sinnend Blatt für Blatt,
Ich war verstimmt, sie ließ sich zu mir nieder,
Und sprach: Ich seh, du fühlst dich alt und matt.

So wie der Wüste luft'ge Spiegelungen
Das Aug' ergötzen, labt der Jugendwahn
Das Alter: sieh die Freunde grüßend nahn;
Sei froh und jung und bleib es mit den jungen!
So schweigte mir die holde, gute Fee,
Mit frohem Lied, wie einst, des Herzens Weh.

Die Wissenschaften.

Wollt ihr noch länger mich bethören,
Verworrne Träume? Laßt mich doch!
Ja, Lieb und Lied will ich verschwören,
Was Rechtes lernen will ich noch.
Doch ach dem ruhelosen Geiste
Schmeckt Wissenschaft wie dürres Heu.
Ein Jeder bleib bei seinem Leiste,
O Lied und Liebe, bleibt mir treu!

Natur war mein Armidasgarten,
In dem ich staunend mich verlor;
Ein Chemikus nimmt alle Arten
Zerstörter Wunder ruhig vor;
Im Tiegel läßt er Alles schmoren,
Und trennt der Stoffe bunt Gebräu.
Mir ging mein Feenstab verloren,
O Lied und Liebe, bleibt mir treu!

Ich denk an meiner Amme Mähren,
Beschwört mir eines Arztes Mund:
Die Todten müssen ihm erklären,
Was an dem Leben sei im Grund.
An meiner Lampe das Reelle
Entwickelt er — mir leere Spreu!
Ich sehe Nichts als Licht und Helle.
O Lied und Liebe, bleibt mir treu!

Berechnet nur des Himmels Bahnen,
Seht euch die blöden Augen blind.
Wer kann den Irrthum allen ahnen,
Von dem wir rings umfangen sind?
Physik durchbricht noch alle Wände,
Und neu wird alt und alt wird neu.
Abdanken muß die Sonn' am Ende.
O Lied und Liebe, bleibt mir treu!

Wir wandeln gern im Morgenrothe
Vom Thau der Poesie getränkt,
Wir essen gern vom Himmelsbrode,
Das uns der Götter Huld geschenkt.
Vor Alter fröstelt mich: ich habe
Gelebt! Ich sterb auch ohne Scheu,
Schenkt ihr mir einen Traum im Grabe,
O Lied und Liebe, bleibt mir treu!

Die Freiheitsgöttin.

An eine Person, die der Dichter bei einem Revolutionsfeste die Freiheit hatte vorstellen sehen.

Bist du es, die ich einst im Kinderwahne
So schön gesehn, die auf dem Wagen stand,
Begrüßt als jene Göttin, deren Fahne
Du schwangst vor allem Volk in kühner Hand?
Stolz war auf deinem Angesicht zu lesen,
Der Jubel schwoll, du hobst dich schön und wild;
Ich seh dich wieder, ja du bist's gewesen,
Die Freiheitsgöttin, holdes Bild!

Dicht hinterm Wagen blinken bloße Degen,
Fort über Schutt und Trümmer führt dein Gang,
Und Jungfraun wandeln unterm Blüthenregen,
Und singen mit den wilden Kriegsgesang.

Ich kleiner Knabe, an des Elends Quelle
Gesäugt, ich rief: Erweise dich mir mild,
Vertritt an mir, der Waise, Mutterstelle,
O Freiheitsgöttin, holdes Bild!

Die Schreckensnamen wußt' ich nicht zu schätzen,
Die jene Zeit befleckt mit Mord und Brand,
Der Name „Feind" nur machte mir Entsetzen,
Mit Freuden buchstabirt' ich: Vaterland!
Ein Feuermuth, Ein Stolz, Ein kühnes Wagen!
Der Bettler schwang, ein König, Wehr und Schild.
Gib Einen mir zurück von jenen Tagen,
O Freiheitsgöttin, holdes Bild!

Die Asche liegt an des Vulkanes Wänden
Erloschen, der wohl zwanzig Jahr gegrollt.
Der Feind kam her, die Wage in den Händen,
Und zweimal sprach er: Gallier, gib dein Gold.
Ach, als wir trunken dir Altäre bauten,
Und du dich niederbogst, in Glanz gehüllt,
Es war ein schöner Traum, da wir dich schauten,
O Freiheitsgöttin, holdes Bild!

Ich seh dich wieder, und du kehrst befangen
Dich ab, erwähn' ich deiner Lieblichkeit;
Die matten Augen, diese welken Wangen —
Sie ist für dich dahin, die Maienzeit.
Sei ruhig; Wagen, Altar, Glanz und Schimmer
Und Hoffnung hin, verödet das Gefild!
Wach auf aus deinem Traum, du bist sie nimmer,
Die Freiheitsgöttin, holdes Bild!

Das Schwert des Damocles.

Die Sage von Damocles und dem Degen
Erlebt' ich träumend jüngst bei Tisch einmal.
Ich war verdammt von Dionys, weßwegen
Weiß Gott, zu sitzen unter jenem Stahl.
Du magst mich holen, Tod, rief ich verwegen,
Vom Saitenspiel hinweg, vom goldnen Wein.
Was frag ich, Dionys, nach deinem Degen,
Ich trink und lache deiner Reimerein.

Vorschneider, rief ich, flink, mir aufgetragen,
Nur voll gegossen, Mundschenk, hörst du nicht?
Was kümmern dich des Andern Weheklagen,
Schnell, Dionys, auf mich mach' ein Gedicht.
Wer lachte nicht bei deinen Leierschlägen,
Schnitt' auch der Gram ihm tief ins Herz hinein.
Was frag ich, Dionys, nach deinem Degen,
Ich trink und lache deiner Reimerein.

Schweigst du vielleicht mit Reimen dein Gewissen?
So hör des Vaterlandes Ruf einmal:
Ich kenne keinen höhern, doch vermissen
Ihn gern die Könige beim üpp'gen Mahl.
Des heil'gen Baumes Saft und Blüthensegen
Durchdüftet weit die Luft und macht sie rein.
Was frag ich, Dionys, nach deinem Degen,
Ich trink und lache deiner Reimerein.

Der Lorbeer, meinst du, wird vom Haupt dir nicken,
Um Gold zu kaufen sei vielleicht sein Schutz,
Er berge dich vor der Geschichte Blicken
Und feg als Besen deiner Kerker Schmutz?

Du Thor! Um unsre Kettenlast zu wägen,
Steht Clio einst auf deinem Leichenstein.
Was frag ich, Dionys, nach deinem Degen,
Ich trink und lache deiner Reimerein.

Verachtung strafen meines Hasses Blitze,
Spricht der Tyrann, und haut das Haar entzwei.
Auf meine Stirne fällt die Degenspitze;
So rächt sich Dionys, hör ich dabei.
Noch träum' ich weiter seinem Schwert erlegen,
Und noch der Hades hört mich trunken schrein:
Was frag ich, Dionys, nach deinem Degen,
Ich trink und lache deiner Reimerein.

An eine dreißigjährige Dame, die der Dichter seine Großmutter nannte.

Ein altes Sprichwort glaubt es nicht,
Daß Freundschaft je sich rückwärts wende:
Großmütterchen, da widerspricht
Dein Enkel, küßt er deine Hände.
Ich hoffe nicht, daß dich erbost
Der Name, den wir heilig halten:
Großmütterchen, sei nur getrost,
Dein Antlitz zeigt noch keine Falten.

Hast du genug gescherzt, gelacht?
Nennst du die schönsten Träume Lügen?
Auf das Vergnügen schmähen macht
Großmüttern sonst allein Vergnügen.
Das Alter kennt nur Schnee und Frost,
Leiht Allem den Geruch der Bahre.
Großmütterchen, sei nur getrost,
Du hast noch keine weißen Haare.

Die Liebe und ein altes Weib —
Wie will sich das zusammenreimen?
Doch wohnt auch im verwelkten Leib
Noch manchmal Sehnsucht im Geheimen.
Ein Liebesbriefchen wär ein Trost,
Wär's groß gedruckt, wie die Postille.
Großmütterchen, sei nur getrost,
Du lies'st noch herrlich ohne Brille.

Wie? Ohne Falten, weißes Haar,
Und ohne Brill' in deinen Jahren?
Gehst du wohl fest auch ganz und gar,
Und ist kein Zittern zu gewahren?
O doch, du bebst ja, sanft gekost
Von Amor — dennoch Eine Plage:
Großmütterchen, sei nur getrost,
Nimm einen Stab für alte Tage.

Die zerschlagene Geige.

Komm, armer Hund, — ich will nicht fluchen —
Da friß, was schiert dich meine Noth?
Es ist das letzte Stückchen Kuchen,
Wir betteln morgen schwarzes Brod.

Die Söldner da aus fremden Landen,
Im Wirthshaus machten sie Geschrei:
„Spiel auf!“ — Ich will nicht. — Aufgestanden
Schlägt Einer mir die Geig' entzwei.

Die Einz'ge, die im Dorf zu finden,
Und strich ich sie, es klang für drei.
Wer spielt euch auf nun bei den Linden?
Mit Tanz und Jubel ists vorbei.

Früh, wenn ich sie zur Hand genommen,
Das klang so frisch im Sonnenschein,
Und freudig rief die Braut: sie kommen,
Der Bräutigam, der Hochzeitreihn!

Der Pfarrer war nicht ungehalten,
Er schalt auf unsre Tänze nicht.
Gestrichen hätt' ich alle Falten
Selbst einem König vom Gesicht.

Mit unsrem Ruhm ists auf der Neige,
Einst spielt' ich auf zur Siegeslust,
Wie konnt' ich denken, arme Geige,
Daß du's dem Feinde büßen mußt.

Komm, armer Hund, — ich will nicht fluchen —
Da friß, was schiert dich meine Noth,
Es ist das letzte Stückchen Kuchen,
Wir betteln morgen schwarzes Brod.

Nun stehn sie Sonntags mit verlegnen
Gesichtern um die Tenne her;
Wird Gott im Herbst die Lese segnen,
Begrüßt die Geige sie nicht mehr?

Nach saurem Schweiß in Feld und Scheuern
Erholte sich der Bauersmann,
Vergessen hatt' er Druck und Steuern
Und Hagelschlag, wenn ich begann.

Im Nu war aller Haß verflogen,
Der Kummer machte Feiertag;
Ja, Wunder that mein schlechter Bogen,
Wie sie kein Königsstab vermag.

Kein Tropfen soll mein Auge netzen,
Gottlob, noch fühl' ich Kraft genug,
Und die Muskete soll ersetzen
Die Geige, die der Feind zerschlug.

Lebt wohl, ihr Freunde, liegt zerschlagen
Einst mein Gebein auch — wer mir naht,
Spricht dann: Er hat es nicht ertragen,
Daß uns der Feind mit Füßen trat.

Komm, armer Hund, — ich will nicht fluchen —
Da friß, was schiert dich meine Noth?
Es ist das letzte Stückchen Kuchen,
Wir betteln morgen schwarzes Brod.

Der Ehecontract.

Mein König, hört mich! — Eben war
Er auf dem Weg zu seiner Dame —
Herr König, rächt mich: denn fürwahr
Geschändet ist auch Euer Name.
„Der Kerl ist wohl im Kopf verdreht,
Wollt ihr ihn gleich zur Seite schieben?" —
Ihr habt den Ehcontract, da seht,
Mir selbst doch unterschrieben.

Der König lächelt: „Laßt ihn gehn,
Was hat der Narr Uns wohl zu klagen?
Kanaille, sprich, was ist geschehn?"
Mein Fürst, ich kaufte Roß und Wagen,
Schloß, Adel — nun, so gut es geht,
Ich hab's als Edelmann getrieben,
Und meinen Ehcontract, da seht,
Habt Ihr mir unterschrieben.

Ich freit' ein Edelfräulein zart,
Schneeweiß, blauaugig, hübsch und munter.
Ihr Vater sprach: Bei meinem Bart,
Des Königs Name muß darunter!
Ihr machtet damals, Majestät,
'nen großen Klex zum Worte „lieben"
Auf meinem Ehcontract, da seht,
Den Ihr mir unterschrieben.

In Gala kam ich, meinem Stand
Gemäß gekleidet — doch ich ende:
Ein schöner Page gab gewandt
Euch Dint' und Feder in die Hände.
Gleich hat mein Weibchen ihn erspäht,
Zu hold nur ist sie ihm geblieben,
Sie brach den Ehcontract, da seht,
Den Ihr doch unterschrieben.

Darauf der König: „Kröpfe heißt
Das Fach, worin ich Wunder thue;
Euch Lumpen plagt der böse Geist,
Läßt euren Weibern keine Ruhe.
Was hilft's, daß da mein Name steht,
Er drückt sein Siegel nach Belieben
Auf Ehcontracte, wie ihr seht,
Die ich doch unterschrieben.

So steht's in einem alten Lied,
Dem ich die schöne Mähr' entnommen;
Der Schmerz, woran der Mann verschied,
Ist, daß das Sprüchwort aufgekommen,
Womit man einen Ehmann schmäht,
Dem's seine Frau zu bunt getrieben:
„Sein Ehcontract ist, wie ihr seht,
Vom König unterschrieben."

Lied des Kosacken.

Frisch auf, mein Roß, mein edler Kampfgeselle,
Kosackenroß, die Schlachttrommete klingt.
Zum Angriff kühn, zur Beute blitzesschnelle,
Trag' unter mir den Tod dahin beschwingt.
Kein Gold gibt deinem Zaum und Zeug noch Helle,
Trau meinem Arm und hoffe reichen Fund.
Aufwiehre stolz, mein Roß, mein Kampfgeselle,
Und Völker tritt und Fürsten in den Grund.

Der Friede stirbt, ich tummle dich behende,
Europa's altes Bollwerk ist gestürzt.
Mit Schätzen füllen sollst du mir die Hände,
In Sälen ruhn vom Duft der Kunst durchwürzt.
Sollst trinken aus der Seine frecher Welle,
Wo zweimal du gebadet müd und wund.
Aufwiehre stolz, mein Roß, mein Kampfgeselle,
Und Völker tritt und Fürsten in den Grund.

Sie hörten der gedrückten Völker Toben,
Fürst, Adel, Kirche hob die Hände auf;
Sie riefen uns: sie blieben gerne oben,
Und kostet' ihre Freiheit auch der Kauf.
Ich schwang den Speer, ha, wie gebeugt zur Stelle
Sich Kreuz und Scepter zum Tribut verstund.
Aufwiehre stolz, mein Roß, mein Kampfgeselle,
Und Völker tritt und Fürsten in den Grund.

Ein Riesenbild sah ich zum Himmel ragen,
Auf unser Zelt schoß seines Blickes Pfeil.
Er rief: Mein Thron wird wieder aufgeschlagen,
Und reckte gegen Abend aus sein Beil.

Der Hunne rollt der Augen Feuerbälle,
Sohn Attila's gehorch ich seinem Mund.
Aufwiehre stolz, mein Roß, mein Kampfgeselle,
Und Völker tritt und Fürsten in den Grund.

Die Pracht, womit Europa gern sich brüstet,
Die Weisheit, zitternd bei dem Schlachtenruf,
Verschlungen sei sie all, im Staub verwüstet,
Den um mich aufgejagt dein wilder Huf.
Zermalme, Roß, auf diesem Zug, zerschelle
Schloß, Tempel, Sitte, Recht, Vertrag und Bund.
Aufwiehre stolz, mein Roß, mein Kampfgeselle,
Und Völker tritt und Fürsten in den Grund.

Die Schwalben.

Ein Kriegersmann im Mohrenlande
Gefangen und gefesselt keucht:
Schon wieder seh ich hier am Strande
Euch Vögel, die der Winter scheucht.
Hieher geführt von fernem Strande
An diese Küste glutverdorrt,
Ich weiß, ihr kommt vom Frankenlande,
Wißt ihr von meiner Heimath mir kein Wort?

Ein Liebeszeichen mir zu geben,
Lieg ich drei Jahre schon euch an,
Vom Thale, wo sich still mein Leben
Geschaukelt in der Hoffnung Kahn,
Wo klare Bacheswellen gehen
Still unter den Syringen fort,
Ihr durftet meine Hütte sehen,
Wißt ihr von unsrem Thale mir kein Wort?

Vielleicht geboren nah der Kammer
Ist Eine, wo zur Welt ich kam,
Vielleicht, daß sie der Mutter Jammer,
Der zitternden, mit Leid vernahm.
Noch sterbend glaubt sie jede Stunde,
Mein Fußtritt schall' am nahen Ort,
Sie horcht, und weint aus Herzensgrunde;
Wißt ihr von ihrer Liebe mir kein Wort?

Von meiner Schwester Hochzeitfeste
Vernahmt ihr wohl, wie, Groß und Klein,
Zu Ehren ihr die frohen Gäste
Sich drehten mit Gesang im Reihn.
Und die mit mir das Schwert genommen,
Saht ihr die Kameraden dort?
Sind all ins Dorf zurückgekommen?
Von meinen alten Freunden wißt ihr mir kein Wort?

Vielleicht, daß über ihre Leichen
Der Feind nun zieht durch's Thal zurück,
Daß aus der Hütte mußt' entweichen,
Wo er gebeut, der Schwester Glück.
Und mir — ach dort und hier nur Bande,
Die Mutter todt, mein letzter Hort,
Ihr Schwalben aus dem Vaterlande,
Von all dem Jammer wißt ihr mir kein Wort?

Der alte Sergent.

1815.

Die Tochter sitzt am Spinnrad, und der greise
Sergent vertieft in seine Träume wiegt
Mit dem zerschossnen Arm — er lächelt leise —
Das Enkelpaar, das ruhig schlafend liegt.
Er hat gelernt den Kummer zu verbeißen,
Er murmelt vor sich hin in seiner Noth:
Geboren werden will so viel nicht heißen,
Gott geb' euch, Kinder, einen schönen Tod!

Horch, Trommelwirbel dringt zu seinen Ohren,
Fern zieht vorüber eine Kriegerschaar.
Noch einmal spürt das edle Roß die Sporen,
Roth glüht die Stirn ihm unter grauem Haar.
Mein Auge, sieht es recht, das alterschwache?
Die Fahne kenn ich nicht. Gerechter Gott,
Sparst du sie auf zum großen Tag der Rache?
Gib meinen Kindern einen schönen Tod!

Wo sind sie, ruft er aus mit bittrem Trauern,
Die bei Fleurus, Jemappe, am Rheinesstrand
So wacker einst gekämpft, die schlichten Bauern,
Voll Muth für Republik und Vaterland,
Die barfuß, ohne Brot, wie Heldenseelen
Sich schlugen, wenn der Ehre Ruf gebot?
Am Rhein muß unser Schwert sich wieder stählen.
Gott geb euch, Kinder, einen schönen Tod!

Wie prangten einst in schwarzen Kampfgewittern
Die blauen Röcke, löcherig und wund;
Die Freiheit füllte dort mit Kronensplittern
Und Kettentrümmern der Kanonen Schlund.

Die Völker ließen Siegeslieder schallen,
Und kränzten unsre Stirnen rosenroth.
Wohl Jedem, der zur Zeit des Ruhms gefallen.
Gott geb euch, Kinder, einen schönen Tod!

Der Heldensinn erlag dem feigen Hohne,
Die Offiziere traten aus den Reihn,
Geadelt, sprach ihr Mund, den die Patrone
Noch eben schwärzte, fade Schmeichelein.
Die Freiheit floh mit unterdrücktem Weinen,
Und ließ sich werben, wer am meisten bot.
Der Ruhm, die Thränen blieben den Gemeinen.
Gott geb euch, Kinder, einen schönen Tod!

Die Tochter unterbricht des Alten Klage,
Und unterm Spinnen singt sie hörbar kaum
Die streng verpönten Lieder jener Tage,
Die einst die Fürsten weckten aus dem Traum.
Und leise spricht er: Hörst du diese Lieder?
Wach auf, mein Volk, es ist die höchste Noth!
Und murmelnd wiegt er seine Enkel wieder:
Gott geb euch, Kinder, einen schönen Tod!

Lisettchens Tugend.

Hofdamen, schmäht ihr mir Lisette,
Sprecht ihr von ihrer Tugend schief?
Sie ist viel mehr nicht als Grisette,
Das ist der Liebe Adelsbrief.
Ein Hundert Schönheitskenner geizen
Nach ihrer schwarzen Augen Licht.
Sie spricht ja nicht von euren Reizen,
Sprecht ihr von ihrer Tugend nicht!

Daß selbst die Reichsten, selbst die Besten
Ihr hold sind, wird ihr nicht verziehn.
Doch sah man euch an Judenfesten
Gerührt vor goldnen Kälbern knien.
Wenn euch des Kaisers Thaler flossen,
Er zahlt euch euer Vehmgericht,
Sie spielt der Polizei nur Possen;
Sprecht mir von ihrer Tugend nicht!

Oft in der Asche glühn noch Funken:
Vielleicht bei Hof ein frommer Mann
Sieht sie, in seinen Gott versunken,
Und bringt sie gar beim Fürsten an.
Ihm blüht vielleicht ein Glück auf Erden,
Wenn sie dem Herrn ins Auge sticht,
Sie könnte Favorite werden.
Von Lischens Tugend sprecht mir nicht!

Wie dann, ihr holden Lästerzungen?
Da wärt ihr Basen allzumal,
Da würd' ihr Lob von euch gesungen,
Nie fehltet ihr in ihrem Saal.
Doch, schiene sie und ihre Suite
Der Kirche selber von Gewicht,
Und wär ihr Beicht'ger Jesuite,
Sprecht mir von ihrer Tugend nicht!

Gesteht nur, hochgeborne Damen,
Die Tugend ist euch Wind und Duft,
Ist mehr nicht als die stolzen Namen,
Die vor euch her der Diener ruft.
Auf Stelzen hoher Etikette
Ein niedrig Herz, geschminkt Gesicht —
Gott wahre mir vorm Hof Lisette,
Sprecht mir von ihrer Tugend nicht!

Mein Begräbniß.

Den Morgen wimmelt wundersam
Von kleinen Amors meine Stube.
Ich lag an allen Gliedern lahm.
„Potz, der ist todt!“ rief ohne Gram
Das Völkchen. „Fort mit ihm zur Grube!“
Ich flucht' ins Kissen: Schelmen ihr!
Den Lohn soll meine Treu erwerben?
Ja, Freunde, selber glaub ich's schier,
Ach weint, es geht mit mir zum Sterben.

Zum Leichenschmaus behagt mein Wein,
Mein Stubenmädchen auch zum Schäckern,
Der will der Leichenkutscher sein,
Der Zweite näselt Litanein,
Dazu im Chor die Ander meckern.
Und der Gesetzteste im Rath
Will noch Schalmein, mich zu beklagen;
Schon steht der Zug vorm Haus parat,
Ach weint, da fährt mein Leichenwagen.

Und plaudernd, kichernd, Paar und Paar
Hinzogen sie gleich Trauerleuten.
Auf schwarz und weiß behängter Bahr
Lag Laute, Kranz, ein Gläschen gar,
Um meine Orden anzudeuten.
Den Hut zog wer vorbeiging ab,
Und seufzt' an seinem Pilgerstabe;
Die Amors sputen sich im Trab,
Ach weint, sie stehn an meinem Grabe.

Statt Betens singt der Leichenschwarm
Mir meine Reim' im Schelmentone,
Mit stolzen Träumen macht im Arm
Des Todes noch den Kopf mir warm
Von Marmor eine Lorbeerkrone.

Mein Ruhm erschallt aus jedem Mund,
Bald wird es still und einsam werden;
Ein Gott noch dünk ich mich jetzund:
Ach weint, man scharrt mich in die Erden.

Da kommt wie aus der Luft herab
Mein trautes Kind zur rechten Stunde,
Lisettchen reißt mich aus dem Grab,
Und, weiß ich selbst, wie sich's begab?
Neu leb ich auf an ihrem Munde.
Ihr siechen Krittler, die so gern
Uns machten Lieb' und Kuß zu Schanden,
Ihr alten, salbungsreichen Herrn,
Ach weint, denn ich bin auferstanden!

Der Hofpoet.

Für Marie . . . . . . zum Namensfeste.

Alle laufen,
Sich zu verkaufen;
Glaubt nicht, daß ihr's allein versteht;
Auch ich, ich werde Hofpoet.

Ein Lied für Dich, ich darf's nicht wagen,
Marie, es wäre gar zu kühn.
Ich bin nun endlich breit geschlagen,
Am Hofe soll mein Glück erblühn.
Käm' Voltaire heut, er würde Page,
Am Hof gefiel' er jetzt sich sehr.
Das Ministerium zahlt mir Gage,
Für Dich hab ich kein Liedchen mehr.
Alle laufen 2c.

Säng' ich ein Lied dir zu Gefallen,
Mitleidig lachten sie mich aus,
Die Lieb' entweicht aus goldnen Hallen,
Die Freundschaft jagt man aus dem Haus.
Verspottet wird der Patriotismus,
Berechnung gilt als erste Lehr',
Nur Oden auf den Egoismus,
Für Dich hab' ich kein Liedchen mehr.
Alle laufen ꝛc.

Ich fürcht', es würd' ein Lied geboren
Für Hellas, wenn du mich erregt;
Europa hat ihr Haß geschworen,
Wofür es sich der Scham entschlägt.
Wenn je dich Hellas' Leiden drückten,
Laß nur den Lauf dem Ungefähr,
Von Spanien sing ich, dem beglückten,
Für Dich hab ich kein Liedchen mehr.
Alle laufen ꝛc.

Weh, aufzufrischen Sein Gedächtniß,
Du siehst, es wäre schlimm gethan.
Er ließ uns Seines Ruhms Vermächtniß,
Wer aber tritt die Erbschaft an?
Willst du mit Lorbeern Ihm umschlingen
Das Denkmal — wer verdient's wie Er?
Ich werde hohen Gönnern singen,
Für Dich hab ich kein Liedchen mehr.
Alle laufen ꝛc.

Und zweifelst du vielleicht, ich wäre
Nicht fähig der Bekehrung mehr?
Ruhm, Freiheit, Vaterland und Ehre
Sind Worte, klanglos, hohl und leer.

Ein Lied für Dich wär' ein Verbrechen,
Der Großen Gunst ist mein Begehr;
Nein, mag mein Herz auch widersprechen,
Für Dich hab ich kein Liedchen mehr.

Alle laufen,
Sich zu verkaufen;
Glaubt nicht, daß ihr's allein versteht,
Auch ich, ich werde Hofpoet.

Octavia.

O komm zu uns, du junge, schöne Blume,
Wo dir der Liebe Born in Strömen fließt.
Verweil' in unsrem Schattenheiligthume,
Wo Thränen nur die höchste Lust vergießt.

So riefen Römer Ihr, dem holden Raube,
Den frech Tiber's Begierde an sich reißt;
Ach, sprachen sie, es seufzt die arme Taube
Im Neste, das der Geier wild umkreist.

Octavia, sag uns, war dir je verliehen
Nur Eine Freude bei der Feste Glanz?
Dein Wagen, den vier stolze Rosse ziehen,
Umflog ihn je der Liebesgötter Tanz?

All deine Macht, all deiner Größe Strahlen,
Der eitle Pomp verletzt des Römers Geist.
Verbirgt der Purpur deiner Knechtschaft Qualen?
Und häßlich macht die Knechtschaft, wie du weißt.

Die Speichellecker stehn an allen Enden
Und harren deiner Winke mit Begier.
Den Göttern stehlen sie des Weihrauchs Spenden
Und streun ihn heuchlerisch zu Füßen dir.

Sieh an der Männer Antlitz, die dich stützen,
Verrath und Mord nur ist darauf geprägt.
Die Stürme haben angeschwellt die Pfützen
Voll Unrath, die Tarquin uns angelegt.

Octavia, laß dich reine Liebe kosen,
Nur sie belohnt mit himmlischem Genuß.
Verkaufe länger nicht des Mundes Rosen
Des scheußlichen Gespenstes todtem Kuß.

O komm zu uns, du junge, schöne Blume,
Wo dir der Liebe Born in Strömen fließt;
Verweil in unsrem Schattenheiligthume,
Wo Thränen nur die höchste Lust vergießt.

O komm, sei wieder rein, wie du erschaffen,
Verräther lassen hier uns ungestört.
Sie sagen dem Tyrannen, unsre Waffen
Verrosten hier, wo uns die Lust bethört.

Du sprichst im Stillen weinend in dein Kissen:
„Was hat der große König euch gethan?"
Bis er uns Recht, Gesetz und Ruhm entrissen,
Legt er dem Haß die schönste Maske an.

Nur seine Ahnen, die hinübergingen,
Sonst Keinen liebt er, der von seinem Blut.
Die Musen scheucht er, die von Rache singen,
Sein viehisch Leben löscht der Andacht Glut.

Dir könnte seine falsche Glut gefallen,
Wenn er in Liebe schmilzt? — o nein, ergrimmt!
Sein wüstes Feuer lodernd in den Hallen,
Wo Cäsar's Adler noch im Blute schwimmt?

Muß dich nicht Alles an Verbrechen mahnen
In diesen Mauern, wo der Schrecken wacht,
Vernimmst du nicht, wie der Erschlagnen Manen
Dein Seufzen überschrein um Mitternacht?

Die Götter zürnen dir, wie dem Tyrannen.
Laß ab von seinem Leben wild und wüst,
Daß nicht, wenn sich die Freiheit wird ermannen,
Des Hasses Frevel mit die Liebe büßt.

O komm zu uns, du junge, schöne Blume,
Wo dir der Liebe Born in Strömen fließt;
Verweil in unsrem Schattenheiligthume,
Wo Thränen nur die höchste Lust vergießt.

Die Troubadours.

Dithyrambe.

Euch, Troubadours, erhöht mein Sang,
Wild dithyrambisch tönend,
Geschmack und Logik höhnend,
Strömt hin, ihr Verse, lang, kurz, lang!
Schläft Momus? Wecken
Wir auf den Kecken,
Den Schalk, den Kobold mit dem Narrenstecken.
Was hilft uns all das Wehgeschrei?
Vergeßt die Noth und macht euch frei;
Komm, Lischen, bring den Flaschenkorb herbei!
Die Troubadours im Grase
Gelagert bei dem Glase
Betranken sich den Fürsten vor der Nase.

Du Minnesinger, den die Hand
Der Liebe führt im Lenze,
Komm, schling uns Epheukränze
Und Rosenblust zum schönen Band.
Laß schöne Frauen
Auf grünen Auen
Uns schmachtend, weinend, liebeselig schauen.
Die Taube des Anacreon,
Füllt' er den Kelch, sie trank davon,
Und girrt ihm vor der Liebe schönsten Ton.
Die Troubadours ꝛc.

Du frommes, geistliches Gemüth,
Das in der Nächte Schweigen
Belauscht den Engelreigen,
Und lauter Himmelsfunken sprüht,
Laß dein Geflüster,
Langweil'ger Küster;
Ein schöner Engel zupft dich — noch so düster?
Nein, nein, du lächelst; auch der Wein
Wird nicht umsonst gewachsen sein.
Gottsel'ger Orgelspieler, nur herein!
Die Troubadours ꝛc.

Du glaubst ans Evangelium
Von Boileau? Alter Käse!
Dem Regnard fiel zur Chaise
Heraus der Mantel, nimm ihn um.
Wie viel Geschlechter
Ernährt Ein Rechter!
Auch Moliere stahl, und war darum nicht schlechter.
Berausche dich im alten Most,
Schütt jungen zu, der braust und tost,
Und gib statt trocknem Brot uns Götterkost!
Die Troubadours ꝛc.

Von deiner Wolke steig herab,
Romantisch junger Schwärmer,
Du brausend wilder Lärmer,
Du siehst ja finster, wie das Grab.
Kamrad, die Schwüle
Des Hirns bespüle
Mit Wein, du brauchst wahrhaftig etwas Kühle.
Liegt zwischen Tod und Leben mehr
Nicht als Ein Schritt, nun dann, komm her,
So gehn wir eben mitten durch die Quer.
Die Troubadours 2c.

Ja, Minnesinger, Troubadour,
Der Wein, der Wein soll leben!
Was sind wir ohne Reben?
Elende, schnöde Kreatur!
Gott laß uns Narren
Nur unsern Sparren,
Bis sie dereinst uns in die Grube scharren!
Ha, glühend steigt der Sonnenball,
Der Götter Spielzeug, wie wir all;
Glück auf, begrüßt sie mit Champagnerknall!
Die Troubadours im Grase
Gelagert bei dem Glase
Betranken sich den Fürsten vor der Nase.

Dreizehn am Tische.

Dreizehn am Tisch! Das Salz vor mir vergossen!
Fatales Zeichen, unglücksel'ge Zahl!
Wer kann es sein von uns als ich, Genossen?
Sein Opfer holt der Tod sich weg vom Mahl.

Er kommt, ein Geist mit glänzendem Gefieder,
In ew'ger Jugend blühend weiß und roth.
Er lächelt sanft. Stimmt an die alten Lieder,
Nein, Freunde, nein, ich fürchte nicht den Tod.

Ein Jüngling, wie zum Feste hergebeten,
Mit frischen Kränzen Haar und Stirn umlaubt,
Seht ihr den Göttlichen mir näher treten,
Die Regenbogenkrone überm Haupt?
Was zeigt er mir? Zerbrochne Kettenglieder:
Ein Kind, dem er die Brust zum Kissen bot.
Ich konnte zittern? Füllt die Becher wieder.
Nein, Freunde, nein, ich fürchte nicht den Tod.

„Bin ich's, so sprach er sanft, vor dem sie zagen?
Der Hoffnung Bruder bin ich, fromm und still.
Wird über den ein Sklave sich beklagen,
Der seinen Fesseln ihn entreißen will?
Gefallner Engel, nimm verjüngt die Schwingen
Zurück, die dir erlahmt im Erdenkoth."
Komm her, mein Liebchen, laß dich warm umschlingen,
Nein, Freunde, nein, ich fürchte nicht den Tod.

„Wenn ich einst wiederkehre, wandert gerne
Dein Geist mit mir von hinnen ungescheut.
Vorüberfliegend siehst du Welten, Sterne,
Mit denen Gott der Zeiten Bahn bestreut.
So lang du hier noch trägst der Erde Plage,
Genieß auch ihre Freuden unbedroht."
Weiht dem Genuß des Lebens kurze Tage.
Nein, Freunde, nein, ich fürchte nicht den Tod.

Die Glorie bleicht, der Jüngling ist verschwunden,
Verscheucht vom Hund, der an der Schwelle bellt.
Was soll es, daß der Mensch zu allen Stunden
Den Sarg verwünscht, so spät sein Deckel fällt?

Laßt singend uns in ew'ger Jugenfrische
Zum Hafen ziehn, dem Ende aller Noth.
Zählt Gott uns, sind wir dreizehn wohl am Tische.
Nein, Freunde, nein, ich fürchte nicht den Tod.

Lafayette in Amerika.

„Sagt, Bürger, welch Gewühl dort an dem Boote?"
Ein alter Krieger steigt bei uns ans Land.
„Kommt er um Friedensbund, ein Königsbote?
Dem Zorn der Fürsten hielt er männlich Stand.
„Ein Mächtiger?" Er kommt allein vom Meere.
„Was that er?" Ketten hat der Mann zerschellt.
Dem Helden beider Welten Ruhm und Ehre!
Ihr Siegesfackeln, strahlt der ganzen Welt!

Hier, Europäer, wo von Jubellauten
Der Strand erschallt und gastlichem Geschrei,
Wo Recht und Friede sich den Thron erbauten,
Gewerb' und Sitte blühn, von Fesseln frei,
Verfolgter Zufluchtsort sind diese Küsten,
Wo Gott der Menschenrechte Wage hält.
Die Tyrannei bevölkert unsre Wüsten.
Ihr Siegesfackeln, strahlt der ganzen Welt!

Doch wie viel Blut ist diesem Glück geflossen;
Wir unterlagen, Lafayette erschien,
Schlägt als Franzos, als Schüler sich des großen
Washington, siegt, die Engelländer fliehn.
Dem Vaterland der Freiheit Gut zu retten,
Stand er im Kampf, der Tausende gefällt.
Verwischt ist Ollmütz und die Schmach der Ketten.
Ihr Siegesfackeln, strahlt der ganzen Welt!

Der alte Freund, mit Jubel aufgenommen,
Von einem Helden als ein Held erkannt,
Hat in der ersten Knospe Grün willkommen
Schon unsrer Freiheit jungen Baum genannt;
Heut, wo er jedem Sturm, so grimm er wühle,
Gelassen Stamm und Ast entgegenstellt,
Kommt er zu ruhn in seiner Schattenkühle.
Ihr Siegesfackeln, strahlt der ganzen Welt!

Und um Ihn unsre Häupter, Weise, Dichter,
Ergraute Krieger, seht, sie kennen Ihn;
Seht all dieß Volk, die farbigen Gesichter,
Die aus dem Urwald ihn zu schauen ziehn.
Hoch wölbt ob Millionen, die da kamen,
Der heil'ge Baum sein immergrünes Zelt.
Fernhin verstreun die Winde seinen Samen.
Ihr Siegesfackeln, strahlt der ganzen Welt!

Ihr Europäer, hört das Wort mit Staunen,
Der Fürsten Knechte, der Erobrer Troß;
Beugt sich ein Sklavenvolk vor Götzenlaunen,
Kennt höhern Ruhm ein Volk, durch Freiheit groß.
Er seufzt, sein Auge schweift hinaus zum Meere,
Von Liebe für sein Vaterland erhellt:
Zwei Welten einen soll das Band der Ehre.
Ihr Siegesfackeln, strahlt der ganzen Welt!

Frühlingsverwünschung.

Vom Fenster aus sah ich den Winter
An Ihrem stets das schöne Kind.
Wir fragten nicht, wer wohl dahinter,
Die Küsse kreuzten sich im Wind.
Durch kahle Linden flogen Träume
Und Blicke stündlich hin und her.
Du hüllst in neues Laub die Bäume,
Verwünschter Lenz mit deiner Wiederkehr.

Verschwunden hinter grüner Wolke
Ist mir der Engel, der, so scharf
Der Morgen blies, dem Federvolke,
Dem hungrigen, sein Futter warf.
Und wie die Tauben auf ihr Locken,
Kam ich auch nicht von ungefähr.
Ach, schön ist Nichts wie Winterflocken!
Verwünschter Lenz mit deiner Wiederkehr.

Wärst du nicht, säh ich Sie noch immer,
Wenn Sie sich aus dem Schlafe regt,
Frisch wie Aurora, die dem Schimmer
Den Vorhang auseinanderschlägt.
Noch seufzt' ich Nachts in süßem Kummer:
Mein schöner Stern erglänzt nicht mehr.
Die Lamp' erlischt, Sie sinkt in Schlummer!
Verwünschter Lenz mit deiner Wiederkehr.

Ach, daß für mich es Winter bliebe,
Und wie er luftig tobt' und sprang,
Der Sturm mir an die Scheiben triebe
Schneekörner noch mit hellem Klang!

Nicht Sonnenschein, nicht Zephyrs Fächeln,
Nicht Blumenduft ist mein Begehr.
Gestohlen hast du mir Ihr Lächeln,
Verwünschter Lenz mit deiner Wiederkehr!

Psara

oder

Siegeslied der Ottomanen.

Heil dem Propheten! Allah hat gerichtet!
Triumph! Vom Felsen wehe sein Panier!
Die stolze Mauer Psara's ist vernichtet,
Und die Vertheid'ger liegen unter ihr.
Dieß Völkchen, unbesiegt, doch überwunden,
Sein Untergang verklärt des Halbmonds Licht.
Triumph, für immer ist sein Stamm verschwunden;
Die Christenkön'ge rächen doch ihn nicht.

Ist Keiner denn entronnen, der die Kunde
Von Chios Fall nach Psara hergebracht?
Sie hätten zitternd noch zur rechten Stunde
Das Knie gebeugt vor ihres Herrsches Macht.
Als wir der Pest entgegensahn beklommen,
Weil Leichen hier sich häuften, Schicht auf Schicht,
Da riefen deine Söhne: Sei willkommen!
Die Christenkön'ge rächen doch uns nicht.

In Psara, wie in Chios, Siegsgesänge!
Erkennt ihr nun, auf wen ihr euch verließt?
Ihr christlichen Gesandten, zählt die Menge
Der Häupter, am Serailthor aufgespießt!

Gold, Wein und Frauen! Plündre, wilde Horde!
Gewalt verschönt der Weiber Angesicht.
Wir waschen ihre Seelen rein im Morde;
Die Christenkön'ge rächen doch sie nicht.

Europa sprach, die schwache, kummervolle:
Ein freies Volk ersteht aus seinem Grab!
Still, riefen die Gekrönten, die im Grolle
Der Herr der Herren ihren Ländern gab.
Der edle Byron ist ein schlimm Exempel,
Sie lachen heimlich, da sein Auge bricht.
Wohlan, wir schänden frei die Christentempel;
Die Christenkön'ge rächen doch sie nicht.

Geöffnet sind nun unsrem Grimm die Schranken,
Und königlich auf Psara's Trümmern ruht
Der Sieger, und mit gierigen Gedanken
Träumt er von neuem Raube, neuem Blut.
Bis Stambul einst gehenkt an unsern Masten
Den letzten Griechen sieht, frohlockt und spricht:
Dahin ist Hellas! dürfen wir nicht rasten;
Die Christenkön'ge rächen doch sie nicht.

So jauchzten sie, die siegestrunknen Banden,
Da dämpft ein Angstruf schnell den Uebermuth.
Die Griechen! Ihre Flotte! Ha, sie landen!
Gerochen, Psara, ist nun all dein Blut!
Sei einig, Hellas, daß Verrath in seinen
Geweben nicht am Ziel dich noch umflicht.
Vielleicht die Völker würden um dich weinen,
Die Christenkön'ge rächten doch dich nicht.

Die Phantasiereise.

Auf feuchten Schwingen kommt der Herbst gegangen,
Und träuft mir neue Schmerzen ins Gemüth;
Von jeher arm, verschüchtert, gramumfangen,
Sind mir des Frohsinns Blumen abgeblüht.
Laßt von der Seine wüstem Strand mich fahren,
Und schönern Himmel meine Augen sehn.
Von Hellas träumt' ich schon in frühsten Jahren;
Dahin, dahin möcht' ich zu sterben gehn.

Homer's Gesang verstand ich, ein Hellene
War ich, wie einst Pythagoras gelehrt,
War mit Perikles Diener der Athene,
Ich sah im Kerker Sokrates verklärt,
Des Phidias Wunder durft' ich staunend schauen,
Ilissus' Strand, wo duft'ge Blumen stehn,
Mit Bienen schwärmt' ich auf Hymettus' Auen;
Dahin, dahin möcht' ich zu sterben gehn.

O gönnt mir, Götter, daß mit Strahlengüssen
Um Aug' und Sinn sich Hellas' Sonne schmiegt!
O Freiheit, wolltest du von fern mein Grüßen
Erwiedern: „Thrasybulos hat gesiegt!“
Wohlauf, wohlauf! Die Barke stößt vom Strande,
Ihr Nymphen, laßt mich euren Schutz erflehn,
Auf daß der Sänger im Piräus lande.
Dahin, dahin möcht' ich zu sterben gehn.

Schön ist Italiens Himmel, doch vom trüben
Gewölk der Knechtschaft düster angehaucht.
Nur weiter, Schiffer, weiter, sieh dort drüben,
Was fern herauf in lichtem Glanze taucht.

Kennst du dieß Meer? Die Küste wild und wüste?
Auf jenen sonn'gen Höhn, was ist geschehn?
Die Tyrannei verröchelt an der Küste.
Dahin, dahin möcht' ich zu sterben gehn.

Empfangt im Port den fremden Gast, ihr theuren
Jungfraun Athens, stärkt meines Liedes Ton.
Den kargen Himmel tauscht' ich um den euren,
Wo freien Geistern keine Ketten drohn.
Helft meine Leier, die verfehmte, retten,
Und kann mein Lied ins Herz euch Mitleid wehn,
Laßt zu Tyrtäus' Staub sich meinen betten,
Dahin, dahin möcht' ich zu sterben gehn.

Neuer Tagsbefehl.

Sergent, was gibt's im Spanierlande?
Sohn, die Geduld ist dort versiegt,
Weil Ferdinand belohnt mit Schande
Und Kerker, die für ihn gekriegt.
Wir helfen dort den Nonnen
Und Mönchen, schwarz und weiß,
Und Samen wird gewonnen
Für hier, so viel man weiß.

Sergent, und wird der Krieg gelingen?
Mein Sohn, das geht gewiß nicht gut.
Der Prinz versteht Nichts von den Dingen,
Das ist ein christlich frommes Blut.
Der gibt, du wirst es sehen,
Befehl, daß kein Soldat
Ins Feuer dürfe gehen,
Der nicht gebeichtet hat.

Sergent, was ists mit den Trappisten?
Und jenen Chouans, zerlumpt, beschmiert?
Mein Sohn, die stehn all auf den Listen
Der Leute, die man neu montirt.
  Die laden mit gespannten
  Gewehren uns zum Tanz,
  Mit unsren Emigranten
  In heil'ger Allianz.

Sergent, was haben wir zu hoffen?
Mein Sohn, der Stock kommt wieder auf;
Dem Adel stehn die Thüren offen,
Und Alles geht im alten Lauf.
  Es fällt, wie wir's verdienen,
  Sein Theil für Jeden ab.
  Für uns der Stock, und ihnen,
  Den Herrn, der Marschallsstab.

Sergent, wie wird's, wenn nun das Raufen
Vorbei, daheim in Frankreich gehn? —
Die Fremden führt man ein zu Haufen,
Derweil wir hier im Felde stehn.
  Und ist der Zug zu Ende,
  Sehn wir, vor Schrecken bleich:
  Gebeugt durch unsre Hände
  Ist Spanien — wir zugleich.

Dich hob der Kaiser aus der Mitte
Der Tapfern, dem Verdienst zum Lohn;
Sergent, wir folgen deinem Schritte.
— Du sprichst, wie ein Franzos, mein Sohn!
  Wenn wir das Volk mit nassen,
  Ergrimmten Augen sehn:
  Dann helf uns Gott! Wir lassen
  Die alte Fahne wehn.

Das Dachstübchen.

So seh ich dich, mein armes Stübchen, wieder,
Wo sorgenleer die Jugend mir verstrich.
Ich hatte zwanzig Jahre, Lust und Lieder,
Ein tolles Liebchen, Freunde, frei wie ich.
Der Welt zum Trotz und mein' und ihrem Jammer
Und meiner Zukunft, die mir Nichts versprach,
Sechs Stock hoch stieg ich froh in meine Kammer.
Schön ists mit zwanzig Jahren unterm Dach.

Ja, unterm Dach! Ich sag es unverhohlen!
Dort war es, wo mein hartes Lager stand,
Und hier mein Tisch; da seh ich noch mit Kohlen
Geschrieben halbe Verschen an der Wand.
Ihr Wonnen all, zerstäubt bis auf die letzte,
O kehrt zurück, ihr Freuden, werdet wach,
Für die ich meine Uhr so oft versetzte!
Schön ists mit zwanzig Jahren unterm Dach.

Wo mag mein Liebchen, mein Lisettchen bleiben?
Sie kommt, im neuen Hut, da seht einmal;
Schon hängt sie vor die schmalen Fensterscheiben
Mit flinker Hand als Vorhang ihren Shawl.
Das seidne Kleidchen legt sie auf mein Bette,
Nur langsam, nichts zerknüllt! — Jetzt weiß ich, ach,
Wer ihr bezahlt die hübsche Toilette.
Schön ists mit zwanzig Jahren unterm Dach.

Bei Tisch einmal — wir hatten Geld die Fülle —
Wir sangen; wie die Lust im Arm uns wiegt,
Dringt bis herauf zu uns des Volks Gebrülle;
Marengo! Bonaparte! Er hat gesiegt!

Kanonen donnern! Neue, stolze Lieder
Erschallen in dem ärmlichen Gemach.
Nach Frankreich kehren nie die Kön'ge wieder!
Schön ists mit zwanzig Jahren unterm Dach.

Fort aus dem Stübchen, wo ich mich berausche!
Wo bist du hin, du schöne, goldne Zeit?
Um Einen jener Monate vertausche
Ich Jahre gern, die Gott mir noch verleiht.
Von Ruhm zu träumen, Liebe, Lust und Freuden,
Mit leichtem Sinn, nie hoffnungsleer und brach,
In kurzem Rausch ein Leben zu vergeuden,
Schön ists mit zwanzig Jahren unterm Dach.

Waterloo.

Soldaten sprachen: Deine Lieder nennen
Wir unser, ja die haben guten Klang!
Was kümmert's dich, wenn Andre dich verkennen,
Laß unsre Thaten leben im Gesang.
Ja, sing einmal den Tag, du Mann der Lieder,
Den Tag, wo Ruhm und Glück für uns verschied!
Ich sprach und schlug die feuchten Augen nieder:
Entweihen soll sein Name nie mein Lied.

Ward Chäronea in Athen besungen,
Der Tag, der seine Freiheit trat in Staub?
Das Volk vom Thron gestürzt, mit tausend Zungen
Verflucht' es Philipp, schalt die Götter taub.
Der Tag, wo schwarze Wolken die besonnten
Gefilde deckten, unsrer Ketten Schmied,
Der Tag, zu dem Franzosen lächeln konnten,
Entweihen soll sein Name nie mein Lied.

Die Fürsten winkten gnädig mit dem Stabe
Den Völkern, sich zu wappnen. Riese, fleuch!
Sie nahn, die Freiheit läutet dir zu Grabe!
„Durch euch gerettet herrschen wir durch euch!"
Der Riese fiel; ihr aber seid belogen,
Ihr tretet neu gefesselt aus dem Glied.
Ja, Freund' und Feinde hat der Tag betrogen,
Entweihen soll sein Name nie mein Lied.

Die Jüngern möchten gerne, daß ich schwiege:
Wozu der Kummer, dem wir uns geweiht?
Was wissen sie vom Schiffbruch? Ihre Wiege
Schwamm auf dem wilden Strome jener Zeit.
Wohl euch! Mag euer Stern die Schmach bedecken
Des Tages, wo der Sonne Glanz uns mied.
O wär er nur ein Traum, der Tag der Schrecken!
Entweihen soll sein Name nie mein Lied.

Kommt, Kinder, laßt auf eurer Stirn mich lesen!
Vor euch geöffnet liegt der Ehre Bahn.
Ihr werdet wieder, was wir einst gewesen,
Ihr werdet siegen, wachst zum Ruhm heran.
Bis wir den Tag, wo bei des Donners Brüllen
Der Himmel Schmach und Jammer uns beschied,
Bis wir den Tag in lichte Wolken hüllen,
Soll auch sein Name nie entweihn mein Lied.

Volkserinnerungen.

Lange Seinen Ruhm bewahren
Wird der Hütten niedres Dach;
Keiner andern Mähre nach
Fragt Jemand mehr in fünfzig Jahren.
Abends um die Ahne her
Setzt sich Alt und Jung beim Lichte.
— Mutter, sag uns doch noch mehr
Von der herrlichen Geschichte!
— Glaubt ihr, sagt sie, daß gequält
Je das Volk für Ihn erkalte,
Für Ihn erkalte? —
— Ja, erzählt uns, gute Alte,
Ja, von Ihm erzählt!

Kinder, durch das Dorf gekommen
Ist Er, Fürsten im Geleit.
Ach, das war vor langer Zeit,
Kaum hatt' ich meinen Mann genommen.
Dort hinauf am letzten Gut,
Wo ich Ihn zu sehen hocke,
Ging er mit dem kleinen Hut,
In dem grauen Ueberrocke.
„Guten Tag, mein Kind!" — Versüßt
War die Angst — wie das mir schallte,
Sein Gruß mir schallte!
— Wie, Er grüßt' Euch, gute Alte,
Er hat Euch gegrüßt?

In Paris, da durft' ich schauen
Ihn im Glanz das nächste Jahr,
Wie er auf dem Zuge war
Zum Münster Unsrer lieben Frauen.

Alle Herzen wurden weit,
Jauchzten dieser Pracht entgegen;
Alles rief: O schöne Zeit,
Ueber Ihm ist Gottes Segen!
Helle Vaterfreude lag
Auf dem Antlitz ohne Falte,
Ja, ohne Falte!
— Welch ein Tag für Euch, o Alte,
Welch ein schöner Tag!

Aber als dem Feind erlegen
Seufzte das Champagnerland,
Wie Er da allein noch stand
Und focht im dichten Kugelregen! —
Einmal hör ich an mein Thor
Klopfen Abends, grad wie eben,
Oeffne — Gott! Er steht davor,
Nur von Wenigen umgeben.
Hier die Bank, da saß Er her;
Ha, wie Er die Fäuste ballte,
Laut seufzend ballte!
— Hier ist Er gesessen, Alte,
Grade hier saß Er?

Sprach: Mich hungert! und in Eile
Bring ich schwarzes Brod und Most.
Und Er trocknet sich; getrost
Entschläft Er dann nach einer Weile.
Thränen kamen mir. Erwacht
Sieht Er mich: „Nur nicht verzagen!
Büßen soll des Feindes Macht
Vor Paris für Frankreichs Klagen!"
Und Er ging. Ihr wißt, wie hoch
Ich Sein Glas in Ehren halte,
In Ehren halte.
— Und Ihr habt es, gute Alte,
Habt es immer noch?

Ja, da ist es! — Ins Verderben
Zog's den Helden sieggewöhnt;
Er, vom Papste selbst gekrönt,
Auf wüster Insel mußt' er sterben.
Lange hat's kein Mensch geglaubt,
Und es hieß: Er landet wieder,
Schlägt der Feinde freches Haupt,
Eh sie sich's versehn, darnieder.
Leere Hoffnung! Meint' ich doch,
Daß es mir das Herz zerspalte,
Das Herz zerspalte,
— Gott vergilt's Euch, gute Alte,
Gott vergilt's Euch noch!

Die Sklaven.

An Manuel.

Mai 1824.

Durchbrochen hatten sie die Schranken
In stiller Nacht, wo Alles schlief.
Im Keller ihres Herrn betranken
Die Knechte sich und Einer rief:
Lustig, lustig, Sklaven!
Juhei! — Ist auch die Thüre zugeklinkt? —
Der Sklav ist Herr, so lang die Herren schlafen.
Betrinkt euch, trinkt!

Herbei, die Fässer anzubohren,
Die Er einst den Verbannten stahl,
Als unsre Freiheit ging verloren,
Für uns begann die lange Qual.

Alt, wie unsre Ketten,
Ist dieser Wein! Mit Hefen roth geschminkt
Verschlemmen wir, was sie nicht konnten retten.
Betrinkt euch, trinkt!

Wer kennt den Ort, wo sie begraben,
Wo unterm Stein die Helden ruhn?
Verboten sind des Frühlings Gaben,
Die Frauen selbst verjagt man nun.
Wollen wir bewerben
Uns noch um Ehre? Ruhm und Rauch, das stinkt!
Ein Narr, wer Lust hat, für sein Land zu sterben.
Betrinkt euch, trinkt!

Die Freiheit hofft in tiefsten Nöthen
Noch auf der Jugend kleinen Rest,
Sie ruft: ihr seht den Tag sich röthen,
Mein Volk, wach auf, du schläfst so fest!
Ruhig, laßt uns harren!
Du, Freiheit, selbst bist feil, wenn Gold dir blinkt,
Such anderswo dir Märtyrer und Narren!
Betrinkt euch, trinkt!

Die letzte Hoffnung ist verdämmert,
Wir dulden's wohl noch manches Jahr.
Die Tyrannei, geschäftig, hämmert
Die Fesseln uns auf dem Altar.
Könnet ihr's ertragen,
Ihr Götter, thun auch wir, wie man uns winkt.
Der Priester spannt euch vor den Königswagen.
Betrinkt euch, trinkt!

Die Götter und die Weisen höhne,
Dem Zwingherrn schmeichle ins Gesicht,
Gib ihm als Geisel deine Söhne.
Die Schande nährt, sie zehrt ja nicht.

Wie auf Dunen betten
Wir uns, wenn uns vor Rausch das Auge zwinkt.
Wir schleifen lustig durch den Koth die Ketten.
Betrinkt euch, trinkt!

Der Herr vernahm in goldnen Hallen
Das Schrein und rief dem Diener zu:
Geh hin und laß die Peitsche knallen,
Dann gibt das Pack sich gleich zur Ruh!
Ha, wie nun der Haufen
Sich bückt, gegeißelt hin und wieder hinkt.
Verfluchte Rotte, nun wie schmeckt das Saufen?
Betrinkt euch, trinkt!

Nachschrift.

Mein Manuel, du hast verstanden,
Ich weiß, den alten, bittern Schwank.
Dein Muth, dein freies Wort, sie fanden
Nur taubes Ohr und wenig Dank.
Dennoch willst du weihen
Die Kraft dem Vaterlande, bis sie sinkt.
Ja, du beklagst die Tollen selbst, die schreien:
Betrinkt euch, trinkt!

Satans Tod.

Ein Wunder, das ich euch erzähle,
Wie ich's vernommen, treu und wahr,
Vollbracht' Ignatii heil'ge Seele,
Patron der kleinen heil'gen Schaar.
Durch einen Kniff, man könnt' ihn schmähen,
Gäb's für die Heil'gen ein Verbot,
Ließ er den Teufel auferstehen.
Satan ist todt.

Der Teufel trifft ihn einst bei Tische:
„Wer nicht mit anstößt, ist ein Schuft!"
— „Es gilt!" Er denkt geheim, ich mische
Ihm Gift darein, indem er's ruft.
Der trinkt auch den geweihten Krätzer,
Und wird vor Kolik blau und roth;
Er krümmt sich, flucht als wie ein Ketzer,
Satan ist todt.

Todt ist er, schrien die Mönche, kaufen
Wird nun kein Mensch ein Agnus mehr;
Todt ist er, rief der Priesterhaufen,
Wer gibt noch Geld für Messen her?
Der beste Spaß ist uns verdorben,
Verschossen ist uns Korn und Schrot,
Ach, unser Vater ist gestorben,
Satan ist todt.

Was war es, was uns stets die Hände
Gefüllt? Die Furcht! Die Liebe nicht.
Mit der Verketz'rung ists zu Ende,
Brandfackeln brauchen wir, kein Licht.
Sind wir nicht mehr des Volks Berather,
Kommt es zum Licht und wir um's Brod.
Gott steht dann über'm heil'gen Vater.
Satan ist todt.

Ignatius springt herbei so eben:
„Sein Amt und Reich ist jetzo mein!
Wem fiel's noch ein, vor ihm zu beben?
Ich schüchtre Volk und Fürsten ein.
Wir steuern nun, so gut wir können,
Und Raub und Mord füllt unser Boot.
Gott lebt von dem, was wir ihm gönnen.
Satan ist todt."

Von Allen wird er laut gepriesen,
Ihm wird des Teufels Amt vertraut.
In Rom bestätigt wächst zum Riesen
Sein Orden, daß dem Himmel graut.
Und traurig seufzt der Engelreigen,
Beweint der Menschen große Noth:
Ignaz, die Höll' ist nun dein eigen!
Satan ist todt.

Der Doctor und der Kranke.

An Marie ...... zum Namensfeste.

Mein Arzt legt seine Stirn in Falten,
Und sagt mir zwanzigmal und mehr:
„Willst du dich nur vernünftig halten,
Stell ich dich sicher wieder her.“
Der Freundschaft, hoff ich, wird verziehen,
Was Liebe thut, ist nicht verwehrt.
Mitfeiern sollt' ich nicht Marien?
Daß nur mein Arzt es nicht erfährt,
Kein Wort erfährt, kein Wort erfährt!

„Bleib ferne, wo man Toaste spendet,
Denn stets vergißt du dich beim Wein!“
Er spricht beredt, wie abgesendet
Von einem Mäßigkeitsverein.
Der Freundschaft, hoff ich, wird verziehen,
Ein Bischen Lust ist nicht verwehrt.
Hoch leben laß auch ich Marien.
Daß nur mein Arzt es nicht erfährt.

Fast zähl ich ihn zu den Philistern:
Das Singen lassen soll ich gar?
Hält er's vielleicht mit den Ministern,
Sein Spruch klingt richterlich fürwahr.

Der Freundschaft, hoff ich, wird verziehen.
Sein Herz zu zeigen, wär's verwehrt?
Wie ihr sing ich auch von Marien.
Daß nur mein Arzt es nicht erfährt.

„Ich weiß, du bist von heißem Blute,
Drum bleibe ja den Frauen fern!"
Ein Jesuit, wie ich vermuthe,
Sie schleichen überall, die Herrn.
Der Freundschaft, hoff ich, wird verziehen.
Ein Küßchen ist wohl nicht verwehrt;
So geh und küß' ich denn Marien,
Daß nur mein Arzt es nicht erfährt,
Kein Wort erfährt, kein Wort erfährt!

Die Schafe.

Es gab ein Land, ihr kennt es wohl, auf Erden,
An Weiden und an Schafen überreich.
Doch thaten's in der Schur der armen Heerden
Die Schäfer ihren Herrn von jeher gleich.
Da wagt das Vieh einmal, sich dreist zu wehren,
Aus Angst allein vor größerer Gefahr.
Macht, Schafe, was ihr wollt, man wird euch scheeren,
Euch scheeren immerdar.

Das war ein Lärm! Nun ließ man los die Hunde,
Die Schafe folgten willig ihrer Spur.
Die aber trieben's noch in selber Stunde
Ganz angemessen ihrer Wolfsnatur.
O Schreckenszeit, mit Blut und bittern Zähren
Ward nun das Land getränkt so manches Jahr.
Macht, Schafe, was ihr wollt, man wird euch scheeren,
Euch scheeren immerdar.

Da nahm in dieser Zeit der tiefsten Trauer
Der König Leu den Zügel als Regent;
Mit Ruhm gekrönt, doch ohne Glück und Dauer,
War des Gewalt'gen stürmisch Regiment.
Die Leoparden bebten und die Bären,
Doch Millionen fraß sein Siegesaar.
Macht, Schafe, was ihr wollt, man wird euch scheeren,
Euch scheeren immerdar.

Von Mitternacht erschienen wilde Horden
Und überschwemmten die verheerte Flur,
Man theilt sich in die Triften nach dem Morden,
Den Brüdern in der Noth zum Besten nur.
Den Rest erhält ein Pächter, und mit Ehren
Macht er in Wolle sich der Schulden baar.
Macht, Schafe, was ihr wollt, man wird euch scheeren,
Euch scheeren immerdar.

Ein Fuchs im Schafspelz, bei dem Oberpächter
In Gunst, bekam das Vieh in seine Hut.
Der Galgendieb verkauft an fremde Schlächter
Die Schäferei im Ganzen, kurz und gut.
Man lohnt ihm nach Verdiensten: sein Begehren
Zu grasen wies man ab als sonderbar.
Macht, Schafe, was ihr wollt, man wird euch scheeren,
Euch scheeren immerdar.

O säh ich einst im schönen Frankenlande
Die Heerden weidend, friedlich hingestreckt,
Und Lämmer hüpfend an dem Seinestrande,
Von Wölfen und von Räubern ungeschreckt!
Was jeder neue Herr euch zu gewähren
Verspricht, dieß Glück, wann wird es endlich wahr?
Macht, Schafe, was ihr wollt, man wird euch scheeren,
Euch scheeren immerdar.

Davids Leichenbegängniß.

Zurück, ihr kommt hier nicht herein!
Rief Einer von den Grenzsoldaten,
Als sich mit Davids Todtenschrein
Die Trauernden dem Zollamt nahten.
— Soldat, ihr ächtet, sprachen sie,
Auch noch im Tode sein Gedächtniß,
Ihr weist zurück die Bahre, wie,
Bleibt euch sein Ruhm nicht als Vermächtniß?

War noch so jammervoll sein Loos,
War Gut und Freiheit ihm verloren,
Beglückt, wer in der Liebe Schooß
Im Lande stirbt, das ihn geboren!

Zurück, ihr kommt hier nicht herein!
Rief der Soldat mit barschem Grimme.
— Soldat, vom Vaterland allein
Noch sprach er mit gebrochner Stimme.
Verbannt und ausgestoßen strebt'
Er zu verew'gen unsre Waffen,
Und unsre Heldengröße lebt
In Werken, die sein Geist erschaffen.
War 2c.

Zurück, ihr kommt hier nicht herein!
Sprach ruhig der Soldat, gemessen.
— Freiheit war ihm kein leerer Schein;
Ist sein Leonidas vergessen?
Er leuchtete, ein heller Stern
In jenen hoffnungsvollen Zeiten,
Als neu erwacht die Künste gern
Sich dem erwachten Frankreich weihten.
War 2c.

Zurück, ihr kommt hier nicht herein,
Sprach der Soldat, es ist verboten!
— Der Held, vor dem die Größten klein,
Er lebt im Bild des edlen Todten.
Er sah zum stolzen Aar empor,
Ihm war die Welt Homers entsiegelt,
Zeus schwebte seinem Geiste vor,
Prometheus war's, den er gespiegelt.
War rc.

Zurück, ihr kommt hier nicht herein!
Er sprach's, doch sauer ward's dem Manne.
— Erlegen ist der Held und sein
Geschlecht, der Künstler noch im Banne?
Wie schmeckt des Todes Kelch, geleert
Im fremden Land, so herb dem Armen!
O Heimath, du, die er verklärt,
O nimm ihn auf mit Mutterarmen!
War rc.

Zurück, ihr kommt hier nicht herein!
Man sah, sein Auge wischt' er gerne.
— Nun denn, wir führen sein Gebein
Hinweg, der theuren Heimath ferne.
Gebrochen ist sein Zauberstab,
Allmächtig in dem Farbenreiche.
Wir gehn und betteln um ein Grab
Im fremden Land für Davids Leiche.

War noch so jammervoll sein Loos,
War Gut und Freiheit ihm verloren,
Beglückt, wer in der Liebe Schooß
Im Lande stirbt, das ihn geboren!

Das Rothmännchen.

Vierzig Jahre schon
Ausfegerin, jedwedem Stoße
Glücklich stets entflohn,
Wohn ich beim Uhrwerk hier im Schlosse.
Nun hört: zu dieser Frist
Für meine Sünden ist
Im Winkel mit verstörten Mienen
Das rothe Männchen mir erschienen.
Gott, erbarme doch
Dich Karls des Zehnten noch!

Denkt euch, wie er lief
Im Scharlachkleid, die kleine Ratte.
Bucklig, scheel und schief,
'ne Schlange trug er als Cravatte;
Krummnasig und, o Graun,
Mit zweigespaltnen Klauen.
Sein heisres Krächzen hat den Leuten
Im Schloß nichts Gutes zu bedeuten.
Gott ꝛc.

Zwei und neunzig sah
Ich ihn erscheinen mit Erblassen;
Priester hatten da
Und Adel ihren Herrn verlassen.
Mit Lumpen angethan
Erschien der rothe Mann.
Ich sitze da und nick' und lese,
Da singt er laut die Marsellaise.
Gott ꝛc.

Einmal fegt' ich aus,
Da seh ich unterm Dach ihn wedeln.
Dießmal war der Graus
Von wegen Robespierre, dem Edeln.
Gepudert, wie er war,
Sprach er wie am Altar,
Und sang, als wollt' er Messe lesen,
Die „Hymne an das höchste Wesen."
Gott ꝛc.

Lange war der Schreck
Vergessen, als er einst mich weckte,
Und mir im Versteck
Des Kaisers jähen Fall endeckte;
Die Federn auf dem Hut
Bespritzt mit Feindesblut,
Hoch lebe, rief er durch die Säle,
Der vierte Heinz und Gabriele.
Gott ꝛc.

Kinder, höret nun,
Obwohl ich sonst es gern verbärge:
Nimmer kann ich ruhn
Drei Nächte schon vorm rothen Zwerge.
Er reckt sein spitzes Ohr,
Und singt als wie im Chor,
Und küßt die Erd', in einen großen
Jesuitenhut den Kopf gestoßen.
Gott, erbarme doch
Dich Karls des Zehnten noch!

Die Zigeuner.

Wahrsager, Gauner, Diebsgeschlecht,
Ihr Zerschellten
Aus fremden Welten,
Wahrsager, Gauner, Diebsgeschlecht,
Wo kommt ihr her, Zigeuner, sprecht!

Woher wir kommen? fragt uns nicht.
Sind die Schwalben
Nicht allenthalben?
Woher wir kommen? fragt uns nicht.
Wohin wir gehen? das plagt uns nicht.

Wild, ohne Land, Gesetz und Recht,
Kann es geben
Ein schönres Leben?
Wild, ohne Land, Gesetz und Recht —
Heut geht's uns gut und morgen schlecht.

Frei kommen wir in diese Welt;
Für die Pfaffen
Gibt's Nichts zu schaffen;
Frei kommen wir in diese Welt
Beim Pfeifenklang im Lumpenzelt,

Wir ziehn, wohin die Nas uns führt,
Frei die Arme
Im Menschenschwarme;
Wir ziehn, wohin die Nas uns führt,
Von Vorurtheilen nicht geschnürt.

Von uns bestohlen und geprellt
Ziehn die Narren
An unsrem Karren!
Von uns bestohlen und geprellt,
Schwarzkünstler — Heil'ge braucht die Welt.

Die Reichen suchen wir im Land.
Wollt ihr Zähen
Uns nicht verstehen?
Die Reichen suchen wir im Land
Und strecken singend aus die Hand.

Und wenn uns Gott und Welt verläßt,
Wir versauern
Doch nicht in Mauern;
Und wenn uns Gott und Welt verläßt,
Im Walde baun wir unser Nest.

Uns paart die Liebe, Weib und Mann,
Wie das eben
Sich nun mag geben;
Uns paart die Liebe, Weib und Mann,
Und labt uns, kommt die Nacht heran.

Dein blödes Auge starrt hinan,
Nun, zum Henker,
Was siehst du, Denker?
Dein blödes Auge starrt hinan,
Und sieht? — des Kirchthurms Wetterhahn.

Wer sieht, der hat! So ist's der Brauch;
Lust'ges Schlendern
In allen Ländern!
Wer sieht, der hat! So ist's der Brauch;
Wer Alles sieht, hat Alles auch.

Dem Menschen ruft's ins Ohr so hohl!
Ob er brause,
Behaglich hause,
Dem Menschen ruft's in Ohr so hohl:
Du kommst, Glück zu! Du gehst, Leb wohl!

Wir haben Nichts, die Welt ist karg,
Doch wir betten
Uns frei von Ketten;
Wir haben Nichts, die Welt ist karg,
Wozu auch Wiege, Dach und Sarg?

Glaubt ihr, wir tauschten eure Lust,
Pfaffen, Grafen,
Erlauchte Sklaven,
Glaubt ihr, wir tauschten eure Lust?
Das Glück wohnt nur in freier Brust.

Gott nimmt die Seele, scheidet sie,
Kinder, Greise,
Glück auf die Reise!
Gott nimmt die Seele, scheidet sie,
Den Leichnam die Anatomie.

Die Jakobsleiter.

Als einst der Patriarch im Traum
Die Leiter sah zum Himmel ragen,
Wo, statt mit Fliegen sich zu plagen,
Die Engel flink, auftretend kaum,
Sich schwangen auf und ab im Raum,
Da sah er klettern im Gewimmel
Auch seine Söhne ohne Graus,
Ob's Nichts zu schachern gibt im Himmel:
Barmherz'ger Gott, sie gleiten aus.

Er ruft und schreit, das Judenpack
Nimmt sich die Warnung nicht zu Herzen.
Sie steigen frech hinan und schwärzen
Im Himmel Branntwein, Rauchtaback,
Beschnittne Thaler ein im Sack.

Sie bringen, jeden Wunsch zu stillen,
Hier Perlen, dort 'nen alten Flaus;
Vorerst verkaufen sie nur Brillen.
Barmherz'ger Gott, sie gleiten aus.

Zwei oder drei sieht Jakob gern,
Durch fremdes Mißgeschick bereichert,
Die haben einmal aufgespeichert,
Sie haben Pagen, Kammerherrn,
Und Titel, Adel, Kreuz und Stern.
Ein Goldmeer ist's, wornach sie dürsten.
Als Firma prangt an ihrem Haus
Die Inschrift: „Leihhaus für die Fürsten!"
Barmherz'ger Gott, sie gleiten aus.

Da seht, wie Gott sein Wort uns hält,
Ruft Jakob aus mit Freudenthränen,
Wer Geld braucht, muß es hier entlehnen;
Nach ihrem Willen steigt und fällt
Der Curs: mein Volk regiert die Welt!
Für sie muß es Dukaten regnen,
Sie sitzen stolz beim Königsschmaus
Und lassen sich vom Papste segnen.
Barmherz'ger Gott, sie gleiten aus.

Indessen sie mit großem Schritt
Empor sich schwingen, ruft von unten
Der Teufel: Riecht ihr nicht den Lunten?
Zur Börse lauft, macht euren Schnitt!
Sie sehn hinab, dort winkt Profit.
Nur keinen Schwindel, weiter, weiter!
Vorsichtig, sonst stirbt Mann und Maus
Der Teufel rüttelt an der Leiter,
Barmherz'ger Gott, sie gleiten aus.

Nebukadnezar.

Vernehmt ein Lied im höhern Stile
Und lauschet unsrem Saitenspiele!
Ein Fürst wird Ochs, frißt Gras und Heu;
Den Alten schien der Spaß noch neu!
Der Hof war außer sich vor Wonne
Und hob das Rindvieh bis zur Sonne.
Goldharfen, rauscht, wir schrein dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!

Der König brüllt — wie schön! Sie schauen
Und küssen die gewalt'gen Klauen.
Ha, wärst du an des Niles Strand,
Du wärst der höchste Gott im Land.
Ochs oder Mensch, ist Eins im Grunde,
Zertritt das Volk, die schnöden Hunde.
Goldharfen 2c.

Im Stall, wohin sie sich verfügen,
Frißt Seine Hoheit mit Vergnügen;
Gras fressen heißt wohl auch regiert?
Ja wohl, versetzt der ihn servirt.
Nun macht man ein erschrecklich Wesen,
Wie munter heut der Herr gewesen.
Goldharfen 2c.

Die Zeitung meldet: Majestät
Hat Nachts die Arbeit noch bis spät
Mit den Ministern ausgedehnt,
Und kaum ein einzig Mal gegähnt.
Mit Staunen ruft die ganze Heerde:
Er ist der größte Fürst der Erde.
Goldharfen 2c.

Die Magier nahen ihm und schmeicheln
Das Regiment ihm ab mit Streicheln.
Das Volk als Zugvieh brauchten gern
Die frommen und die edlen Herrn.
Sie spannten, glaubt man alten Sagen,
Den König selbst vor ihren Wagen.
Goldharfen 2c.

Dem Volke überläuft die Galle
Es jagt den König aus dem Stalle;
Nun ward von seiner Höflingsschaar
Der gute Ochs gemästet gar.
Die Pfaffen haben unbeschwert
Ihn in der Fastenzeit verzehrt.
Goldharfen, rauscht, wir schrein dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!

Der Sanitätscordon.

Auf dem Gebirg, der Grenze beider Staaten,
Stehn Spanier und Franzosen auf der Wacht.
Der Spanier fragt die fränkischen Soldaten:
„Wie stehts mit eurer Freiheit nun?“ — und lacht.
„Des Ruhmes Gipfel hatten wir erstiegen“ —
Still, meint der Spanier, der sie unterbricht,
Franzosen, sprecht mir nicht von euren Siegen,
Ihr habt gesiegt, frei aber seid ihr nicht.

Der Catalane naht sich den Soldaten,
Und sie, vertraulich, lassen es geschehn.
„Was halfen eure ruhmgekrönten Thaten,
Sie kamen hoch genug das Land zu stehn.

Was nützt es, daß von euren blut'gen Kriegen
Auf tausend Blättern die Geschichte spricht?
Franzosen, sprecht mir nicht von euren Siegen,
Ihr habt gesiegt, frei aber seid ihr nicht.

Ein König, dem der Vorzeit graues Dunkel
Die rost'gen Waffen euch zu bänd'gen schickt, —
Ihr bebt vor seinem Scepter, einer Kunkel,
Die ohne Müh' ein kleines Kind zerknickt.
Nein, Helden sind es nicht, die so sich schmiegen,
Es ist die Furcht, die euch den Arm umflicht.
Franzosen, sprecht mir nicht von euren Siegen,
Ihr habt gesiegt, frei aber seid ihr nicht.

Beim Worte Furcht erwacht zu grimmem Muthe
Der Krieger Geist, sie spannen ihr Gewehr.
Der Catalane ruft mit kaltem Blute:
Nur zu, verspricht mein Tod euch Heil und Ehr.
Doch andre Opfer müssen erst erliegen,
Und kommen muß ein strenges Strafgericht.
Franzosen, sprecht mir nicht von euren Siegen,
Ihr habt gesiegt, frei aber seid ihr nicht.

Und plötzlich ist der rasche Grimm zerflossen,
Dem Wölkchen gleich in sturmbewegter Luft,
Die bärt'gen Männer halten sich umschlossen,
Franzos und Spanier, und der Erste ruft:
„Nie soll der Freiheit Strom bei uns versiegen,
Alt oder jung, wir kennen unsre Pflicht.
Wir schwören laut bei unsern Heldensiegen:
Frei oder todt! — Es gilt, wir schwanken nicht.

Dreifarb'ge Fahne, schlichte du den Hader!
Der Oberst gibt den Mantel himmelblau,
Der Grenadier dort öffnet sich die Ader,
Die Lilie überströmt der rothe Thau.

Ha, seht die heil'ge Fahne wieder fliegen,
Sie schimmert wie des Leuchtthurms Flammenlicht.
Franzosen, schwört bei euren Heldensiegen:
Frei oder todt! Es gilt, wir schwanken nicht!

Manuels Grabmal.

1827.

Es ist vorbei, sie gehen ihrer Wege;
Ein Lebewohl, und das Geleit verschwand.
O Freundschaft, weine nur dich aus, und lege
Nun unser Loos allein in Gottes Hand.
Schon hör ich auf den Sarg die Schollen rollen:
Ob Frankreich wohl auch ihn vergessen kann?
Damit sein Grab dereinst nicht ganz verschollen,
O steuret bei dem armen Liedermann!

Ich stehe hier und bitte für den großen,
Den edlen Bürger, ehret meinen Schmerz!
All sein bescheidner Werth war mir erschlossen,
An ihm war Alles Volk, Arm, Kopf und Herz.
Ein Denkmal Ihm ist wohlverdiente Gabe,
Ihm, der für euch nur litt und sprach und sann;
Hier kniet ein Freund an seinem frischen Grabe,
O steuret bei dem armen Liedermann!

Zwölf Jahre sind es, seit wir uns bekümmern
Um alle Leiden, die das Volk umfahn:
Als unser Vaterland in Staub und Trümmern
Darniederlag, da war's, wo wir uns sahn.
Ich sang, Er lächelte zu den Gewinden,
Die durch mein Lied manch edles Haupt gewann.
An seinem Grabmal könnt' ich Tröstung finden,
O steuret bei dem armen Liedermann!

Der Ehrgeiz hat sein Auge nie verblendet,
Doch lauscht' er immer fern der Stadt, ob nicht
Das Vaterland, durch Knechtschaft lang geschändet,
Den todesgleichen Schlummer endlich bricht.
Ach, hätt' ich ihn noch, den wir Alle hatten,
Nichts, selbst der Tod nicht, schreckte mich alsdann;
Ich will ja nur für Ihn ein wenig Schatten,
O steuret bei dem armen Liedermann!

Er sprach beredten Mundes, freiheitstrunken,
Und schalt die Macht, die uns zu Boden drückt.
Sein Wort war Blitz, nicht flücht'ge Irrwischfunken,
Es war ein Schwert, das Mannestugend zückt.
Man trieb von der Tribün' ihn auf die Gasse,
Mit offnen Armen nahm das Volk ihn an;
Beschirmt sein Grab vor ihrem blinden Hasse,
O steuret bei dem armen Liedermann!

Gar bald vergaßt ihr seines Wortes Thaten,
Als er im Dunkel suchte Ruh und Glück;
Doch war sein Boot auch auf den Sand gerathen,
Er hoffte fest: die Flut kömmt schon zurück.
Er war so einsam, wenn, ihn froh zu wecken,
Ich nicht des Liedes goldne Fäden spann.
Vier Jahre Undanks! — tilgt den schnöden Flecken,
O steuret bei dem armen Liedermann!

Ein Denkmal unsrer Thränen laßt uns schaffen,
Erhört mich, euch nur sang ich stets zu gut
Von Ruh und Eintracht unterm Lärm der Waffen,
Und unterm Joch von Freiheit, Hoffnung, Muth.
O legt des Sängers Lohn in seine Hände,
Bei dessen Lied der Gram euch oft zerrann;
Für Manuels Ruhm nur eine kleine Spende,
O steuret bei dem armen Liedermann!

In-8 und in-32.

Vorwort zur Pariser Octavausgabe.

Wie, meine Verse, wieder tolle Streiche,
Ihr wagt euch in Octav ans Licht der Welt?
Wozu, als daß nun Klein und Groß im Reiche
Mit neuem, bitterm Haß euch überfällt?
Im Zweiunddreißigstelsformat, da brachtet
Ihr minder Tadel noch dem Dichter ein,
Jetzt seid ihr Milben unterm Glas betrachtet;
Viel besser wär's für euch, ihr bliebet klein,
Ja, winzig, winzig klein, unendlich klein.

„Wie stolz, so schrein sie laut und im Geheimen,
Thut man für einen Klassiker denn mehr?
Der Bänkelsänger strebt mit seinen Reimen
Nach Ruhm und Rang und akadem'scher Ehr."
Nein, edle Herrn, ich bleib im niedern Stande,
Und menge nie mich in den stolzen Reihn.
Bescheiden, im plebejischen Gewande —
Viel besser wär's für euch, ihr bliebet klein!

Zwei Narren kommen heim aufs Land und schmählen:
„Ihr Herrn, um unsern Sänger thut's uns leid:
Er möcht' ein Kreuz, und um sich zu empfehlen
Bei Hof, erscheint sein Lied im Galakleid.
Ja, meint der Andre, gnädig hat gerichtet
Der König selbst, und fand die Lieder fein."
Seht zu, was ihr dem König angedichtet!
Viel besser wär's für euch, ihr bliebet klein!

Das Volk ergötzte sich an jenen Zwergen,
Dem, ach, die Kunst nur selten Blüthen streut.
Ihr ließt euch leicht im Bettelsack verbergen,
Und habt dem Armen oft das Herz erfreut.

Rekruten wußtet ihr den Muth zu wecken,
Ihr instruirtet sie beim Glase Wein,
Vom Ruhm zu singen an den Straßenecken.
Viel besser wär's für euch, ihr bliebet klein.

Ich fürcht', ich fürcht', es wird euch überfallen
Das Dunkel der Vergessenheit behend.
Von so viel Stimmen, die euch wiederhallen,
Stirbt eine, zwei, dann hundert, all' am End.
Ich fühle, meine Krone geht in Scherben,
Und euch, wie mir, erlöscht der Frühlingsschein;
Um mit dem ersten Winterhauch zu sterben,
Viel besser wär's für euch, ihr bliebet klein,
Ja, winzig, winzig klein, unendlich klein.

Der Schutzgeist.

Ein lahmer Bettler im Spital
Sieht seinen Schutzgeist niederschweben,
Und spricht mit Lachen: Noch einmal
Willst du mit mir dir Mühe geben?
Wir sind jetzt quitt, so viel ich seh;
Mein Schutzgeist, fahre wohl, ade!

Im Loch auf Stroh kam ich ans Licht,
Heißt das für Menschenkinder sorgen?
Ja, sprach der Engel, schafft' ich nicht
Die frische Streu mit jedem Morgen?
Wir sind jetzt quitt 2c.

Mein Erbe war der Bettelstab,
Ich focht, mein Brod mir zu erhaschen.
Ja, sprach der Engel, doch ich gab
Dir eines Mönches weite Taschen.
Wir sind jetzt quitt 2c.

Im Feuer stand ich als Soldat,
Bis mir ein Schuß das Bein genommen.
Der Engel sprach: früh oder spat
Wär doch die Gicht hineingekommen.
Wir sind jetzt quitt ꝛc.

Zur Fastnacht trank ich Schmuggelwein;
Ich ward ertappt, das schmeckte bitter.
— Ich aber gab's den Richtern ein,
Du saßst Ein Jahr nur hinterm Gitter.
Wir sind jetzt quitt ꝛc.

Und ach, der Liebe Trank bekam
Mir übel, wie ich schmerzlich spüre.
Ja, sprach der Engel, doch vor Scham
Blieb ich auch stehen vor der Thüre.
Wir sind jetzt quitt ꝛc.

Ich nahm von wegen meines Beins
Ein häßlich Weib, 'nen wahren Drachen.
Ja, sprach der Engel, Unsereins
Befaßt sich nicht mit Ehesachen.
Wir sind jetzt quitt ꝛc.

Wer hilft mir nun ins bessre Land
Hinüber durch des Todes Bresche?
Ja, sprach der Engel, schon zur Hand
Ist Priester, Oel und alte Wäsche.
Wir sind jetzt quitt ꝛc.

Und muß ich in die Höllenpein?
Wird mir im Himmel Platz verliehen?
Ja, sprach der Engel, ja und nein;
Komm her und laß uns Hälmchen ziehen.
Wir sind jetzt quitt ꝛc.

Der arme Teufel war im Zug,
Die Spittler lachten unverhohlen.
Er niest. Der Engel ruft im Flug
Ihm noch herunter: Gott befohlen!
Wir sind jetzt quitt, so viel ich seh;
Mein Schutzgeist, fahre wohl, ade!

Die Seelenwanderung.

An Seelenwandrung glaub' ich. Um zu wissen,
Was diesen, jenen Trieb in mir entfacht,
Hab' ich des Nachts auf meinem Schlummerkissen
Zum Plaudern meine Seele jüngst gebracht.
Sie sprach: Ich habe dich dem Nichts entnommen,
Durch meinen Hauch bist du zum Sein erwacht,
Obwohl ich rein nicht bis zu dir gekommen.
Aha, das hab' ich mir gedacht,
Das hab' ich, Seele, mir gedacht.

Noch weiß ich, wie ich vor viel hundert Jahren
Als Epheu manche frohe Stirn umschlang;
Wie ich sodann in feinern Stoff gefahren,
Und als ein Vogel in die Luft mich schwang.
Da durft' im Hain ich hüpfen, flattern, singen,
Und Hirt und Hirtin hat mir zugelacht;
Da wuchsen in der Freiheit mir die Schwingen.
Aha, das hab' ich mir gedacht.

Als Medor dann der treuste aller Hunde
Geleitet' ich den blinden Bettelmann,
Ich trug ein hölzern Tröglein an dem Munde,
Und sah die Leute flehend für ihn an.

Des Reichen Herz erweicht' ich, nie verspürte
Der Arme Noth, so lang ich ihn bewacht.
So that ich wohl, weil ich zum Wohlthun rührte.
Aha, das hab' ich mir gedacht.

Dann bin ich in ein Mädchenherz gekommen,
Da floßen mir so schön die Tage hin.
Doch plötzlich ward mein Haus mit Sturm genommen,
Und alle Liebesgötter hausten drin.
Das war ein Lärmen, Rennen, Toben, Jagen;
Ich saß geduckt und hatt' auf Alles Acht,
Und sah zum Dach hinaus die Flammen schlagen.
Aha, das hab' ich mir gedacht.

Ist dir nun klar dein Dichten und Verlangen?
Doch nun vernimm von mir dieß Eine noch:
Weil ich mich einmal schwer an Gott vergangen,
Steckt er zur Strafe mich bei dir ins Loch.
Ja, wenn es nur nicht ewig überquölle
Von Schmerz, Verzweiflung, Liebe, Tag und Nacht —
Ein Dichterherz ist einer Seele Hölle.
Aha, das hab' ich mir gedacht,
Das hab' ich, Seele, mir gedacht.

An Gohier,

den letzten Präsidenten des Directoriums, der mir ein Lied gewidmet hatte mit dem Refrain:

Schwing die Geißel!
Ja, singe fort und schlafe nicht.

Auf einem kleinen Bändchen eingeschlafen,
Für das vielleicht die Geißel mir gehört,
So lag ich, als mich deine Töne trafen,
Mich kitzelnd deine Feder aufgestört.

Ha, dacht' ich, kommen doch noch bessre Stunden,
Da ist noch Einer, der die Geißel führt;
Denn alle Geißeln glaubt' ich längst verschwunden,
Bis auf die Eine, die wir selbst gespürt.

Der Spötter setzt bei uns sich in die Patsche,
Sie schlagen ihm die Geig' entzwei beim Tanz.
Der Kaiser führt' 'ne lange Hundskarbatsche,
Dann kam der königliche Farrenschwanz,
Die Knute dann, jetzt haben gar wir Armen
Den Jesuitenriemen uns erkürt.
Gott sei gelobt — nur schenk er auch Erbarmen
Dem armen Sänger, der die Geißel spürt.

Wie lang ists, daß ich wieder Athem schöpfe,
Drei Monat tanzt' auf meiner Haut ihr Strick;
Dort macht an seine Treibschnur Einer Knöpfe,
Und sieht mir nach mit mörderischem Blick.
Hört ihr den Tartüff' nicht die Messe lesen,
Und habt ihr nicht den Weihrauch brav geschürt,
Weh euch! die Herren vom Erziehungswesen,
Die sorgen, daß das Volk die Geißel spürt.

Drum laß dir, alter Freund, den Spott vergehen,
Und habe Achtung vor der höchsten Macht.
Wo Alles süß, willst du nur sauer sehen?
Tritt leiser auf und nimm dich wohl in Acht.
Denn glaube mir, die Hölle wartet deiner;
Die Teufel werden durch kein Flehn gerührt.
Du, Collé, selbst Horaz vielleicht, nicht Einer,
Der nicht dort unten noch die Geißel spürt.

Zeilen

auf eine handschriftliche Liedersammlung von Vayssière geschrieben

Wär' ich ein König, König des Gesanges,
Ein Titel, den man schmeichelnd oft mir bot,
Bei deinem Lied befiele mich ein banges
Gefühl, daß mir ein Usurpator droht.
Ja, hört' ich deine Laute wundertönig
Das Volk begeistern, heben mehr und mehr,
Mir wankte Kron' und Scepter, wenn ich König
Der Lieder wär.

Der Jäger und das Milchmädchen.

Schon wird's im Waldesdunkel reger,
Die Lerche grüßt den jungen Tag.
O Mädchen, fliehe nicht den Jäger,
Der singend streift durch Busch und Hag.
Ich weiß ein Blümchen wunderselten,
Wir suchen's, gib mir das Geleit.
— Nein, nein, die Mutter könnte schelten;
Verlieren darf ich keine Zeit.

Wie sollte doch die Mutter lästern?
Die Zieg' und sie sind weit entfernt.
Ich weiß ein Lied, das ich erst gestern
Von Damen in dem Schloß gelernt,
Das kann den Ungetreusten zwingen,
Daß er dir treue Liebe weiht.
— Ein hübsches weiß ich selbst zu singen.
Verlieren darf ich keine Zeit.

Ei, hat man dir auch schon gesprochen
Vom eifersüchtigen Baron,
Der seine schöne Frau erstochen
Der treusten Zärtlichkeit zum Lohn?
Erzählt man das des Nachts beim Lichte,
Da weinen all vor Traurigkeit.
— O Jäger, alt ist die Geschichte.
Verlieren darf ich keine Zeit.

Den Zaubersegen mußt du hören,
Der scheucht der Wölf' und Bären Wuth.
Die Hexen weiß ich zu beschwören,
Daß dir der böse Blick nichts thut.
Dich könnt' ein altes Weib, o Grauen!
Verzaubern, daß dich Keiner freit.
— Mein Rosenkranz ist mein Vertrauen.
Verlieren darf ich keine Zeit.

Sieh, wie das goldne Kreuzchen flimmert,
Gefiele das dir allenfalls?
Der Tausend, wie das blitzt und schimmert
An einem schönen Mädchenhals!
Da nimm und höre, was ich flehe;
Vergilt, was Liebe dir verleiht.
— Ha, schöner Jäger, ich verstehe,
Nein, da verlier ich keine Zeit.

Die Krönung Karls des Einfältigen.

Es war zu Rheims, der Stadt, da schrie
Das Volk: Montjoie und Saint Denis!
Das heil'ge Salböl fand sich wieder!
Und wie vor Alters fliegt auch heut
Im Schiff des Domes auf und nieder
Ein Schwarm von Spatzen ungescheut.
Von Freiheit zwitschern ihre Schaaren,
Der König selber hört's und lacht.
Vögel, Vögel, rief das Volk, seid klüger als wir waren,
Eure Freiheit nehmt, o nehmt sie wohl in Acht!

Wer sich an altem Kram erfreut —
Von Karl dem Dritten sing ich heut.
Er war aus Karls des Großen Samen,
Doch darum nicht von gleichem Geist.
Karl der Einfält'ge war sein Namen;
Aus Deutschland kam er hergereist.
Die Schmeichler konnten's kaum erharren,
Die Spatzen schrien. Nur sacht, nur sacht!
Schweigt, ihr Vögel, rief das Volk, und jauchzt nicht wie die Narren,
Eure Freiheit nehmt, o nehmt sie wohl in Acht!

Der König, hohen Steuern hold,
Behängt mit altem Flittergold,
Ist von den Treuen all umgeben,
Die in der jüngsten, bösen Zeit
Sich dem Rebellenhaupt auf Leben
Und Tod so gut wie ihm geweiht.
Ja freilich, hundert Millionen!
Man hat sie nicht zu hoch bedacht.
Vögel, rief das Volk, ihr seht, wie wir die Zwingherrn lohnen,
Eure Freiheit nehmt, o nehmt sie wohl in Acht!

Dem stolzen Erzbischof ins Ohr
Spricht knieend Karl: Confiteor!
Er wird geschmückt, geküßt, begossen,
Er legt die Hand aufs Buch zum Schwur;
In Rührung steht der Hof zerflossen.
Sein Beicht'ger flüstert: „Schwöre nur!
Und sollte dich der Eid geniren,
In Rom wird das schon abgemacht."
Vögel, rief das Volk, ihr hört, so treibt man das Regieren,
Eure Freiheit nehmt, o nehmt sie wohl in Acht!

Mit Karls des Großen Schwert geschmückt
Berührt der König tief gebückt
Die Erde — o du frommer Beter!
Steh auf, rief ein Soldat sogleich.
Nein, sprach der Bischof, bei Sankt Peter!
Ich kröne dich, du machst uns reich.
Willst du den Weg des Heils dir sperren?
Vivat die legitime Macht!
Vögel, seht ihr, rief das Volk, der Herr hat auch noch Herren.
Eure Freiheit nehmt, o nehmt sie wohl in Acht!

Hoch lebe der gesalbte Mann,
Der fortan Kröpfe heilen kann!
Ihr Vögel, laßt das laute Schnattern;
Die einzig Freien in der Schaar,
Entheiligt im Vorüberflattern
Ihr frech am Ende den Altar.
Seht euch nur um, an heil'ger Stätte
Stehn Henkersknechte auf der Wacht.
Vögel, rief das Volk, o wer doch eure Flügel hätte!
Eure Freiheit nehmt, o nehmt sie wohl in Acht!

Vergnügten Abend!

An Laisney, Buchdrucker in Peronne.

Stoß an, mein Laisney, auf die schönen Stunden,
Die wir verlebt, wie ferne sind sie schon,
Wie lang ist unser Morgenroth verschwunden,
Wie viele Freuden sind mit ihm entflohn!
Und ist er hin, der frohe Jugendreigen,
Räumt Hoffnung nur nicht das Quartier.
Mein alter Freund, will uns der Tag sich neigen,
Vergnügten Abend! sagen wir.

Mit fünfzig Wintern ist dein Haupt belastet,
Und weit bin ich nicht hinter dir zurück.
Wir haben doch nicht immerdar gefastet,
Und mancher Tag war lauter Lust und Glück.
Wir lebten, wie die Vögel in den Zweigen,
Niemals geplagt von schnöder Geldbegier.
Mein alter Freund, will uns der Tag sich neigen,
Vergnügten Abend! sagen wir.

Du warst es, der mich einst das Reimen lehrte,
Du sahst dich überflügelt ohne Neid.
Das Lied war Alles, was uns Gott bescheerte,
Es war genug für uns in Lust und Leid.
Was nun vergangen, unsre Lieder zeigen
Es uns im Spiegel noch in frischer Zier.
Mein alter Freund, will uns der Tag sich neigen,
Vergnügten Abend! sagen wir.

Zur Ruhe denn! Die Liebesgötter wenden
Sich weg, die uns so oft gesetzt in Trab;
Sie lachten, wenn sie unterwegs uns fänden.
Nun schlafe wohl, die Sonne sinkt hinab.

Die Freundschaft hält in dunkler Nächte Schweigen
Ihr Lämpchen wach und leuchtet dir und mir.
Mein alter Freund, will uns der Tag sich neigen,
Vergnügten Abend! sagen wir.

Die beiden Grenadiere.

April 1814.

Erster Grenadier.

Wie lang noch gehn wir auf und nieder?
In Fontainebleau schlägt's Mitternacht.

Zweiter Grenadier.

Bald sehen wir Italien wieder,
Wir stehn zum letzten Mal hier Wacht.

Erster Grenadier.

Nach Elba geht es, meinetwegen!
Der Himmel ist dort blau und licht.

Zweiter Grenadier.

Und wär's in Rußland tief gelegen,
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.

Beide.

Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht,
Verläßt den Kaiser nicht.

Zweiter Grenadier.

Welch fürchterliche Unglückskette!
Moskau und Wilna und Berlin!
Weißt du, wie unsre Bajonette
Des Kremels rother Brand beschien?

Verkauft, verrathen! Zu verlohnen
Schien kaum Paris, daß man drum ficht.
Wir hatten noch genug Patronen.
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Es heißt, Er legt die Krone nieder.
Was ist denn das? Abdanken, Er?
Die Republik am Ende wieder?

Zweiter Grenadier.

Sie schaffen einen König her.
Mit Sceptern spielt' Er, wie mit Bohnen.
Er hat es satt, Er thut Verzicht,
Er wirft den Bettel hin, die Kronen!
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Ein einzig Licht dort gegen Morgen,
Kein Fenster mehr erhellt im Schloß.

Zweiter Grenadier.

Im Mantel das Gesicht verborgen,
Entfloh des Hofes feiger Troß.
Des todten Adlers Federn raufen
Sie aus, und flink ist jeder Wicht.
Dem neuen Herrn sie zu verkaufen.
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Marschälle, unsre Kameraden,
Sind desertirt mit Gut und Geld.

Zweiter Grenadier.

Nun, unser Blut war nicht ihr Schaden! —
Den letzten Tropfen dir, du Held!

Du trugst sie wie ein Kind im Kissen,
Du zogst sie aus dem Staub ans Licht,
Die aber haben kein Gewissen.
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Schon zwanzig Jahr im Dienste ferne,
Sehn' ich mich jetzt der Heimath zu.

Zweiter Grenadier.

Bedeckt mit Narben hätt' ich gerne
Von langer Arbeit einmal Ruh.
Doch wird der Wein im Kruge minder,
Ein Schelm, wer das Gefäß zerbricht.
Lebt wohl, o Heimath, Weib und Kinder!
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht!

Die unendlich Kleinen.

Eröffnet war das mag'sche Siegel,
Ein Zaub'rer lohnte mein Vertraun,
Und ließ die jüngste Nacht im Spiegel
Mich Frankreichs ganze Zukunft schaun.
Weitum nur Stoppeln, Moos und Reisig;
Ich sah Paris — den Schein davon.
Wir zählen Neunzehnhundertdreißig.
Die Grauen *) sitzen auf dem Thron.

Ein winzig Volk erfüllt die Mauern,
Wie groß sind wir, die Großpapa's!
Ich sah sie sich zusammenkauern,
Verschwinden fast im Spiegelglas.

---

*) Les barbons.

Frankreich, das große, ruhmgezierte,
Trägt eine Zwergennation,
Ein Reich, drei Meilen ins Gevierte.
Die Grauen sitzen auf dem Thron.

Dort rührt sich's flink mit Arm und Beinen —
Jesuitchen klein, wie Körnchen Sand,
Ein Schock von Priesterchen mit kleinen
Herrgötterchen in kleiner Hand.
Der ält'ste Hof, dem tausend Jährchen
Und mehr, nicht ohne Glanz, entflohn,
Er wird ein Priesterseminärchen.
Die Grauen sitzen auf dem Thron.

Klein Alles, Kirchen sammt Altären,
Paläste, Schulen, Börsen, Quai's,
Und kleine Hungersnöthchen leeren
Die Städtchen aus voll Ach und Weh's.
Der Mark zum Schirm, mit kleinem Witze,
Marschirt die kleine Legion,
Ein Zwerg als Tambour an der Spitze.
Die Grauen sitzen auf dem Thron.

Da seh ich noch nach allen diesen
Zukünft'gen Gräueln ein Phantom,
'nen ungeheuren Ketzerriesen,
Der reicht bis an des Himmels Dom.
Schon flieht das Zwergenvolk, das rasche,
Und kreischt. Er steckt mit kaltem Hohn
Das Königreich in seine Tasche.
Die Grauen sitzen auf dem Thron.

Der Kriegsgefangene.

Willst du dich nicht mit Ruhe laben,
Marie, sieh dort den Abendstern.
— O Mutter, weh um meinen Knaben:
Er ist gefangen, ach, so fern.
Der letzte war er auf der Zinne,
Als dort der Feind das Schloß gewann.
Ja, Marie, liebe Marie, spinne
Für den gefangnen, armen Mann;
Ja, Marie, liebe Marie, spinne,
Spinne, spinne für den armen Mann!

Du willst's, die Ampel brennt. Schon wieder
Weinst du dir, Kind, die Augen roth?
— Der Gram, o Mutter, drückt ihn nieder,
Der Feind verspottet seine Noth.
Er sprach mir einst so süß von Minne,
Ich hörte zu und sann und spann.
Ja, Marie, liebe Marie, spinne
Für den gefangnen, armen Mann.

Ich spänne gern mit eignen Händen
Für ihn, ich kann nicht mehr wie du.
— Ach, liebe Mutter, gelt, wir senden
Recht bald, was wir gelöst, ihm zu?
Sie geigen drüben — ich besinne
Mich: Röschens Hochzeit, — er im Bann! —
Ja, Marie, liebe Marie, spinne
Für den gefangnen, armen Mann.

Die Nacht ist kalt, mein Kindchen, rücke
Der Glut die Kunkel näher doch.
— Ach, Mütterchen, der Feinde Tücke
Verschloß ihn wohl in finstrem Loch.

Er hungert — o mein Auge, rinne,
Bis endlich seine Noth zerrann.
Ja, Marie, liebe Marie, spinne
Für den gefangnen, armen Mann,

Ich hab euch, Kind, im Traum gesehen;
Er war dein Gatte, du warst sein.
Und eh vier Wochen ganz vergehen,
Trifft stets, was mir geträumt hat, ein.
— O Gott, wie wird mir denn zu Sinne?
Im Mai? und er ist mein alsdann?
Ja, Marie, liebe Marie, spinne
Für den gefangnen, armen Mann;
Ja, Marie, liebe Marie, spinne
Spinne, spinne für den armen Mann!

Noch immer Liebe!

Ich sprach: Der Jugend frohe Genien ließen
Mich all im Stich, alt bin ich und allein.
Sie würden mir dereinst das Auge schließen,
Versprachen mir die Falschen. Mag es sein!
Ein schönes Kind mit zauberischen Zügen
Nimmt mir im Flug mein trunknes Herz davon;
Noch eine Falsche kommt mich zu betrügen,
Die Liebesgötter sind nicht all entflohn.

Noch einmal soll ich diese Pein erfahren?
Und doch, ich hab es satt das Einerlei!
Als ich einst Ketten trug mit dreißig Jahren,
Unglücklich war ich, aber froh dabei.
Noch eine Herzenskön'gin will mich grüßen,
Wie viel Erinnrung weckt ihr Blick und Ton!
Herbstrosen, streut ihr euren Flor zu Füßen.
Die Liebesgötter sind nicht all entflohn.

Noch ist mein Auge nicht entleert von Zähren,
Noch ist der Quell der Lieder nicht versiegt.
Ich liebe, singe, Schönheit soll mich lehren,
Wie man des Winters strengen Frost besiegt.
Die Fluren lachen, Blumen stehn und lauschen,
Mit neuen Sternen schmückt die Nacht den Thron;
In Lüften hör ich ihre Flügel rauschen,
Die Liebesgötter sind nicht all entflohn.

Der Dauphin.

Mährchen.

Von Richard hab ich jüngst einmal gelesen,
Dem Troubadour, berühmt, wie's wen'ge gibt.
Karl, Johann, Ludwig, Philipp — wer's gewesen,
Kurzum, beim König war er sehr beliebt.
Ein derber Dauphin war zur Welt gekommen,
Es war in Blois, wo Richard erst erfuhr,
Welch neuer Stern für Frankreich angeklommen.
Für deinen König singe, Troubadour,
Ja, singe, schöner, junger Troubadour!

Richard tritt auf den Markt mit seiner Leier.
„Besing den Prinzen!" rief ihm Jedermann.
Er dankt der heil'gen Jungfrau und zur Feier
Des Tages stimmt er seine Lieder an.
Man klatscht: der Sänger war im Zug gerade,
Die Schönen lispeln: „Wüßte der die Spur,
Er fände selber vor der Kön'gin Gnade."
Für deinen König singe, Troubadour,
Ja, singe, schöner, junger Troubadour!

Kaum ist er fertig, geht er in ein Kloster.
Wozu? Ein Beicht'ger ist es, den er sucht.
Da kommt ein fetter Mönch, ein fromm erboster,
Der weidlich auf die Weltlust schimpft und flucht.
„Mönch, rette mich vor Höll' und Teufelsklauen,
Ich fürchte mich vor'm Feuer von Natur!"
Was thatst du denn? „Ich liebte schöne Frauen."
Für deinen König singe, Troubadour,
  Ja, singe, schöner, junger Troubadour!

„Das Schlimmste war, man theilte meine Schwächen."
So sprich, mein Sohn, nur deutlicher, geschwind!
„Weh, ich beging ein Majestätsverbrechen,
Die Königin — der Dauphin — ist mein Kind."
Der Mönch erschrickt ob solcher schweren Sünde,
Doch spricht er schnell gefaßt: Verschaff mir nur
Durch deinen Einfluß eine fette Pfründe.
Für deinen König singe, Troubadour,
  Ja, singe, schöner, junger Troubadour!

Dann fährt er fort: Ein Prinz, auch zwei, die bringen
Noch nicht dahin, wo man die Seelen schmort.
Fünf Paternoster! und vor allen Dingen
Sprich mit der Königin von mir ein Wort. —
Er kam ins Schloß, sah Königin und Amme,
Wie just der Hof dem Säugling Treue schwur.
Heil unsrem edlen, königlichen Stamme!
Für deinen König singe, Troubadour,
  Ja, singe, schöner, junger Troubadour!

Die Neger und die Marionetten.

Ein Schiff voll Sklaven zum Verkaufen
Führt auf den Markt der Kapitän;
Sie starben weg zu ganzen Haufen:
„Der Teufel auch, so kann's nicht gehn!
Wie mag ich meine Ladung retten? —
He, lustig, Kinder, guten Muth!
Seht her, da habt ihr Marionetten,
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!"

Den tödtlichen Verdruß zu stillen,
Ein Puppenkasten steht bereit.
Policinell vertreibt die Grillen —
Den Schwarzen eine Neuigkeit.
Was die für große Augen machen,
Und Keiner weiß mehr, was er thut;
Sie sehn sich an, sie weinen, lachen.
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Amtleut' und Magistratspersonen! —
O weh, er ist verdammt zum Strick.
Der Henker nimmt ihn ohne Schonen
Beim Hals und bläst ihm ins Genick.
Sie toben, lachen recht von Herzen,
Und schrein, als packte sie die Wuth.
Der Mensch ist treulos seinen Schmerzen.
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Der Teufel kommt, der muß gefallen,
Die Farbe schon erfreut ihr Herz;
Er hat Bajazzo in den Krallen —
Ein Schlaftrunk mehr für ihren Schmerz.
Der Schluß ist ganz nach Wunsch gerathen,
Ein Schwarzer siegt, nur wohlgemuth!
Den Armen träumt von Heldenthaten.
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Amerika im Angesichte,
Wo sie noch größre Noth ereilt,
Durch Puppen sind die armen Wichte
Von Heimweh und von Gram geheilt,
So machen's Könige: sie geben
Euch Spielzeug, daß die Klage ruht:
Nur keinen Ueberdruß am Leben,
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Die Fliege.

Bei unsrer Freude tollem Brausen,
Beim Gläserklirren und Gesang,
Was für 'ne Fliege hör ich sausen
Und summen unsern Tisch enlang?
Ein Kobold, der uns armen Thoren
Das Bischen Spaß mißgönnt beim Wirth.
Wir dulden's nicht, daß uns die Ohren
Das leidige Geschmeiß umschwirrt.

Das ist Vernunft, die böse Grille,
Sie ist es, Freunde, glaubt mir nur.
Daß einmal unser Gram sich stille,
Verdrießt die schnöde Kreatur.
Und wär die Welt mit ihr verschworen,
Der Lust Gespann ist angeschirrt.
Wir dulden's nicht, daß uns die Ohren
Das leidige Geschmeiß umschwirrt.

Das ist Vernunft, sie räth, versunken
In Einsamkeit zu leben mir:
„Du hast genug gelacht, getrunken,
Geliebt, gesungen, sag ich dir!“

Sie läutet Sturm, als wär verloren,
Wer trinkt und singt und zärtlich girrt.
Wir dulden's nicht, daß uns die Ohren
Das leidige Geschmeiß umschwirrt.

Das ist Vernunft! Was hat verbrochen
Mein Liebchen? Laß sie doch in Ruh!
Mein Gott, Lisettchen ist gestochen,
Sie blutet, Amor, lauf herzu!
Dein Pfeil soll ihr den Kopf durchbohren;
Ich höre dich, dein Köcher klirrt.
Wir dulden's nicht, daß uns die Ohren
Das leidige Geschmeiß umschwirrt.

Victoria! ruft mit mir, ihr Zecher,
Die Freudenmörderin ist ertränkt;
Victoria, sie schwimmt im Becher,
Den Lischen eben eingeschenkt.
Die Freude winkt uns, neu geboren,
Ein Mückchen hat uns all verwirrt;
Habt nicht mehr bang, daß uns die Ohren
Das leidige Geschmeiß umschwirrt.

Die Geister von Montlhery.

Jüngst nach Montlhery alleine
Macht' ich Nachts den Weg zu Fuß,
Und ich stand in einer Scheune
Sicher vor dem Regenguß.
Fröhlich trotz des Wetters Grimme
Sang ich, keck im schlimmsten Fall.
Da hör ich eine Stimme:
Mit unsrem Reich ist's all!

Lichter seh ich glühn im Dunkeln,
Alle Geister sind erwacht,
Raunen, heulen, schwirren, funkeln
Durch die schwarze Wetternacht.
Sabbath ist herangebrochen
Unter heisrem Zinkenschall.
Und lauter ward gesprochen:
Mit unsrem Reich ist's all!

Wandern müssen wir, zerstieben,
Fortgescheucht aus unsrem Sitz;
Aus den Thürmen hat vertrieben
Uns der Mensch mit seinem Witz;
Wirft uns weg wie alten Plunder,
Unsre Warnung — leerer Hall!
Der Mensch thut selbst jetzt Wunder,
Mit unsrem Reich ist's all!

Eure Götter, Hellas' Söhne!
Schufen wir aus Frühlingsluft,
Die in ew'ger Jugendschöne
Weihrauch nährt und Blumenduft.
Gallien jagt in alle Weiten
Aus der Hütt' uns, aus dem Stall;
Es opfert' uns vor Zeiten:
Mit unsrem Reich ist's all!

Troubadoure, Paladine,
Fürsten schenkten uns Vertraun,
Feen mit wunderholder Miene
Schirmten Rittersleut' und Fraun.
Eingestürzt mit lautem Krachen
Unsre Mauern, unser Wall! —
Der Zaubrer hör ich lachen:
Mit unsrem Reich ist's all!

Die Vernunft ist ins Gehege
Uns gekommen; Geister, flieht!
Stille wird's, und seiner Wege,
Seh ich, wie der Haufen zieht.
Schwärmend, rauschend fort auf schnellen
Flügeln eilt der ganze Schwall.
Von ferne hör ich's gellen:
Mit unsrem Reich ist's all!

Der Komet von 1832.

Im Zorne sendet Gott uns den Kometen;
Wir sind verloren, naht er unsrem Ball.
Zusammenkrachen hör ich den Planeten;
Sternseher, wißt ihr Rath für solchen Fall?
Der Tisch wird sammt den Gästen weggenommen,
Wie wenig' ihrer waren recht im Zug!
Rennt nach dem Beichtstuhl, ihr verzagten Frommen:
Das End ist da, die Welt ist alt genug,
Die Welt ist alt genug.

Fahr hin, du armer Ball, auf irren Pfaden,
Und menge Tag und Nacht in Einen Schwall,
Ein Kinderdrache mit zerrissnem Faden,
So fall und dreh dich, drehe dich im Fall.
Ja, renne nach dem unbekannten Ziele,
Zerschmettre dich an einer Welt im Flug.
Ein Stern erlischt — noch gibt's unendlich viele.
Das End ist da, die Welt ist alt genug.

Hast du nicht satt die Unruh, dieses Jagen,
Dieß Possenspiel, den Pomp und Flitterschein;
Sahst du nicht gnug Verheerung, Krieg und Plagen,
Lakain als Fürsten, Völker von Lakain?

Nicht gnug Vergöttrung, Kriecherei und kühne
Begier, Bestechung, Fälschung, Lug und Trug —
Zu viel des Unsinns auf so kleiner Bühne!
Das End ist da, die Welt ist alt genug.

Wir schreiten fort, hör' ich die Jugend sagen,
Die Freiheit rührt sich, jede Fessel fällt;
Durch Gas und Presse muß es heller tagen,
Der Dampf verbindet alt' und neue Welt.
Geduld nur zwanzig Jahr', es muß gelingen;
Der Zeitgeist reift die Knospe, die er trug.
Schon dreißig Jahre wart' ich, sie soll springen.
Das End ist da, die Welt ist alt genug.

Ich sprach, wie ihr, als noch die Lebensreise
Mir Lieb' und Jugend kürzten im Verein:
O Erde, weiche nie aus deinem Gleise,
Und tanze fröhlich mit den Sternenreihn.
Mein Blut ist kalt, der Odem schwer, die Stimme
So matt, zur Neige geht der Wein im Krug:
Fall' über uns, Komet, in deinem Grimme.
Das End ist da, die Welt ist alt genug,
Die Welt ist alt genug.

Die Hochzeit des Papstes.

Zur Hochzeit laden
Wir euch in Gnaden,
Kommt, Juden, Türken, Christen, ungenirt.
Zur Hochzeit laden
Wir euch in Gnaden,
Hallelujah, der Papst wird kopulirt.

So sang ein Narr, man kann ihm just nicht fluchen!
Hätt' er als Papst nur nicht so laut geschrien:
Im Ehstand will ich's auch einmal versuchen,
Die Liebe, Pfaff, ist dir fortan verziehn.
Zur Hochzeit 2c.

Ja, Papst bin ich, mein Weib mir treu ergeben;
Spielleut' und Wein! Seid lustig! Dudeldum!
Den Erstling soll mir aus der Taufe heben
Calvin, bevor der neunte Monat um.
Zur Hochzeit 2c.

Man hat die Schrift verdreht und viel gelogen;
Ihr Priester, schüttelt ab den alten Wahn.
Hat Gott für uns die Menschheit angezogen,
Zieht sein Vikar hiemit die Gottheit an.
Zur Hochzeit 2c.

Karthäuser, Kapuziner und Prälaten,
Fort mit dem leid'gen Cölibatgebot.
Ihr Herren im Conclave, laßt euch rathen,
Der Glaube wankt, macht Heil'ge, es thut Noth.
Zur Hochzeit 2c.

Man durft' intolerant uns billig nennen,
Im Joch der Eh wird sanfter das Gemüth;
Man wird sich hüten, Menschen zu verbrennen,
Wenn man mit ihrer Zeugung sich bemüht.
Zur Hochzeit 2c.

Durch Klugheit wollen wir ins Trockne bringen
Das Kirchengut und was uns sonst gebührt;
Es heißt noch gar nicht in extremis singen,
Wird als Reform die Ehe eingeführt.
Zur Hochzeit 2c.

Komm, meine Päpstin, laß uns Hochzeit machen,
'ne Mustereh sei unser Lebenslauf.
Bedenk, der Teufel platzte ja vor Lachen,
Vernähm' er je: der Papst hat Hörner auf.
Zur Hochzeit 2c.

So sang der Narr in seinem Unverstande,
Da kommt ein Ketzer schadenfroh und sagt:
Schon wieder sei ein Pfarrer auf dem Lande
Von seiner Magd der Schwängrung angeklagt.

Zur Hochzeit laden
Wir euch in Gnaden,
Kommt, Juden, Türken, Christen, ungenirt.
Zur Hochzeit laden
Wir euch in Gnaden,
Hallelujah, der Papst wird kopulirt.

De Profundis

Für zwei oder drei Ehemänner.

Hei, de profundis, hei, juhei,
Im Frieden
Ist sie geschieden!
Mein liebes Weib, ich bet, juhei,
Daß deine Seele selig sei.

Ja, dir gebührt's, der Frommen,
Geh ein zum Himmelsglück.
Denn aus der Hölle kommen
Die Geister gern zurück.
Hei, de profundis 2c.

Wie könnt' ich's je vergessen,
Gott selbst schloß unsern Bund,
Mein Glück war unermessen
An vierundzwanzig Stund.
Hei, de profundis ꝛc.

Und wenn sie Flammen sprühte
Und tobt' und schrie vor Wuth,
Sie war voll Lieb und Güte,
Mein Nachbar kennt das gut.
Hei, de profundis ꝛc.

Das war ein Eheleben,
So liebt kein Taubenpaar:
O wie sie treu ergeben
Dem letzten Buhlen war!
Hei, de profundis ꝛc.

Daß ich sie nicht mehr habe,
Der Schmerz ist gar zu hart.
Ihr nach, ihr nach zum Grabe!
Dort seh ich sie — verscharrt!

Hei, de profundis, hei, juhei,
Im Frieden
Ist sie geschieden!
Mein liebes Weib, ich bet, juhe,
Daß deine Seele selig sei.

Der Papst bei Laune.

Im Vatican war großes Essen;
Nun hört, ihr Brüder, was geschah:
Da hat sich, weh, der Papst vergessen,
Weil er zu tief ins Gläschen sah.

Die Augen rollten ihm im Kopfe,
Der Kardinäle Ruf erscholl:
Weihwasser, daß man ihn betropfe,
Der Papst ist voll, der Papst ist voll,
Ja, meiner Treu, der Papst ist voll!

Silentium! bin ich eine Nulle?
Er ruft's und schlägt das Glas entzwei.
Heut geb ich eine neue Bulle
In coena domini! Juhei!
Die alte mag ein Hund verschlingen,
Sie schuf nur Zwietracht, Haß und Groll.
Die soll viel liberaler klingen!
Der Papst ist voll, der Papst ist voll.

In Rom noch Zehnten einzutreiben?
Schmach! Fort damit! Verkündet's, lauft!
Dem König Spaniens werd ich schreiben,
Daß er das Kirchengut verkauft.
Ich will nicht, daß man länger prelle
Die armen Seelen, 's ist zu toll.
Die Beichte schaff ich ab zur Stelle.
Der Papst ist voll, der Papst ist voll.

Das Fegfeur ist 'ne Mäusefalle;
Ihr Leutchen, bildet euch Nichts ein.
Wir brauchten eure Kerzen alle,
Weiß Gott, bei unsern Schlemmerein.
Ihr schmiert uns, meint wohl gar, ihr müsset?
Ich selber lache meiner Roll',
Wenn ihr mir den Pantoffel küsset.
Der Papst ist voll, der Papst ist voll!

Den Ganganelli muß ich loben,
Ein Bursch, wie ich, von frischem Blut.
Aus Rom verjagt und aufgehoben
Wird jetzt durch mich Loyola's Brut.

Aus wetz' ich nun die alte Scharte,
Ein Forum will ich, ja mich soll —
Gleich morgen geb ich eine Charte!
Der Papst ist voll, der Papst ist voll.

Die Krone will ich gern verlieren,
Die Schlüssel sind nicht mehr am Ort;
In Frankreich will ich räsonniren,
Ich werde Deputirter dort.
Ich reiße weg die alten Fetzen,
Abschaff ich Steuern, Mauth und Zoll:
Ich werde mich zur Linken setzen.
Der Papst ist voll, der Papst ist voll.

So sprechend holt er mühsam Oden,
Und wollte gehn, nur sacht, nur sacht!
Er wankt, fällt ärschlings auf den Boden,
Und wird sofort zu Bett gebracht.
Des andern Tags von Staatsvisiten
Sieht er nur Einen ohne Groll —
Den General der Jesuiten.
Der Papst, der Papst ist nicht mehr voll,
Nein, meiner Treu, ist nicht mehr voll!

Der Gassenkehrer.

Hof und Haus
Kehr ich aus,
Kehr in allen Gassen,
Kehr und fege, mit Verlaub,
Aus allen Ecken weg den Staub.
Küch' und Schrank,
Tisch und Bank
Müßt ihr fegen lassen.
Und ich hoff, ihr laßt
Mich wohl auch fegen im Palast.

Hört, ihr Leut', den Besen führen
Will ich, wenn ihr's haben wollt,
Auf und ab vor allen Thüren,
Daß ihr euch verwundern sollt.
Ehre mach ich meinem Stande,
Der vor allen mir beliebt.
  Bedenkt, im ganzen Lande
  Wie viel's zu fegen gibt.
    Hof und Haus rc.

Pünktlich führ ich meine Listen,
Wo mein Besen helfen kann,
Sechs bis sieben Journalisten
Stehen gleich hier obenan.
Reicher Kauz, gemeine Seele,
Intrikant im Staatsornat,
  Bestochne Generäle: —
  Mein Besen ist parat.
    Hof und Haus rc.

Edle Kammer, mein Bestreben
Soll für dich ins Große gehn,
Will mir alle Mühe geben,
Jeden Winkel auszuspähn.
Nach dem ersten Platz der Halle
Säubr' ich Bank für Bank geschwind;
  Und dann den Sitz, wo alle
  Die weißen Herren sind.
    Hof und Haus rc.

Dort im Amthaus, in den Gängen,
Gibt's geheimer Bureau's viel;
Allen Unrath wird verdrängen
Radical mein Besenstiel.

Welch verpestete Gerüche,
Alter Wust und frischer Koth!
Je schmutziger die Küche,
Je mehr thut's Fegen Noth.
Hof und Haus ꝛc.

Wüßtet ihr, wie euch zu nützen
Meine ganze Seele brennt,
Ihr des Landes feste Stützen,
Edles Schweizerregiment.
Die ihr ums gemeine Wesen
Euch so hoch verdient gemacht,
Mit Schaufel und mit Besen
Komm ich, eh ihr's gedacht.
Hof und Haus ꝛc.

Ihr geweihten Emissäre
Mit Soldaten an der Seit',
Traun, ich rechne mir's zur Ehre,
Euch zu geben das Geleit.
Für die frommen Gaukelspiele
Fahr ich jetzt die Kreuz und Quer
Mit meinem Besenstiele
Dicht hinter euch daher.
Hof und Haus ꝛc.

Von Ministern die dem Volke
So viel Sand ins Auge streun —
Euch von dieser staub'gen Wolke
Zu erlösen wird mich freun.
Ist die Stadt durch meinen Zauber
Aufgeräumt, zieh ich durch's Land,
Mach allerorten sauber,
Den Besen in der Hand.

Hof und Haus
Kehr ich aus,
Kehr in allen Gassen,
Kehr und fege, mit Verlaub,
Aus allen Ecken weg den Staub.
Küch' und Schrank,
Tisch und Bank
Müßt ihr fegen lassen.
Und ich hoff', ihr laßt
Mich wohl auch fegen im Palast.

Der galante Fischer.

Auf Poesie und Liebelei,
Doch mehr noch leg ich mich aufs Fischen;
Nur leider mußten alle drei,
Fisch, Weib und Muse, mir entwischen.
Ihr Fischlein, keines Angels Zahn
Soll euch durch mich Verderben bringen.
Heran, ihr Fischlein, kommt heran,
Horcht auf, ich will ein Liedchen singen.

Sonst war ich auch ein Jägersmann,
Doch Finken, Amseln, Drosseln pfiffen
Mich aus vor Neid, wenn ich begann;
Ihr seid schon etwas mehr geschliffen,
Ihr hört mich ruhig an, euch kann,
Ich seh's, mein Lied zu Herzen dringen.
Heran, ihr Fischlein, kommt heran,
Horcht auf, ich will ein Liedchen singen.

Im Grunde fisch ich ganz allein,
Damit ich mich im Bach bespiegle.
Nicht wahr, mein Antlitz hold und fein
Gefällt euch, wenn ich so mich schniegle?

Euch hält mein Zauberreiz im Bann,
In dem sich hundert Schöne fingen.
Heran, ihr Fischlein, kommt heran,
Horcht auf, ich will ein Liedchen singen.

Die Damen werden roth und bleich,
Wenn meine süßen Lieder schallen.
Ich schwör es euch, ihr seht sogleich
Die Karpfen selbst in Ohnmacht fallen.
Bei manchem Mädchen wohlgethan
Gelang mir's, soll mir's hier mißlingen?
Heran, ihr Fischlein, kommt heran,
Horcht auf, ich will ein Liedchen singen.

Ihr gähnt bei meinem Lied, ich schau's;
Ihr Schelmen, will denn keiner packen?
Vernehmt denn, ist mein Liedchen aus,
Laß ich euch in der Pfanne backen.
Ist das mein Lohn? Ihr denkt im Wahn
Wohl gar zum Fasten mich zu zwingen?
Heran, ihr Fischlein, kommt heran,
Horcht auf, ich will ein Liedchen singen.

Hirtenbrief

der Generalvikare von Paris.

März 1817.

Höret diesen Hirtenbrief,
Brüder, in der Zeit der Fasten,
Nehmt zu Herzen ernst und tief,
Was wir hier für euch verfaßten.
Wird das edle Werk verlacht,
Rousseau hat's dahin gebracht;
Pfeift ihr, wenn wir euch warnen,
Voltaire sucht euch zu umgarnen.

Ja, Jean Jacques und Arouet
Sind es, die die Welt vergiften;
Satans tägliches Gebet
Sind und bleiben ihre Schriften.
Mutter Eva's Apfelbiß
Kommt von Rousseau ganz gewiß,
Daß Kain Blut vergossen,
Kommt von Voltaire's schlimmen Possen.

Um den Unfug in der Welt,
Den die Presse trieb, zu hemmen,
Ließ der Herr vom Himmelszelt
Berg und Thäler überschwemmen.
Ward des Wassers allzuviel,
Rousseau hat die Hand im Spiel.
Und kehrt die Sündfluth wieder,
Voltaire macht's und seine Lieder.

Sprecht ihr mir von Ablaßkram,
Wie man Gottes Wort verstümmelt?
Borgia hätte ohne Scham
Den Pantoffel selbst verkümmelt.
Bot er rothe Strümpfe feil,
Rousseau hatt' am Handel Theil;
Und flucht' er statt zu beten,
Das hat Voltaire zu vertreten.

König Franz, der große Held,
Stark im Lieben, wie im Fechten,
Wenn er oft, in Bett und Feld
Nicht gekommen an die Rechten,
Und ein Wehweh trug davon,
Das war ganz in Rousseau's Ton;
Und war er auf dem Hunde,
Da war Voltaire Schuld im Grunde.

Wenn der fromme Karl sein Blei
Durch das Fenster hat verschossen,
Ei, die Hugenotterei
Hat ihn eben auch verdrossen.
Wenn er toll wie Nero war,
Rousseau's Fehler offenbar,
Und schlecht wie seine Mutter,
Nun, er stand in Voltaire's Futter.

Wenn der Jesuitentrug
Einen Narren fand gerade,
Der den theuren Mann erschlug,
Den besingt die Henriade,
Wenn der Mörderstoß gerieth —
Rousseau ists, der so erzieht;
Glaubt' er zu dienen Gotte,
Hielt' er es mit Voltaire's Rotte.

Louis Quatorze — ihr kennt den Fall,
Wer will's ihm verwehren?
Seine Bastard' ließ er all
Legitim erklären.
Wenn Louvois sein Henker war,
Rousseau's Einfluß, das ist klar;
Verdammt er La Valliere,
Voltaire that er's nur zur Ehre.

Sein Neveu, der Prinz Regent,
War ein Mädchenjäger,
Einen Kirchenfürsten nennt
Man als Zwischenträger.
War Dubois sein Wachtelhund,
Rousseau war mit ihm im Bund;
Wenn Blutschand' er getrieben,
Voltaire hat's so vorgeschrieben.

Daß die Kinder gleich verstehn,
Sklaven sei'n wir all am Ende,
Legt man ihnen, eh sie gehn,
Ketten schon an Füß' und Hände.
Kinder in der Wiege frei? —
Das ist Rousseau's Litanei;
  Aufklärung, freie Presse,
All das kommt aus Voltaire's Esse.

Leute von der Bühne sehn
Wir geehrt; ob sie's verdienen?
Allerdings zur Kirche gehn
Manche mit gar frommen Mienen.
Wenn man ehrlich sie begräbt,
Das hat Rousseau angestrebt,
  Wenn Pfarrer sie begleiten,
Voltaire's Werk, wer kann's bestreiten?

Wird die Klerisei zum Spott,
Dient, der Sinneslust ergeben,
Mancher Pfarrer seinem Gott,
Doch der Köchin auch daneben:
Pfui der fleischlichen Begier!
Rousseau ist wohl sein Brevier.
  Und kommt die Magd zu Falle,
Auch ein Schaf aus Voltaire's Stalle.

Seinem schmucken Marschallshut
Macht der Herzog wenig Ehre,
Mit dem Hofe meint er's gut,
Desto schlimmer mit dem Heere.
Füllt er sich den Beutel an,
Nun, er geht auf Rousseau's Bahn;
  Und hält er's mit den Britten,
Voltaire hat ihn zugeritten.

Zahlt die Schweizergarden nur
Mit dem Geld, was wir erwarben,
Unsre Krieger sind nicht pur,
Sind entstellt von zu viel Narben.
Kämpften sie bei Waterloo,
Rousseau wollt' es leider so;
  Und wenn sie Hunger sterben,
Voltaire blos ist ihr Verderben.

Wie Laffitte auch schreit, in Noth
Werd' uns noch das Budget stürzen,
Zahlt nur, wir sind fett und roth,
Und ihr mögt den Schmaus uns würzen.
Füllt der Kropf sich nie der Gans,
Rousseau heißt das Stimulans;
  Der Durst, das wüste Zechen,
Voltaire, das ist dein Verbrechen.

Unsre Deputirten sind
Ultra bis zum Sansculotten,
Schwatzen sämmtlich in den Wind,
Die vermessnen Freiheitsrotten.
Wer die neue Maske trägt,
Den hat Rousseau aufgeregt;
  Und schrein sie all vergebens,
Leid'ges Ziel Voltaire'schen Strebens.

Bonald, auf dem Quai Voltaire,
Der Gesetze schmiert zu Haufen,
Lebt, des Adels Stütz' und Ehr',
Von den Dirnen, die zu kaufen.
Schneid't er drob ein Amtsgesicht,
Rousseau gibt ihm das Gewicht;
  Lebt er vom Lohn der Huren,
Dran erkennt ihr Voltaire's Spuren.

Neu erstehn soll unser Glück,
Trotz den Räubern und den Sündern;
Gebt, was ihr uns nahmt, zurück,
Denn jetzt kommt an uns das Plündern.
Unser Holz gilt wenig mehr,
Nur von Rousseau rührt das her;
  Wenn Scheiterhaufen flammen —
Das kann nur von Voltaire stammen.

Beichtet denn zu dieser Frist,
Oder fürchtet unsre Rache,
Denn die Toleranz, ihr wißt
Ist nicht eben unsre Sache.
Liebt man Gott nach eignem Sinn —
Rousseau's Schuld von Anbeginn;
  Denkt man, anstatt zu glauben,
Voltaire kann das nur erlauben.

Deßhalb, liebe Brüder, hat
Gott vergönnt, euch zu vergönnen
Harte Eier zum Salat.
Seht, wir thun ja, was wir können.
Stünd' euch noch ein Brätchen an,
Rousseau hat's euch angethan;
  Wollt ihr kein Wasser trinken,
Folgt ihr Voltaire's frechen Winken.

Lieder.

III.

Das Feuer des Gefangenen.

1829.

Wie traulich dem Gefangnen am Kamine
Die langen Winterabende entfliehn!
Ein Genius sitzt bei mir mit heitrer Miene,
Er schwatzt und spielt mir alte Melodien.
Die Kohlen glühn, entfacht von seinem Hauche,
Darin er eine Welt voll Glanz mir weist,
All meine Trauer flieht dahin im Rauche,
O weiche nie von mir, du guter Geist!

Jung ließ er träumen, weinen mich und lachen,
Alt wiegt er ein mit Liedern all mein Weh,
Sein Finger deutet mir auf einen Nachen
Mit Mast und Segeln auf empörter See.
Das Schifflein schaukelt, das dem nahen Lande
Voll Duft und Frühling rasch entgegenreist,
Ich schau ihm nach, gefesselt hier am Strande,
O weiche nie von mir, du guter Geist!

Was seh' ich dort, zum Aether hoch gestiegen?
Ein Adler wohl, der mißt die Sonnenbahn?
Ha, ein Ballon! das Wimpel seh ich fliegen,
Den Schiffer seh ich und den leichten Kahn.

Er schaut die Mauern wohl mit feuchten Augen,
Wo an der Kette der Gefang'ne reißt.
O Wonne, frei die reinste Luft zu saugen!
O weiche nie von mir, du guter Geist!

Ein Schweizergau, o sieh', mit himmelhohen
Gebirgen, Gletschern, Heerden, Bächen, Seen;
Die Freiheit bot mir ein Asyl, entflohen
Dem Sturme könnt' ich dort mich frei ergehn.
Im lichten Glanz seh' ich die Berge brennen,
Ists unsrer Väter Fahne, die dort gleißt?
Von Frankreich konnte sich mein Herz nicht trennen,
O weiche nie von mir, du guter Geist!

Welch Zauberbild in meiner Wüstenöde!
Mein Genius, komm zum Haine traut und licht!
Man hat mir leis ins Ohr gesagt: Nicht spröde,
Ein Knie gebeugt, und deine Kette bricht!
Der Scherge lauscht umsonst! Der Jugend Gabe
Du schenkst sie mir, ist auch mein Haupt beeist.
Berühre mich mit deinem Zauberstabe,
O weiche nie von mir, du guter Geist!

Meine Fastnacht im Jahre 1829.

Mein König, Heil sei dir und Segen,
Obwohl ich leider im Verschluß
Schon wieder deines Grolles wegen
Den Carneval versäumen muß.
Hier sitzen in den heil'gen Tagen
Der Lust, zu grausam dünkt mich's schier.
Trotz Fürsten weiß ich nachzutragen!
Gekröntes Haupt, das zahlst du mir!

Dein Thronsermon — du liebst zu spassen —
Hat neulich stichelnd mich berührt.
Abkanzeln ließ ich mich gelassen,
Und schwieg dazu, wie sich's gebührt.
Doch traurig, einsam — während Alle
Sich freun — gefesselt, statt umlaubt,
Regt mir aufs Neue sich die Galle.
Das zahlst du mir, gekröntes Haupt!

Du siehst jetzt, wie bei Trank und Essen
Selbst meine Freunde toll, vermummt,
So leicht, so plötzlich mich vergessen,
Eh' noch mein Lied beim Schmaus verstummt;
Wär ich bei ihnen, keine Funken
Versprühte meine Rachegier,
Ich hätt' auf deine Huld getrunken.
Gekröntes Haupt, das zahlst du mir!

Du kennst sie doch, mein tolles Lischen,
Sie weint, daß ich im Kerker bin.
Heut Nacht zerstreut sie sich ein Bischen:
Sie tanzt und meint: „'s ist schlimm für ihn!"
Besingen wollt' ich stets aufs Neue,
Welch Glück uns blüht, von dir erlaubt;
Verdammt! Lisettchen bricht die Treue!
Das zahlst du mir, gekröntes Haupt!

In meinem Köcher, der der lieben
Justiz schon lang im Aug' ein Dorn,
Ist noch ein einz'ger Pfeil geblieben:
„Für Karl den Zehnten!" les't ihr vorn.
Trotz Mauern, Schlössern, Gittern, wähne
Mich nicht gebannt in Unmacht hier,
Der Pfeil erklingt, es schwirrt die Sehne,
Gekröntes Haupt, das zahlst du mir!

Vorbei, ihr Mädchen!

Gott, welch' ein Mädchenschwarm, wie zierlich
Er meinem Aug' vorüber wallt!
Hübsch sind sie allesammt, manierlich,
Ja allesammt, doch ich — bin alt!
Wie oftmal sag ich mir: sie heißen
Dich albern, laß die Tändelei,
Hüll' in den Mantel dich des Weisen,
Vorbei, ihr Mädchen, all vorbei!

Ha, Zoe hier, die aufgeräumte!
Die Mutter, Kind, wie schmählte die,
Wenn ich zur rechten Stunde säumte,
Ein Fehler, den sie nie verzieh:
„Wer nicht zu viel liebt, liebt zu wenig!"
Da war sie streng und sagt' es frei;
Sei ihren Lehren unterthänig!
Vorbei, ihr Mädchen, all vorbei!

O Laura, Enkelin der Schönen,
Die mich geschult im Liebesspiel!
Noch kann sie deß sich nicht entwöhnen,
Zehn Jahre mehr als ich — gleich viel!
Drehst du im Tanz dich flink und flüchtig,
Laß ungeneckt mich — 's gäb Geschrei!
Großmütterchen ist eifersüchtig,
Vorbei, ihr Mädchen, all vorbei!

Du lächelst, Röschen, kann dich plagen
Ein Ungemach, verbärgst du's gern?
Man hat heut Nacht, so hör' ich sagen,
Dich überrascht mit einem Herrn.

Das Dunkel scheucht der Tag, der klare;
Du gehst auf Männerjagd, ei, ei!
Für dich hab' ich zu wenig Jahre.
Vorbei, ihr Mädchen, all vorbei!

Vorbei, ihr Schönen, die ihr trunken
Den Alten macht und sinnverwirrt;
Gebt Acht, daß nicht von euch ein Funken
Zu mir herüber sich verirrt.
Am Pulverthurm vorbei, dem alten,
Den bald die Zeit wohl bricht entzwei,
Geht sacht, die Hand vor's Licht gehalten,
Vorbei, ihr Mädchen, all vorbei!

Der Cardinal und der Dichter.

Gefängniß La Force, 1829.

Ein schönes Hirtenbriefchen wieder!
So hohe Ehre ward mir nie:
Prälat, Sie lesen meine Lieder,
Hochwürd'ger, so ertappt man Sie?
Im Rausch hat meine Muse freilich
Vergangen sich schon hundertmal.
Je lustiger der Spaß, je mehr verzeihlich:
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Was halten Sie doch von Lisette,
Der ich manch hübsches Liedchen sang?
Sie schlagen unter dem Barette
Ein Kreuz? Sie altert, habt nicht bang!
Jesuitin wird sie, meine Buhle,
Entstiehlt sich mir als wie ein Aal,
Und hält dann für den Orden Kinderschule,
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Um jeden Vers, den ich geschrieben
Für Frankreich, ward ich schwer belangt;
Wer's wagt, sein Vaterland zu lieben,
Ein Ketzer ists, vor dem euch bangt.
Ob ich vom Land auch nichts erbeute,
Ich liebt' und lieb' es nun einmal.
Was Rom euch ist, war Frankreich mir bis heute.
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Sie trällern also meine Lieder,
Sie römischer Levit, wie's heißt?
Entdeckten Sie nicht hin und wieder
Darin des Samariters Geist?
Gewiß, mit Oel und Balsam hätte
Er gern geheilt des Armen Qual,
Und am Gefangnen nur gesehn die Kette.
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Gestehn Sie, meine frohen Lieder
Sie spiegeln doch die Gottheit ab;
Ich glaub' es, Gott sieht auf mich nieder
Und segnet meinen Bettelstab.
Ihm übergeb' ich meine Sachen,
Durch Stein und Gitter dringt sein Strahl;
Er heißt der Götzen dieser Welt mich lachen,
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Im Grund sind Sie 'ne gute Seele:
Verzeihn Sie einem Ehrenmann,
Daß er auch Ihnen Ihre Fehle,
Den schnöden Brief, verzeihen kann.
Schon schließt man des Conclaves Thüren,
Geschwind nach Rom zur neuen Wahl!
Mag Sie der heil'ge Geist zum Papst erküren:
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Strophe.

Hochzeiten, Taufen sucht' ich nie,
Bei Leichen war ich oft Gefährte,
Manch arme Seel' erquickt' ich, die
Ihr Liebesleid sich selbst vermehrte.
Mein Gott, wie Vieles dank' ich dir:
Statt Macht und Reichthum mir zu schenken,
Verliehst du einen Frohsinn mir,
Unfähig, Trauernde zu kränken.

Mein Grabmal.

Noch bin ich kerngesund und dennoch sinnet
Ihr auf ein Mal für mich, mit Pracht geschmückt?
Ei, Freunde, denkt, was ihr damit gewinnet,
Geht mit dem eitlen Prunk, seid nicht verrückt!
Statt Erz und Marmor kauft mir Wein voll Feuer,
Der auf das Leben spornt zu frischem Trab.
Für Bettler ist solch Leichenhemd zu theuer,
Vertrinken wir das Geld zu meinem Grab.

Ein Mausoleum kostet, wohl erwogen,
Euch zwanzigtausend Franken, mehr wohl gar,
Kommt, lebt mit mir vergnügt, zurückgezogen
Im grünen Thal die schönste Zeit im Jahr.
Musik und Tanz! die Schönen kommen willig
In unser Schloß, ich spende, was ich hab';
Und liebt' ich auch das Leben mehr als billig,
Verschmausen wir das Geld zu meinem Grab!

Mein Lieb' ist jung, ich geh' auf morschen Füßen,
Kauf' ich ihr Putz, so ist der Fehl ergänzt,
Das lange Fasten muß der Staat versüßen,
Das zeigt Longchamps, wo ganz Paris erglänzt.
Sorgt, daß es nie an Schmuck der Schönen fehle,
Ein Kaschmir wär 'ne hübsche Freundesgab,
Schafft eine Rente für die treue Seele,
Legt an für sie das Geld zu meinem Grab.

Nein, Freunde, im Komödienhaus der Schatten
Nach einer Ehrenloge tracht' ich nicht!
Seht dort den Greis, den bleichen, lebensmatten,
Erquickt ihn noch, bevor sein Auge bricht.
Er hört vor mir des Vorhangs Glöckchen schellen,
Sieht offen ihn, gelehnt am Bettelstab,
Er mag mir im Parterre 'nen Platz bestellen,
Gebt ihm hiefür das Geld zu meinem Grab.

Was nützt mir's, wenn einst grundgelehrte Leute
Entziffern meinen Namen auf der Gruft?
Von Blumen, die man auf den Stein mir streute,
Genieß' ich lieber lebend noch den Duft.
Nachwelt, die nie vielleicht zur Welt wird kommen,
O mühe meinethalb dich gar nicht ab.
Durch's Fenster werf' ich mir zu Nutz und Frommen
Als weiser Mann das Geld zu meinem Grab.

Zehntausend Franken.

La Force, 1829.

Zehntausend Franken, ja, zehntausend Franken!
Neun Monat Haft — der Miethzins ist enorm!
Das Brod ist theu'r, ich halte mich in Schranken,
Und ess' zu Haus, der Vorschrift ganz conform.
Herr Präsident, macht doch ein wenig minder!
„Nein! faste sammt den Deinen! In Gefahr
Und Schimpf bringst du des vierten Heinrich Kinder,
Der König will's: zehntausend Franken baar!"

Ich zahle, gut! Doch halt, mit dem Gewinnste
Was fangt ihr an? Ich wüßte Rath dafür;
Bekommt's ein Substitut für seine Dienste?
Ein Rath vielleicht, Ausfertigungsgebühr?
Welch lange, schmutz'ge Hand greift nach dem Lohne?
Die Polizei sammt ihrer Schergenschaar.
Rächt die Moral an meinem Lied — Spione
Erfordern schon zweitausend Franken baar.

Ich selbst vertheile, was sie mir erpressen,
Für Hungerleider hier mein Budget, seht's!
Am Thron lehnt eine Harfe rostzerfressen,
Ihr Krönungsbarden, seid ihr heiser stets?
Singt doch, ihr Herrn, und macht die Henne gackeln,
Es beut sich Gold und Kreuz und Amt euch dar:
Das Salböl läßt's nicht fehlen an Mirackeln;
Für Schmeichler noch zweitausend Franken baar.

Gott, was für Riesen seh' ich dort erscheinen,
Besternt, alt adlig oder erst von heut:
Ihr Stolz ist, Knecht zu sein, sie lachen, weinen,
Sie beten, tanzen, wie der Herr gebeut.

Sie lassen keinen Brocken der Canaille:
Denn sie sind groß, unendlich groß, fürwahr!
Ein Frankreich schaffen sie von ihrer Taille;
Für die Lakain dreitausend Franken baar.

Ich sehe Bischofsmützen, Stolen, Kappen,
Krummstäbe, rothe Hüte, seh Gefährt'
Und Rosse, Diener, Schlösser, Klöster, Wappen:
Sankt Ignaz hat den Staatsschatz ausgeleert.
Für meine Lieder sei ich längst verfallen
Der Hölle, predigt Einer vom Altar;
Mein Schutzgeist wird gerupft von Teufels Krallen,
Dem Clerus noch dreitausend Franken baar!

Summiren wir, die Müh ist nicht verschwendet:
Zwei, zwei — macht vier, drei — sieben, drei macht zehn.
Ganz richtig! — Lafontaine, er ward gesendet
Einst ins Exil, doch zahlt' er Nichts beim Gehn.
So hätte Ludwigs Stolz mich nicht behandelt:
„Zum Bettler macht der Spruch ihn offenbar!"
Heil Karl dem Zehnten! Da, quittirt und sandelt!
Seht, Herr Loyal: zehntausend Franken baar!

Der ewige Jude.

Nichts als ein Becher Wassers ist
Des Wandrers Flehn an deiner Schwelle:
Ich bin der ew'ge Jude, Christ,
Mich jagt der Sturm von jeder Stelle.
Des Alters Rost verzehrt mich nicht,
Nichts träum' ich als vom jüngsten Tage:
Nachts hoff' ich — immer wieder bricht
Der Tag an über meiner Klage.

Und fort und fort,
Ohn' Ende fort
Rollt dieser Ball, wo ich von Ort
Zu Ort muß wandern ewig fort.

Zweitausend Jahre bald! Wie Laub
Hin über Rom's und Hellas' Asche,
Durch Staatentrümmer, Völkerstaub
Treibt mich der Sturm, der ewig rasche.
Stets kämpfen sah ich Bös und Gut,
Das Böse selten unterliegen;
Die alte Welt ist siech, der Flut
Sah ich zwei neue noch entstiegen.
Und fort rc.

Zur Strafe gab mir Gott Gefühl,
Was sterben kann, jetzt muß ich's lieben;
Doch winkt mir wo ein Ruhepfühl,
Schnell hat der Sturm mich fortgetrieben.
Dem Bettler an des Weges Rand
Geb' ich den Pfenning: weh' mir Armen!
Noch drücken will er meine Hand,
Sie darf in seiner nicht erwarmen.
Und fort rc.

Bin ich allein, im dunkeln Hain,
Auf Wiesen, wo die Bäche rollen,
Und wiege meine Schmerzen ein,
Hör' ich den Sturm dawider grollen.
O Gott, auch die Minute Ruh
Mißgönnst du unbarmherz'ger Weise?
Reicht eine Ewigkeit denn zu,
Um auszuruhn von solcher Reise?
Und fort rc.

Dort spielen Kleine kindisch wild,
Den Meinen ähnlich, auf dem Rasen,
Kaum weid' ich mich am trauten Bild,
Weht mich hinweg des Sturmes Rasen.
Nicht Neid, Erbarmen, Greise, müßt
Bei meiner Jahre Zahl ihr fühlen:
Die Kinder, die mein Lächeln grüßt,
Mein Fuß wird ihren Staub zerwühlen!
Und fort &c.

Die Mauern sah ich wüst und alt
Der heil'gen Stadt, die mich geboren,
Anstemm' ich mich und mache Halt,
Da schreit der Sturm mir in die Ohren:
„Hinweg!" Sinkt Alles auch hinab,
„Geh' aufrecht durch die öden Gassen;
„Dir haben keinen Raum im Grab
„Die Väter deines Stamms gelassen."
Und fort &c.

Ein teuflisch Lachen war mein Gruß,
Als einst der Gottmensch sank darnieder . . .
Der Boden weicht mir unter'm Fuß,
Lebt wohl, der Sturm ergreift mich wieder!
So höret denn mein letztes Wort,
Und sei es nicht umsonst gesprochen:
Nicht seine Gottheit war es dort,
Die Menschheit war's, die Er gerochen!
Und fort und fort,
Ohn' Ende fort
Rollt dieser Ball, wo ich von Ort
Zu Ort muß wandern ewig fort.

Strophe.

Delille, der gute Alte, muß
Von dieser Zeit geschmäht sich sehen.
Gar Mancher lebt auf hohem Fuß,
Der auf kein Sockel kommt zu stehen.
Der Weise, Künstler, Dichter hofft
Umsonst, daß ihm sein Ruhm verbleibe.
Ruhm ist ein Leichenhemd, das oft
Die Nachwelt Einem reißt vom Leibe.

Das Mädchen aus dem Volke.

Mein Liebchen, Kind des Volks, dem Volkspoeten
Weih'st du, was dir an Reiz der Lenz beschied.
Als Morgenlüfte deine Wieg' umwehten,
Schweigt' einst dein erstes Schrei'n mein erstes Lied.
Ihr Edelfräulein lockt mich nicht, und trautet
Ihr jeden Sieg in eurem Putz euch zu;
Denn mein und meiner Muse Wahlspruch lautet:
Wir sind vom Volk, mein Liebchen, ich und du.

Als ich mich jung noch ruhmlos umgetrieben,
Sah ich manch altes Schloß auf hohem Berg.
Doch bat ich, mir den Riegel wegzuschieben,
Am Eisenthor nie einen Wunderzwerg.
Nein, Lieb' und Poesie sind hier geschieden,
Kein Troubadour mehr! Fort, nur fort im Nu!
Wo anders leb' ich bürgerlich zufrieden,
Wir sind vom Volk, mein Liebchen, ich und du.

Pfui über Säle, wo die Langeweile
Sich streckt und gähnt, nur Eckel füllt die Brust!
Ein Feuerwerk, daß nur die Zeit enteile,
Vom Regen schnell gelöscht, ist hier die Lust.
Du wanderst all' acht Tag' im schmucken Hute
Auf's Land, im weißen Kleid, im feinen Schuh;
Sonntäglich wird mir nur bei dir zu Muthe,
Wir sind vom Volk, mein Liebchen, ich und du.

Wo ist die Schöne, die sich dir vergliche
An Reiz und Adel, selbst im Fürstensaal?
Wo Eine, die nicht deiner Anmuth wiche,
Wo glänzt ein Aug' wie dein's im Jugendstrahl?
Das Volk hat endlich sich sein Recht errungen,
Zwei Höfen ließ ich seinethalb nicht Ruh,
Ich habe dich vom Volke mir ersungen,
Wir sind vom Volk, mein Liebchen, ich und du.

Den Schlüssel, seid so gut!

Im Gefängniß La Force gedichtet,

zu Mariens Namensfest.

Hinaus, Mariens Fest zu feiern,
Hinaus auf's Land, ich gab mein Wort.
Ein lustig Liedchen laßt mich leiern,
Bald, staub'gen Fußes, bin ich dort.
Die Hirtenflöte nehm' ich mit (die Narren,
Sie schelten sie mir: „Pfeife") — Gebt den Hut!
Heut Abend, Schließer, braucht Ihr nicht zu harren.
Ich will hinaus, den Schlüssel, seid so gut!

He, Schließer, schnell! schon wird mir bange,
Das Mahl versäum' ich sonst wohl gar.
Freund Jouy grollt mir so schon lange,
Der meiner Muse Mentor war.
Welch froher Kreis von Freunden, holden Schönen!
Schon regt in seiner Hast das Rebenblut,
Das edle, sich mit ungeduld'gen Tönen.
Ich will hinaus, den Schlüssel, seid so gut!

Er kehr' uns oft, ihr treuen Kinder,
Der Tag, der Wonn' uns stets beschied.
Ein weißes Härchen mehr, eins minder,
Ist hier der einz'ge Unterschied.
Dich mögen die Erles'nen stets umringen,
Marie, dir treu, wie du dem Jugendmuth,
Laß von der Freiheit uns ein Lied dir singen.
Ich will hinaus, den Schlüssel, seid so gut!

Mein alter Schließer schläft im Schatten!
Mein Lied wird frostiger darob.
Ich preise einen würd'gen Gatten,
Wir nöthigen Marie zum Lob.
Wir rühmen, wie sie kleidet die Entblößten,
Und wie sie im Verborg'nen Gutes thut,
Wie sie den Freund in Ketten weiß zu tröften.
Ich will hinaus, den Schlüssel, seid so gut!

Und müde, länger stumm zu bleiben,
Erwiedert „Nein!" der Schließer mir,
Ich soll dem Eigenthümer schreiben,
Denn drei Termine schuld' ich hier.
Ihr, denen nicht die Thür wird zugeschlagen,
Besingt Marie mit warmer Dichterglut;
Ich schämte mich im Louvre anzufragen:
Ich will hinaus, den Schlüssel, seid so gut!

Dionys, der Schulmeister.

La Force 1829.

Schulmeister in Corinth, vertrieben
Aus Syrakus, ward der Tyrann.
Verwünscht das Volk ihn — nach Belieben
Er brummt — ein Trost für Haß und Acht und Bann.
Er bleibt der Erst' in allen Stücken,
Als Pädagog hat er ja freies Spiel.
Er herrscht noch, denn er darf bedrücken;
Nie ward ein Fürst gebessert im Exil.

Die Knaben naschen — unerträglich!
Der syrakusische Tyrann
Zieht Nüsse, Brot und Trauben täglich
Als Steuer ein, und speist sie selber dann.
„Sie wollen nicht, je nun, sie müssen!
Ich brauche nur mein Recht, ist's euch zuviel?
Hier meine Hand, ihr dürft sie küssen!"
Nie ward ein Fürst gebessert im Exil.

Ein Schelm, der Letzte in der Klasse,
Am Schluß des schlechten Pensums schreibt:
„Gott lohne dem mit seinem Hasse,
Der seinen hohen Herrn vom Thron vertreibt!"
Der hat den Preis für's Speichellecken:
„Ach, jedes Scepter drückt, mein Sohn Emil,
Sei mein Gehülfe, nimm den Stecken!"
Nie ward ein Fürst gebessert im Exil.

Ein Andrer sagt ihm in der Stille:
„Seht doch, was der dort unten macht.
Ich glaube gar, er schreibt Pasquille,
Auf Euch vermuthlich, seht nur, wie er lacht."

Er bläut den Schlingel durch, den rothen:
„Weg mit Papier und Dint' und Federkiel!
Das Schreiben ist fortan verboten!"
Nie ward ein Fürst gebessert im Exil.

Aus bösen Träumen aufgesprungen,
Er träumt von schlimmer Feinde Wuth,
Sieht er einmal zwei fremde Jungen
Sich lustig machen über seine „Brut."
„Kommt, rächt mich, schnell, ihr könnt mir dienen,
Fegt aus die Mördergrub', in die ich fiel,
Schlagt zu, ein Vater war ich ihnen!"
Nie ward ein Fürst gebessert im Exil.

Von Vätern, Müttern und Verwandten
Ward er am Ende schwer verklagt;
Weil er die Kinder schlug zu Schanden,
Ward aus Korinth der Schulfuchs fortgejagt.
Doch weiß er Recht sich zu verschaffen,
Weil ihm das Herrschen gar zu wohl gefiel,
Ward nun der Schultyrann zum Pfaffen.
Nie ward ein Fürst gebessert im Exil.

Häßlichkeit und Schönheit.

Sie ist zu schön, ich muß vergehen,
Wenn sie so hold, die Falsche, schaut;
Ja, häßlich möcht' ich gern sie sehen,
Recht häßlich, so daß Jedem graut.
Wie viel hab' ich um sie gelitten!
O Schönheit, Himmelsgab', entweich!
Die Hölle selber will ich bitten:
„Mach häßlich sie, mein Herz liebt sie noch gleich!

Da steigt der Teufel aus der Erden,
Der Vater aller Häßlichkeit:
„Entsetzlich häßlich soll sie werden,
Dann fliehn die Nebenbuhler weit.
Ich liebe die Metamorphosen:
Da kommt dein Lieb, wie anmuthreich!
Verschwindet, Perlen, welkt, ihr Rosen!
Nun ist sie häßlich, liebst du sie noch gleich?"

„Ich häßlich?" hör' ich schnell sie raunen,
Sie geht zum Spiegel, sieht, will fliehn,
Und zum Entsetzen wird ihr Staunen,
Sie sinkt verzweifelt, sterbend hin;
„Mir schwurst du ja, nur mir zu leben!"
Rief auf den Knien ich schreckensbleich.
„Nun bist du einzig mir gegeben,
Noch häßlicher, ich liebe doch dich gleich!"

Und Thränen strömten ihr hernieder,
Da ward mein Mitleid doch entfacht.
„Ach, gib ihr ihre Schönheit wieder!"
„Es sei!" sprach Satanas und lacht.
Aufblüht sie gleich der Morgenröthe,
Aufsteigend aus dem Schattenreich.
Mich dünkt, daß sich ihr Reiz erhöhte;
Sei schöner noch, mein Herz liebt stets dich gleich.

Zum Spiegel eilt sie voll Verlangen,
Ob all ihr Reiz ihr aufgefrischt.
Noch stehn ihr Thränen auf den Wangen,
Die sie mit leisem Murren wischt.
Satan entflieht. Auch sie will gehen,
Und ruft erbost ob solchem Streich:
„Kein hübsches Mädchen wirst du sehen,
Das eine Lieb' erwiedert, deiner gleich."

Der alte Korporal.

In Gottes Namen, Marsch, Kamraden,
Mein Pfeifchen brennt! Gewehr in Arm!
Gebt mir den Abschied! Gut geladen,
Und macht mir nicht das Herz noch warm!
So dacht' ich freilich nicht zu fallen,
Ihr wißt, was ich im Dienste litt;
Doch ehrlich meint' ich's mit euch allen.
Im Schritt, im Schritt,
Und greint mir nit,
Pfui, greint mir nit,
Im Schritt, im Schritt,
Kamraden, Marsch, im Schritt, im Schritt.

Ein Geck trat meine Ehr mit Füßen,
Ich traf des Lieutenants Milchgesicht;
Der alte Korporal soll's büßen,
So ist's der Brauch, er wird gericht't.
Den Großen ließ ich leben, Kleiner,
Und wenn ich dich ein wenig schnitt —
Vom Kaiserheere bin ich Einer!
Kamraden, Marsch, im Schritt, im Schritt!

Wer kauft sich jetzt um Arm und Beine,
Kamraden, noch ein Kreuz so leicht?
Aus jenen Schlachten stammt das meine,
Wo wir die Fürsten durchgeweicht.
Erzählt' ich euch von den Affären,
Gern zahltet ihr und ich trank mit.
Was ist zuletzt an Ruhm und Ehren?
Kamraden, Marsch, im Schritt, im Schritt!

Geh du nach Haus, mein guter Junge,
Und hüt' in unsrem Dorfe Vieh.
Dort setzt' ich oft mit keckem Sprunge
Den Mädchen nach, und keine schrie.

Sie dachten nicht an's Körbegeben,
Sie kannten Alle mich am Tritt. —
Gott, meine Mutter noch am Leben!
Kamraden, Marsch, im Schritt, im Schritt!

Wer kommt mir heulend nachgegangen?
Die Tambourswittwe, ja, ich weiß.
Der trug ich ihren kleinen Rangen
Im Mantel fort durch Schnee und Eis.
In Rußland ging's uns an die Kehle;
Nun, gute Frau, wir sind jetzt quitt.
Du betest Eins für meine Seele.
Kamraden, Marsch, im Schritt, im Schritt!

Die Pfeif' ist aus, nein, brennt schon wieder;
Drei Schritte noch, und dann ist's Ruh;
Da ist der Platz, ich kniee nieder:
Die Augen bindet mir nicht zu.
Zielt nicht zu tief, seid nicht beklommen,
Verzeiht die Müh, nur kurz damit.
Gott laß euch gut nach Hause kommen.
Im Schritt, im Schritt,
Und greint mir nit,
Pfui, greint mir nit,
Im Schritt, im Schritt,
Kamraden, Marsch, im Schritt, im Schritt!

Strophe

für junge Leute.

Beklagt, wenn ihr euch einst am Strande
Des reinen, blauen Himmels freut,
Die Schiffer, die von Land zu Lande,
Von Meer zu Meer der Sturm verstreut.
Zollt Ehre doch den Unterlegnen,
Die, müd der Noth, die sie umringt,
Euch, auf den Hafen deutend, segnen,
Indeß sie selbst das Meer verschlingt.

Das Glück.

Siehst du es wohl, sieh dort, ja dort,
Ja dort? So sprach die Hoffnung leise.
Handwerker, König, Bettler, Lord
Verneigen sich demüth'ger Weise.
Das Glück ist's, sagt die Hoffnung leise,
Lauf hurtig, lauf' nur hurtig fort,
Es zu erhaschen dort, ja dort,
Ja dort, ja dort!

Siehst du es wohl, sieh dort, ja dort,
Am Rebenhügel dort, im Grünen?
Von Schönheit spricht's, die nie verdorrt,
Ja, ew'ge Liebe blüht dem Kühnen.
Wie wonnig träumt sich's doch im Grünen!
Lauf' hurtig 2c.

Siehst du es wohl, sieh dort, ja dort,
Im Schattenthal, dort auf dem Lande?
An Korn und Kind welch reicher Hort,
Wie küßt sich's derb im Bauernstande!
Wie schön, wie schön ist's auf dem Lande!
Lauf' hurtig 2c.

Siehst du es wohl, sieh dort, ja dort,
Sieh dort im schmucken Kaufmannsladen!
Vergnügen, sei's von welcher Sort,
Schick auf den Markt, laß Waaren laden!
Wie schön in einem Kaufmannsladen,
Lauf' hurtig 2c.

Siehst du es wohl, sieh dort, ja dort,
Sieh dort, beim Heer, im Feld der Ehre?
Dein Nam' erschallt von Ort zu Ort,
Laut wie das Krachen der Gewehre.
Wie schön, wie schön im Feld der Ehre!
Lauf' hurtig 2c.

Siehst du es wohl, sieh dort, ja dort,
Sieh dort auf jenem bunten Schiffe,
Den Regenbogen über'm Bord
Verlache Sturm und Felsenriffe.
Wie schön, wie schön ists auf dem Schiffe!
Lauf' hurtig 2c.

Siehst du es wohl, sieh dort, ja dort,
Dort in der Fern', in Asiens Landen.
Kein Scepter, nimm zu Raub und Mord
Den Damascenerstahl zu Handen.
Wie schön, wie schön in Asiens Landen!
Lauf' hurtig 2c.

Siehst du es wohl, sieh dort, ja dort,
Ja dort in den Vereinten Staaten?
Hemdärmlig stehn von Süd und Nord
Die Männer, frei sich zu berathen.
Wie schön in den Vereinten Staaten!
Lauf' hurtig ꝛc.

Siehst du es wohl, sieh dort, ja dort,
Ja dort in jener lichten Wolke?
Du fragst nach einem Ruheport?
Kein Glück in keinem Land und Volke.
Lauft, Kinder, lauft ihr nach, der Wolke,
Lauft hurtig, lauft nur hurtig fort,
Das Glück zu haschen dort, ja dort,
Ja dort, ja dort!

Strophe.

Marsch, arme Narren, und vergessen
Wir unsre Schellen nicht, kling klang!
Maulthieren gleich in Spaniens Pässen,
So gehn wir unsern Pfad entlang.
Die Menschheit, elend und entkräftet,
Irrt toll und thöricht ihre Bahn,
Und selbst dem Weisheitsmantel heftet
Die Narrheit ihre Schellen an.

Die fünf Stockwerke.

Im Portierloch kam ich ans Licht,
Zu ebner Erde, höchst bescheiden.
Mit Fünfzehn schon was hatt' ich nicht
Von zärtlichen Lakain zu leiden!
Bald ward ein feiner Herr mir hold,
Nicht länger sollt' im Staub ich liegen,
Mein Kranz war dieser Ehre Sold,
Zum ersten Stock bin ich gestiegen.

Da lebt' ich wie im Himmelreich,
Bekam auch hübsche, weiße Hände;
Mein junger Herr war gut und reich,
Das war ein Sonntag ohne Ende.
Vor allzuvieler Liebe bricht
Sein Herz. Nur Muth zu neuen Siegen!
Die Thränen schonen mein Gesicht.
Zum zweiten Stock bin ich gestiegen.

Dann narrt' ich einen alten Pair,
Den Neffen mit: dem sanften Lamme,
Ich war ihm gut. Sie zahlten schwer,
Die Asche jener, der die Flamme.
Ein Tänzer kommt, recht wohl gethan;
Der Adel merkt, wie wir betrügen.
Mein Spiegel lächelt noch mich an,
Zum dritten Stock bin ich gestiegen.

Als Gräfin Wittwe trieb ich Spott
Mit einem Lord voll Donnerwetter;
Ein Bischof kam, verzeih mir's Gott,
Dann zwei Finanziers, alte Bretter.

Ein Gauner wußt' in Träume gar
Vom Ehestand mich einzuwiegen.
Nichts blieb mir als mein graues Haar,
Zum nächsten Stock bin ich gestiegen.

Im Vierten ist mir's sonst gediehn:
Zu Hülfe nahm ich junge Basen,
Das Haus ward im Quartier verschrien,
Die Polizei — der dreht' ich Nasen.
Mein Brod backt' ich mit Dampf mir dort,
Die Wollust liefert, was wir kriegen.
Mein Alter scheucht die Kunden fort,
Zum fünften Stock bin ich gestiegen.

Als Kehrfrau unter's Dach versetzt —
So ist mir Alles denn zerronnen,
Allein und frierend schließ' ich jetzt
Ein Leben, das so schön begonnen.
Die Nachbarn staunen, wie's geschah,
Daß so mein Glück mir ging versiegen.
Noch Scherben find' ich hie und da,
Feg' ich hinunter die fünf Stiegen.

Der Alchymist.

Du armer, alter Mann, willst diese Schlacken
In Gold verwandeln, dieses schlechte Blei?
Aufrichten willst du meinen Greisennacken,
Erwecken durch Arkana meinen Mai.
Ich glaube dir trotz allen klugen Spöttern,
Hier meine Börse, mag das Werk gedeihn.
Wir Beide dienen jeder andern Göttern.
Das Gold sei alles dein, die Jugend mein!

Erbrich des alten Buches sieben Siegel,
Dein Hauch belebe dieses Herdes Glut.
Durch deine Kunst vermähle sich im Tiegel
Des Jugendquells und des Paktolus' Flut.
Was ists, daß freudig deine Augen glänzen,
Du stierst voll Hoffnung in die Glut hinein?
Nur Rosen wünsch' ich, mir die Stirn zu kränzen,
Das Gold sei alles dein, die Jugend mein!

Du sprichst im Wahnsinn, sahst du schon sich's wenden?
„Ihr Könige, küßt meiner Füße Staub.
Pizarro, Cortes, ha, mit vollen Händen
Schöpf' ich das Gold, für mich, nicht Andrer Raub!"
Ein Bettler kaum noch denkst du schon zu thronen?
Ich laß im eitlen Uebermuth dich schrein;
Kauf dem Gewicht nach Scepter nur und Kronen!
Das Gold sei alles dein, die Jugend mein!

Ja, gib sie mir mit jeglicher Beschwerde,
Gib mir gesunden Leib und frischen Muth,
Laß mich vergessen alles Leid der Erde,
In meine Adern geuß mir reinres Blut!
Und wenn dein Wagen rollt, die Pferde schäumen,
Fährst du, der Marmorsäle müd, feldein,
Dann sieh mich schlummern unter grünen Bäumen.
Das Gold sei alles dein, die Jugend mein!

Nicht daß ich thöricht auf den Reichthum schmählte!
Jedoch ich liebe, zehnmal, ach! und mehr
Belauscht' ich schon mein Liebchen: weh, sie zählte
Mein', — ihre Jahre an den Fingern her.
Nur Sommer paßt zu ihren braunen Wangen,
Was unsre Liebe braucht, ist Sonnenschein,
Nach Glück und Reichthum hat sie kein Verlangen,
Das Gold sei alles dein, die Jugend mein!

Was siehst du nun, was hält der Topf verborgen?
Nichts! Deine Noth, mein Alter nimmt noch zu.
Nein, nur Geduld, am Neumond, morgen, morgen,
Da sind wir Götter, morgen, ich und du!"
O Greis, du lügst! Doch laß ich gern dich walten,
Ich brauche Lügen, Träume, Schmeichelein!
Sieh hier auf meiner nackten Stirn die Falten,
Das Gold sei alles dein, die Jugend mein!

Grabgesang.

Auf den Tod meines Freundes Quenescourt.

Weh, weh, ein langes Miserere klingt!
Dieß schwarze Tuch, Weihwasser, dumpfe Klagen,
Der Sarg von bleicher Kerzen Licht umringt!
Weh, weh, mein Freund, aus meiner Kindheit Tagen.
Verstummt, ihr Priester! Mir war er geschenkt,
Laßt mich ihn segnen, eh' ihr ihn versenkt.

Laßt ohne viel Geschrei ins bessre Land
Ihn wandern, harmlos, wie er hergekommen.
Singt ihr von Gottes Zorn, vom Höllenbrand,
Wo Freunde weinen, sprecht, wem soll es frommen?
Verstummt 2c.

Die edle Frucht, sie ward zu früh gepflückt,
Sein jugendwarmes Herz, es mußt' erkalten,
Ein Engel, goldbeschwingt, hat ihn entrückt,
Geborgen in des Lichtgewandes Falten.
Verstummt 2c.

Bescheiden, bieder, herzensgut und weich,
Der Güter baar, womit die Reichen blenden,
So schien er arm dem Geizhals stolz und reich,
Doch reich dem Dürftigen durch seine Spenden.
Verstummt 2c.

Sein Hüttchen lachte mir vom Strand herein,
Ich naht' ihm, müd der Fahrt auf den Gewässern.
Tritt ein, sprach er, mag dieß dein Hafen sein,
Hier laß uns dein zerrissnes Segel bessern.
Verstummt ꝛc.

Zum König dann beim frohen Schmaus erkiest,
Ließ neu besaitet ich die Leier schallen.
Da fühlt' ich, daß die Noth sich endlich schließt,
Ich hört' im Volk mein Lied schon wiederhallen.
Verstummt ꝛc.

Und sang ich, klang's in ihm mit Jubel nach,
Den Frühling sah er in der ersten Blume.
Im Duft der Kränze, die er mir versprach,
Berauscht' er sich, entzückt von meinem Ruhme.
Verstummt ꝛc.

Dieß Bischen Ruhm, das ich erkämpft im Sturm,
O theilt' er ihn! O könnt' in seinem Scheine,
Als funkelte ein lichter Frühlingswurm,
Sein Name leuchtend stehn auf seinem Steine.
Verstummt ꝛc.

So endet denn die düstern Litanein!
Er ist geschieden: wann seh' ich ihn wieder?
Laßt hören, ob in diesem Todtenschrein
Kein Echo Antwort gibt auf meine Lieder.
Verstummt, ihr Priester! Mir war er geschenkt,
Laßt mich ihn segnen, eh' ihr ihn versenkt.

Die rothe Lene.

Eins schläft ihr an der Brust in Ruhe,
Eins liegt ihr auf dem Rücken schwer;
Das Größte schnatternd, ohne Schuhe
Und Strümpfe, zieht sie hinterher.
Dort führen sie ihn, ihrer Zehne,
Sie sieht's, wie er vor Wuth erblaßt.
Herr Gott, sei mit der rothen Lene:
Den Wilddieb haben sie gefaßt!

Ich sah sie einst in schönster Blüthe,
Sie nähte, las, sie sang und spann;
Ein frommes Kind, voll Herzensgüte,
Im Dorf geliebt von Jedermann.
Die Hand, so weiß wie Flaum der Schwäne,
Drückt' ich ihr einst beim Tanz in Hast.
Herr Gott, sei mit der rothen Lene:
Den Wilddieb haben sie gefaßt!

Ein Pächter, reich, ihr gleich an Jahren,
Gab ihr sein Wort und hielt es nicht,
Weil man von ihren rothen Haaren
Im Dorfe mit Verachtung spricht;
Dann kamen Andre, die und Jene;
Doch sie war arm, zum Betteln fast.
Herr Gott, sei mit der rothen Lene:
Den Wilddieb haben sie gefaßt!

Da sprach ein Lump: Komm, du dort hinten,
Roth oder blond, ich nehm' dich doch.
Man streift nach mir: doch sieh, drei Flinten
Hab' ich und dort im Wald mein Loch.

Mein Bett ist Moos und Reis und Spähne,
Der Schloßpfaff segne uns die Rast.
Herr Gott, sei mit der rothen Lene:
Den Wilddieb haben sie gefaßt!

Da hat sie sich ihm zugeschworen,
Ist ihm gefolgt zum Felsenhorst,
Und hat nun dreimal schon geboren
Allein und hülflos tief im Forst.
Drei Buben sind's voll Mark und Sehne,
Frisch, wie im Lenz ein Blüthenast.
Herr Gott, sei mit der rothen Lene:
Den Wilddieb haben sie gefaßt!

Was kann des Weibes Herz noch laben?
O Mutterliebe wunderbar!
Sie lächelt, denn die Buben haben
Doch von dem Vater schwarzes Haar.
Sie lächelt und zerdrückt die Thräne:
Ihr Trost erleichtert ihm die Last.
Herr Gott, sei mit der rothen Lene:
Den Wilddieb haben sie gefaßt!

Die Reliquien.

Ich küßt', allein, zur Abendstund
Ein Heiligenbein, gar hoch gehalten:
— „Willst du, ich thu' ihm auf den Mund." —
Ich nickt', und staunt' ihn an, den Alten.
Ha, der versteht sich auf Magie;
Kaum war das Zauberwort gesprochen,
Rührt' auch der Heilige Arm und Knie
Auf dem Gestell und flucht' und schrie:
Ihr Gläubgen, küßt doch meine Knochen,
So küßt, so küßt doch meine Knochen!

Und laut auf lacht der Knochenmann,
Und ruft mir gellend in die Ohren:
Achthundert Jahre schon im Bann
Der Hölle muß ich Sünder schmoren.
Ein kupfernasger Pfaff hat fein
Den Heiligen in mir gerochen:
Er stahl vom Galgen mein Gebein,
Ich bracht ihm auch was Schönes ein;
Ihr Gläubgen, küßt doch meine Knochen,
So küßt, so küßt doch meine Knochen!

Ein Gaukler war ich, Buhler, Dieb,
Sprach falsch Gezeugniß auf Begehren,
Dann als Baron im Großen trieb
Ich mein Gewerb in allen Ehren.
Von Gold und Silber macht' ich rein
Die Kirchen, wo ich eingebrochen,
Stahl selbst der Heiligen Gebein,
Und warfs ins Feuer frech hinein.
Ihr Gläubgen, küßt doch meine Knochen,
So küßt, so küßt doch meine Knochen!

Küßt unterm Altarhimmel dort
Die Heilge, sie war einst mein Bräutchen,
Die schönste Jüdin auf mein Wort,
Mit schwarzem Aug' und weißem Häutchen.
An zehn Prälaten hat sie schwer
Die Schande ihres Stamms gerochen,
Als Ketzer starben sie, ein Heer
Von Mönchen kam durch sie vom Schmeer.
Ihr Gläubgen, küßt doch ihre Knochen,
So küßt, so küßt doch ihre Knochen!

Küßt auch den kleinen Schädel noch:
Ein Heilger nicht von unsrem Orden.
Zu dumm zum Stehlen ist er doch!
Noch ein passabler Henker worden.

Dem König, Hof und Publikum
Zur Lust hat er sie abgestochen;
Ich selber dank' ihm, ohne Ruhm
Zu melden, ach, mein Martyrthum.
Ihr Gläubgen, küßt doch seine Knochen,
So küßt, so küßt doch seine Knochen!

Der Heilgen gibts ein ganzes Schock:
Stets fällt ein Regen schöner, runder
Geldstücke in den Opferstock —
Das ist das größte unsrer Wunder.
Der Teufel pfeift — du gläubge Schaar,
Ade, wir werden unterbrochen. —
Sich niederlegend, wie er war,
Stiehlt er ein Goldkreuz vom Altar.
Ihr Gläubgen, küßt doch seine Knochen,
So küßt, so küßt doch seine Knochen!

Das Heimweh.

Ihr spracht: die Stadt mit ihren tausend Schätzen,
An Gold und Kunst die Erste weit und breit,
Wird reichlich, was du dort läßt, dir ersetzen,
Komm fort aus deiner Hirteneinsamkeit.
Ich kam — um mich im Gram hier zu verzehren,
Versengt von so viel Gluten welkt' ich hin.
O laßt, o laßt mich in mein Dörfchen kehren,
Nach meinen Bergen laßt mich ziehn.

In meinen Adern fühl' ich Flammen rinnen,
Ich weiß für euren Rath euch wenig Dank:
Auf euren Bällen — lauter Königinnen,
Ich sterbe dort, vor bittrem Heimweh krank.

Ihr suchtet mich der Städter Art zu lehren,
Kaum weiß ich selbst mehr, was ich war und bin.
O laßt, o laßt mich in mein Dörfchen kehren,
Nach meinen Bergen laßt mich ziehn.

Den Chor der Engel glaubt' ich zu vernehmen
Im Opernsaal voll Wundern und voll Fei'n.
Leicht ists euch, unsre Lieder zu beschämen,
Und unsre Abende beim Kerzenschein.
Verspottet immer unsre Ammenmähren,
Nennt mich ein thöricht Kind, es sei verziehn!
O laßt, o laßt mich in mein Dörfchen kehren,
Nach meinen Bergen laßt mich ziehn.

Die Kirch' im Dorfe, unsre schwarzen Dächer
Verachtet' ich in aufgeblähtem Wahn:
Hier die Palläste, diese Prunkgemächer,
Die Säulen, dieses Louvre staunt' ich an.
In diesen Zaubergärten weint' ich Zähren,
Wenn sie der Sonne letzter Strahl beschien.
O laßt, o laßt mich in mein Dörfchen kehren,
Nach meinen Bergen laßt mich ziehn.

Bekehrt den Wilden nur zu eurem Gotte,
Dem sein'gen wirft er sterbend sich in Arm.
Der Mutter denk' ich, denke der Gebote,
Des Lebewohls — ich macht' ihr schweren Harm.
Ich und mein Hund, wir scheuchten Wölf' und Bären;
Der Donner rollt', es krachte die Lawin' —
O laßt, o laßt mich in mein Dörfchen kehren,
Nach meinen Bergen laßt mich ziehn.

Was hör' ich, euch erbarmt mein heißes Sehnen?
Geh, sprecht ihr, geh, sobald die Sonne kommt;
Die Heimathluft wird trocknen deine Thränen,
Kein andres Mittel gibt es, das dir frommt!

Leb wohl, o Stadt, bald heilen meine Schwären,
Aus meinem Kerker darf ich endlich fliehn.
O laßt, o laßt mich in mein Dörfchen kehren,
Nach meinen Bergen laßt mich ziehn.

Meine Amme.

Geschichtlich.

Aus meinem Leben, Stein auf Stein,
Erbaut Erinnrung ihr Gebäude.
Noch geb' ich die Geschichte drein
Von meiner Amme, macht's euch Freude.
Wie sanft dem Greisenohre schmiegt
Das Lied sich an, das uns gewiegt:
Su su, mein Kind, su su,
Schlaf ein in guter Ruh!

Im Mond August, wie lang mag's sein?
Schifft meine Amme, jung an Jahren,
An Geld und Windeln arm, mich ein,
Im Marktschiff nach Auxerre zu fahren.
Lach' oder schrei, vor Lust, vor Weh,
Du armes Kind — Paris, ade!
Su su 2c.

Wir stiegen aus im Land Burgund,
Dort bei dem liederreichen Stamme,
Und trafen gleich, das Glas am Mund,
Den alten Ehmann meiner Amme.
Jean, unser lust'ger Winzer, sang
Ein Lied von altem, gutem Klang.
Su su 2c.

Der Herbst begann, mir saust' im Kopf
Der Lärm und das Geknarr der Kelter.
Jean schnarcht des Nachts allein im Schopf,
Betrunken täglich mehr und älter.
Sein Weibchen, dem das Herz noch wallt,
Seufzt: Bübchen, werde nur nicht alt!
Su su ꝛc.

Ein Mönchlein klopft als Nachbar an,
Tritt ein: der Hund verhält sich leise,
Der Jean geht aus. Der rothe Mann
Zerknüllt das Tischtuch, wo ich speise.
Ach, meine Milch! Der Pfaff verschlug
Sie mir neun Monat — schlimm genug!
Su su ꝛc.

Fünf Tage später oder sechs
Darf Jean für's Kloster Trauben sammeln.
Ich trank nun eigenes Gewächs,
Und fing schon selig an zu stammeln.
Sie machte, gab sie mir's, oft Luft
Dem Unmuth: „Wart, du Klosterschuft!"
Su su ꝛc.

Mein Pathe thät mir prophezein,
Sobald er von dem Spaß vernommen:
„Ich werde wenig Lust am Wein,
An Pfaffen desto mehr bekommen."
Singt mir, ich sag' es euch schon jetzt,
Ihr Pfaffen, einst zu guter Letzt:
Su su, mein Kind, su su,
Schlaf ein in guter Ruh!

Die Schmuggler.

An Joseph Bernard.

Spürhund, Spürhund, räudger Hund!
Schmugglerleben, goldnes Leben!
Alles Volk ist uns ergeben,
Und steht mit uns im Bund;
Das Volk steht weit und breit mit uns im Bund,
Juhei, das Volk steht weit und breit mit uns im Bund.

'S ist Mitternacht. Mir nach, Gesellen;
Packt auf und treibt die Mäuler an.
Marsch! — Hört ihr nicht ein „Wer da" gellen?
Nur scharf geladen, spannt den Hahn.
    Laßt ihrer Hundert streifen,
    Das Blei kommt uns nicht hoch,
    Und unsre Kugeln schweifen
    Im Dunkeln sehend noch.
Spürhund 2c.

Das heißt gelebt noch ohne Schranken,
Kamraden, schön, und wärs auch kurz.
Die Dirne lacht, wenn ihr die blanken
Dukaten regnen in den Schurz.
    Wir finden, wo wir pochen,
    In Schloß und Hütten Schutz,
    Vom Volke frei gesprochen,
    Dem Herrenrecht zum Trutz.
Spürhund 2c.

Bei Sturm und Kälte, Schnee und Regen,
Beim Lärm des Waldbachs schlafen wir.
Uns klopft das Herz in kühnern Schlägen
Im hohen, luftgen Bergrevier.

Laßt sie uns drunten ächten,
Wir stehn im Morgenroth,
Das Haupt in Wolkennächten,
Tief unterm Fuß den Tod.
Spürhund 2c.

Vom Tausch und Handel muß man leben:
Der Zoll versperrt die Weg' im Land.
Im Gleichgewichte soll sie schweben
Die Handelswag' in unsrer Hand.
Wer will mit uns sich raufen?
Wir stehn in sichrer Hut:
Wir ebnen Goldeshaufen,
Verzetteln Geld und Gut.
Spürhund 2c.

Auf unsres Hergotts Gaben legen
Sie Zoll und Steuern mannigfalt.
So stirbt im Keim des Feldes Segen,
Und Eifer wird und Esse kalt.
Der offne Strom, der reiche,
Der Land und Leute tränkt,
Er wird zum faulen Teiche
Von ihnen eingeschränkt.
Spürhund 2c.

Der Sprache Band, des Bluts, der Sitten,
Zerrissen müssen wir es sehn;
Mann gegen Mann soll hier inmitten
Des Einen Volkes feindlich stehn.
Nein, drohe, was da wolle;
Soll stets verdammt es sein,
Zu spinnen Eine Wolle,
Zu trinken Einen Wein?
Spürhund 2c.

Weg über'n Grenzstock fliegen Raben:
Die Freiheit ist ihr Element.
Der Sommer trocknet aus den Graben,
Der zweier Herren Länder trennt.
  Erhebt nur euer blutig
  Erkauftes Recht: da schaut,
  Wir überspringen muthig
  Die Schranken eurer Mauth.
Spürhund 2c.

Daheim empfängt man uns mit Schalle,
Die Kecken, deren Feuerrohr,
Kracht's im Gebirg mit frischem Knalle,
Die Freiheit jagt vom Schlaf empor.
  Wenn Feindesschwerter blinken
  Ob unsrem Vaterland,
  Dann ruft es noch im Sinken:
  Ihr Schmuggler, seid zur Hand!

Spürhund, Spürhund, räud'ger Hund!
Schmugglerleben, goldnes Leben!
Alles Volk ist uns ergeben,
Und steht mit uns im Bund;
Das Volk steht weit und breit mit uns im Bund,
Juhei, das Volk steht weit und breit mit uns im Bund.

Kolibri.

Freunde, wißt,
Dienstbar ist
Die Hölle meinem Zauber.
Ein Kobold, klein und sauber,
Vollbringt, was mir nur träumt,
Ungesäumt.

Komm, auf mein Kissen liege,
Du kleine Vogelfliege.
Koboldchen, bist du hie?
Komm, küß mich, Kolibri,
Kolibri.

Allgemach
Wird es wach,
Wenn sonnbeglänzt die Scheibe.
In Purpur, Blau und Grün
Seh' ich's glühn.
Ein Blümchen ohne Mängel
Nachfliegt es seinem Stengel;
Ein Pünktchen seinem J.
Komm, küß mich, Kolibri,
Kolibri.

Flehst mich an,
Armer Mann:
Mein Vöglein wird dir's bringen.
Es trägt auf seinen Schwingen
Glück, Ehre, Minnesold,
Glanz und Gold.
Und hab' ich Durst zum Sterben,
Gleich reicht es mir den Scherben,
Und füllt ihn durch Magie.
Komm, küß mich, Kolibri,
Kolibri.

Weit von hier
Flög' es mir
Durch Land und Meereswüsten.
Und von Golkonda's Küsten,
Von Peru trüg's im Nu
Gold mir zu.

Doch Gold will ich nicht häufen,
Von dem noch Thränen träufen
Des Volks, geplagt wie Vieh.
Komm, küß mich, Kolibri,
Kolibri.

Stünde mir
An die Zier,
Zur Stelle hätt' ich Kronen,
Könnt' in Pallästen wohnen,
Und Hof und Leibwacht wär'
Um mich her.
Doch nein, kein Hofgepränge!
Oft hört' ich, wie die Menge
Bei all dem Glanze schrie.
Komm, küß mich, Kolibri,
Kolibri.

Mein Begehr,
Vöglein, wär'
Ein Häuschen, eng und nieder,
Darinnen Rosen, Lieder,
Wein und ein froh Gesicht,
Weiter nicht.
Mein Paradies da steht es,
Und mein Koboldchen, seht es
Als Houri, Gott weiß wie?
Komm, küß mich, Kolibri,
Kolibri.

Emil Debraux.

Ankündigung der Lieder dieses Dichters.

Emil, der arme, schwand uns wie ein Schatten,
Ein heitrer Schatten, überall gekannt.
Der Winde Spiel, Akazienblüthen hatten
Uns seine frohen Lieder oft genannt.
Debraux, zehn Jahre König aller Schwänke,
Der Mann der Orgeln und der Vorstadt, trieb
Sich stolz herum, von der zu jener Schenke,
Und sang des armen Volkes Leid und Lieb.

Ein Kind sein Leben lang, der Freud' ergeben,
Gesellig, lustig bis zum tollsten Spaß;
Zum Bersten lacht' er, wie er so sein Leben
Hinströmen sah, wie Wein aus offnem Faß.
Verspotten die besternten Herrn, beklagen
Die Großen, zitternd auf dem Sack voll Gold,
Und niemals nach dem Weg ins Louvre fragen,
So blieb er stets dem armen Volke hold.

„Nun ja, mit Renten läßt sich's fröhlich leben!" —
O nein, ihr Herrn, er wohnt' im fünften Stock.
Die Zeit, verträumt beim heißen Blut der Reben,
Rieb und zerrieb des armen Dichters Rock.
Der Winter kam — kein Holz, das wärmend zischte,
Am Fenster Blüthen, die der Nord ihm gab;
Er schnatterte: doch seine Muse wischte
Dem armen Volke noch die Thränen ab.

Die Tropfen zählen sie in Königsaugen,
Das Volk vergoß wohl mehr des bittern Thaus.
Des Krieges Furien rasen wild und saugen
Frankreich trotz alles Heldenruhmes aus.

In Schenken sang er von vergangnen Tagen,
Zur Hymne ward des Trinkers Lied verklärt.
Der Ruhm fand ein Asyl bei Zechgelagen:
Das arme Volk hält seine Helden werth.

Zur Grube sank er, noch so jung und munter;
Ich Alter folg' ihm, selbst der Grube nah.
Von ferne hör' ich Stimmen, falsch mitunter;
Gehemmt in düstern Träumen steh' ich da.
Sein Lied ist's, wiederhallend in den Schenken,
Einst frischen späte Enkel noch es auf:
Ließ je ein König solch ein Angedenken
Dem armen Volk von seinem Erdenlauf?

Die Seinen freilich schlummern nicht auf Rosen;
O helft den Armen, kauft dieß Liederbuch.
Verzeiht dem reichen Geist, dem sorgenlosen,
Die Armuth ist ja des Talentes Fluch.
Bedenkt, wie ohne uns das Volk es trüge!
Ihr Reichen, Großen, gebt den Seinen Brod.
Daß ihm das Loos, das ihr ihm schafft, genüge,
Sind Lieder unsrem armen Volke Noth.

Die Irrlichter.

O Ruhe in des Dorfes Schatten,
Du Sommernacht, so duftig lind,
Erquickt, wie ihr einst um das Kind
Gespielt, nun auch den Altersmatten,
Hier ist mir wohl, der Welt entrückt,
Zum Kinde darf ich hier gesunden,
Wo selbst das Irrlicht mich entzückt!
Sah ich's in dunkeln Abendstunden
Einst flackern, floh ich schnell feldein;
Der schöne Wahn, er ist verschwunden,
Irrlichter, tanzt im Mondenschein.

Beim Rocken ward erzählt, sie schäckern
Oft schlimm und treiben arges Spiel:
Der Wunderschätze geb' es viel,
Die hüten sie auf unsern Aeckern.
Kobolde, Geister, Hexendruck,
Schwarzkunst, dem Vieh die Milch zu rauben —
Ich glaubt' an allen Teufelsspuck:
Um's Kirchendach mit grimmem Schnauben
Sah ich die Drachen Feuer spein.
Das Alter haucht' auf meinen Glauben,
Irrlichter, tanzt im Mondenschein.

Im zehnten Jahre war's, da wate
Ich Nachts einmal verirrt durch's Moor.
Ein Lichtlein sprang mir immer vor:
Die Lampe, denk' ich, meiner Pathe.
Ich lief mich athemlos: es gab
Bei meiner Pathe Kuchen eben.
Da schrie ein Schäfer: toller Knab',
Siehst du es nicht im Tanze schweben,
Der Todten klapperndes Gebein? —
Ach, so verlief ich all mein Leben.
Irrlichter, tanzt im Mondenschein!

Mit sechzehn Jahren sah betreten
Ich auf des Pfarrers Grab ein Licht.
„Herr Pfarrer," schrie ich, „zürnt mir nicht,"
Ich will für eure Seele beten!"
Da hört' ich deutlich, wie er sprach:
„Verdammte Kinder! Lauft der schlimme
Geselle schon den Mädchen nach?"
Gott, glaubt' ich, spricht zu mir im Grimme.
Ich bat ihn heiß, mir zu verzeihn.
Sprecht noch zu mir mit solcher Stimme,
Irrlichter, tanzt im Mondenschein!

Schön Röschen liebt' ich recht von Herzen;
Ein wenig Gold, sonst fehlt' uns Nichts.
Im Feld gewahrt' ich eines Lichts:
„Wo Schätze liegen, brennen Kerzen."
Und muthig lauf ich nach dem Licht,
Dem großen Weiher grad entgegen;
Ich stürz hinein und — sterbe nicht.
„Hat's nicht gelacht, wie du gelegen?"
Schrie man im Dorf mir nach. O nein!
Doch Sie lebt ohne mich im Segen.
Irrlichter, tanzt im Mondenschein!

Zum Greise ward ich vor den Jahren,
Von Dunst und Wahn die Seele leer.
Ihr Lichter, flatternd hin und her,
Könnt ihr mein weißes Haupt gewahren?
Ach, röther schien der junge Tag,
Als noch der Glaube unsrer Ammen
Vor meinem Aug' als Binde lag:
Verschlungen von den lichten Flammen
Der Weisheit ist der Elfenreihn.
Ach, bebt' ich noch vor euch zusammen,
Irrlichter, tanzt im Mondenschein!

An Chateaubriand.

September 1831.

Chateaubriand, warum dem Vaterlande
Und unsrer Lieb' und Huldigung so fern?
Hörst du nicht Frankreichs Ruf am fremden Strande:
„Mein schöner Himmel weint, ihm fehlt ein Stern."

Wo ist er? seufzt der bangen Mutter Treue,
In Sturmesnoth, die Gott nur wenden kann?
Klopft er, verarmt zur Stunde wohl, der neue
Homer, ein Gast, an Fremdlingsthüren an?

Den Flüchtling hat Amerika uns wieder
Nach unsern Bürgerzwisten heimgesandt.
Und ruhmbereichert, ein Kolomb der Lieder,
Stieg er mit seinen Schätzen hier ans Land.

Von Griechenlands und Joniens Gestaden,
Vom Circus, vom Alhambra heimgekehrt,
Sieht uns der Pilger vor dem Geist der Gnaden
In Andacht glühn, den uns sein Wort gelehrt.

Als er mit seiner Leier, die der andern
So viel geweckt, entfloh, das Herz voll Pein,
Da fragt' er auf der Reiche Schutt im Wandern,
Ob nicht Franzosen durchgezogen sei'n.

Das war die Zeit, die reichste der Geschichte,
Wo Cäsars Schwert, zum Schreck der Völker scharf,
Erglänzend in des Ruhmes hellstem Lichte,
Auf uns zurück die rothen Strahlen warf.

Dein Lied, wie macht' es einst das Herz mir klopfen,
Wie haucht' es edle Scham dem Jüngling an!
Für dieß Entzücken biet ich einen Tropfen
Quellwasser hier dem armen Wandersmann.

Die alten Kön'ge sind zurückgekommen;
Er hofft, den Thron zu stützen frommbedacht,
Als Tochter von den Bourbons angenommen
Zu sehn die Freiheit, die der Ahnen lacht.

Er spendete sein Rednerwort, Almosen
Aus Feenhand, den Königen zum Trost.
Und Diamanten streut' er aus und Rosen
Auf ihren Thron, zernagt von altem Rost.

Doch unsre Rechte wahrt' er. Das vernahmen
Die Thoren ungern: „Ei, die Luft ist blau,
Fort mit dem Menschen, seinem Ruhm und Namen,
Am Mittag trägt man Fackeln nicht zur Schau!"

Und du — bist den Gestürzten treu geblieben!
So fasse doch der Blinden stolzen Wahn:
Als Glied in ihrer Unglückskette schrieben
Sie deine Treu, die Undankbaren, an.

Auf, tritt zum Volke, was ihr Hohn auch sage,
Zum Volk, begeistert für der Geister Flug,
Das im Triumph am Barrikadentage
Dich auf den wunden Siegerarmen trug.

Ihm diene nur, komm heim aus deinem Banne;
Komm froher, als du schiedst, ins Vaterland.
Sein Kampf ist ernst: Heil jedem großen Manne,
Steht er zum Volk, er ist von Gott gesandt.

Chateaubriand, warum dem Vaterlande
Und unsrer Lieb' und Huldigung so fern?
Hörst du nicht Frankreichs Ruf am fremden Strande:
„Mein schöner Himmel weint, ihm fehlt ein Stern."

Rath an die Belgier.

Mai 1831.

Ihr belg'schen Brüder, kann euch Nichts erwärmen?
Schwernoth, macht einen König, macht einmal.
Schon seit acht Monden macht ihr Freiheitslärmen,
Für jeden Hofmann eine Höllenqual.
Woher ihn kriegen, fragt ihr? Gott behüte!
Hinz, Kunz, mein Nachbar, ich — ihr habt die Wahl.
Ein Königsei braucht nicht, daß man es brüte.
Schwernoth, macht einen König, macht einmal.

Welch Glück verschafft ein Fürst euch, welche Ehre!
Erst kommt die Etikette stolz und steif;
Dann Orden zahllos, wie der Sand am Meere,
Barone, Grafen, Pairs, ein langer Schweif;
Ein Thron sodann mit Seide, Gold und Franzen,
Sammt reichen Polstern, im gewölbten Saal;
Will's Gott, ein Krönungsfest zum Schluß des Ganzen.
Schwernoth, macht einen König, macht einmal.

Dann habt ihr auch Levers und Wachtparaden,
Thronreden, Feuerwerk, Spektakel gnug,
Hofschranzen, stets den Mund voll „Euer Gnaden,"
Die winseln, klagt der Fürst nur über Zug.
In Kronen wie in Bettelmützen graben
Sich böse Thierchen ein in großer Zahl;
Höflinge nennt man die die Fürsten haben.
Schwernoth, macht einen König, macht einmal.

Lakain wird's bei euch regnen und Spione,
Gendarmen, Richter, Räthe, Militär
Die schwere Meng, zum Anhalt für die Krone,
Illumination — was wollt ihr mehr?

Das Budget noch! „Athen und Sparta brauchten
In zwanzig Jahren nicht so viel!“ — Wie schaal!
Der Oger speist, ihr zahlt für den Erlauchten.
Schwernoth, macht einen König, macht einmal.

Das ist nur Spaß von mir; ihr könnt hier fragen,
Ich bin ein frommes Kind, des Thrones Schild.
Mag die Geschichte sonst was Andres sagen,
Bei uns sind alle Fürsten gut und mild.
Als Väter schaffen sie nur Wohlbehagen
Dem Volk, und fasten lieber, geht's ihm schmal.
Drum, Belgier, muß ich's euch noch zehnmal sagen?
Schwernoth, macht einen König, macht einmal.

Abschlägige Antwort

an General Sebastiani.

Ein Staatsminister machte reich
Mich gern, in Ehren, ohne gleich
Im Moniteur mich anzukleben.
Ich brauche wenig, aber fällt
Mir ein das Elend in der Welt,
Dann fühl' ich: Reichthum käm mir eben.

Was nützt dem Freund mein Rang und Stand,
Setzt ihn das Schicksal in den Sand?
Vivat das Geld, das kann man theilen.
Ja, wär' ich Fürst, mit meiner Kron'
Würd' ich gar oft, und löst' ich schon
Nicht eben viel, ins Leihhaus eilen.

Hab' ich ein Bischen Geld im Sack,
Fort ists! Des Teufels Schabernack!
Es rollt mir weg vor meinen Blicken.
Und oft schon wünscht' ich, hätt' ich doch
Großvaters theures Erbstück noch,
Die Nadeln, ach! zum Taschenflicken.

Freund, legt nur Euer Geld beiseit!
Ich habe jung ein Weib gefreit,
Die Freiheit, keine von den Blöden.
Ich, der im frohen Jugenddrang
Von mancher leichten Schönen sang,
Ich sterb' als Sklave einer Spröden.

Die Freiheit, Herr, ein Weib gar schlicht,
Wie toll auf ihre Ehr' erpicht,
Voll Grillen, Launen, Grübeleien,
Die auf der Straße, im Salon,
Sich um ein Tressenendchen schon:
„Weg mit Livree'n!" vermißt zu schreien.

Laßt ungeschoren denn mein Weib,
Und bleibt mit Pension vom Leib
Dem Sänger: nennt ihn keinen Prahler!
Ich bin ein ächtes Kupferstück,
Versilbert mich — ein rechtes Glück!
Was habt ihr? einen falschen Thaler.

Drum, Freund, behaltet Euer Gold,
Und wenn die Welt, weil Ihr mir hold,
Euch scheel ansieht nach altem Brauche,
Mein ist die Schuld, ich sprach zu viel:
Mein Herz ist wie ein Saitenspiel,
Es tönt berührt vom leichtsten Hauche.

Die Wiedereinsetzung der Chanson.

Januar 1831.

Chanson, meine liebe Muse,
Denk, ich hab' gesagt:
Mit dem Karl und seiner Sippschaft
Seist auch du verjagt.
Liebchen, wie's die Herren treiben,
Kommst du wieder her.
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Großes, Neues werd' erstehen,
Glaubt' ich allzukühn;
Ja, der Keim von Neunundachtzig
Werde schön erblühn.
O, man schmiert das alte Staatsschiff
Nur mit frischem Theer.
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Ach, seit den Dezembertagen
Was wird da gequatscht!
Hört, die Kammer lobt die Kammer,
Und die Kammer klatscht.
Ja, sie taugt was! Dieß zu glauben,
Fällt ihr gar nicht schwer.
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Eurem Hühnerhof, Minister,
Gäb' ich gern den Rest.
Doch die erblichen Kapaunen
Retten sich ihr Nest.

Ihre Küchlein stäuben ferner
Noch im Hof umher.
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Ehre unsrer Bürgergarde,
Die das Recht verficht;
Frieden und Gesetz zu schirmen,
Ist ihr heilge Pflicht.
Einem hohen Herrn vermuthlich
Macht sie viel Beschwer.
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Will der Mond von Gent nun treten
Auf die Ehrenbahn?
Denkt, er beut den Juliusmännern
Sich als Sonne an.
Brr, welch herbstlich kalte Sonne,
Dieser Doctrinär!
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Die Minister sammt und sonders
Unter Einem Hut
Wünschen, daß der Barometer
Endlich einmal ruht.
Daß das Bischen Donnerwetter
Doch vorüber wär!
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Hasenherzen! Um zu füllen
Ihren eignen Sack,
Dulden sie in Amt und Würden
Wurmzerfressnes Pack.

Thut nur Keinem was zu Leide,
Denn, wenn ungefähr —
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Nun, mein Lieb, mein Lied, so wärst du
Wieder eingesetzt;
Nie Livree, doch die drei Farben
Trage stets wie jetzt;
Eingekerkert, darfst mir glauben,
Wirst du wohl nicht mehr.
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Aber sei so gut und laß jetzt
Meinen Acker brach.
Meinen jungen Nebenbuhlern,
Liebchen, ziehe nach.
Ihnen lacht die Welt voll Rosen;
Ach, mein Beet ist leer.
Chanson, nimm die Krone wieder!
— Danke, danke sehr.

Poniatowski.

Ihr Helden, Weltbesieger, kehrt den Rücken?
Vergriff vor Leipzig heute sich das Loos?
Ihr flieht? und sammt der Brücke Trümmerstücken
Rollt hin der Fluß mit zornigem Getos.
Soldaten, Freund und Feinde, Roß und Reiter,
Sie schwellen an die Elster bis zum Rand.
Sie wälzt dem Schrei'n und Beten taub sich weiter,
Franzosen, rettet mich! Nur Eine Hand!

Nur Eine Hand! O wehe deiner Bitte!
Halt an! — wer ruft? — vorüber jagt der Schwarm:
Wer ruft? — ein Krieger in des Stromes Mitte,
Held Poniatowski mit dem wunden Arm.
Was hilft's? Sie fliehn, gefühllos fortgezogen
Vom Schrecken, der das Mitleid überwand,
Schon reißen ihm sein Roß hinweg die Wogen:
Franzosen, rettet mich! Nur Eine Hand!

Er sinkt — doch nein — er schwimmt, er hält sich oben,
Des Rosses Mähnen faßt er wie im Krampf.
Ertrinken, ruft er, über mir das Toben
Der Feinde und den mörderischen Kampf?
Hört, Brüder! Spracht ihr nicht von meinem Muthe?
Ich liebt' euch — schaut auf dieser Wunden Brand.
Nur euch gehört, was bleibt von meinem Blute,
Franzosen, rettet mich! Nur Eine Hand.

Kein Retter! und die Hand sinkt in die Fluten
Erschlafft hinunter! Polen, lebe wohl!
Und seinen Geist erfüllt mit Sehergluten
Ein Traum, der hoch bis zum Entzücken schwoll.
Was seh' ich, sprengt zu neuem Glanz geboren,
Der weiße Adler, blutgefärbt, sein Band? *)
Ein Siegesjubel dringt zu meinen Ohren;
Franzosen, rettet mich! Nur Eine Hand!

Kein Retter! und er ist dahin, im Schilfe
Des Ufers lagert sich der Feinde Bund.
Das ist schon lange her. Doch weint um Hilfe
Noch heut die Stimme aus des Wassers Grund.
Und jüngst, Herr hilf, wenn sie nicht glauben wollen,
Jüngst hub der Schrei sich bis zur Sternenwand,
Was will der Ruf, vom Himmel her erschollen?
Franzosen, rettet mich! Nur Eine Hand!

---

*) Polens Adler ist weiß, die Czaren hatten ihn in ihrem Wappenschild mit dem russischen vereinigt.

Das ist Polonia, ist das Volk der Brüder,
Das seine Kraft so oft für uns verhaucht,
Sie schwimmt im Blute, müd' und immer müder,
Im Blute, das von Heldenfeuer raucht.
Und wie der Fürst im Kampf für uns gefallen,
Den man zerstückt im Elstergrunde fand,
So ruft dem Abgrund nah sein Volk uns Allen:
Franzosen, rettet mich! Nur Eine Hand!

Ha, wär' ich jung!

Ha, wär' ich jung und stark zumal,
Wie ein Husar, die Welt durchschweifend,
Den blonden Schnurrbart höher steifend,
Hoch in der Faust den blanken Stahl,
Hinsausend wie ein Wetterstrahl!
Galopp, nach Polen hin, mein Renner,
Dort stirbt ein Volk. Sind nicht genug
Der Männer hier? Dort gibt's noch Männer!
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!

Und wär' ich jung, mir wäre traun
Wohl auch ein Liebchen treu ergeben;
Schnell, hintenauf, mein süßes Leben,
Auf diese tapfern Polenfraun,
Auf ihre Liebe mußt du schaun!
Nimm Gold und Schmuck, getrosten Muthes,
Nimm Leinwand mit auf unsern Zug:
Rett' ein Paar Tropfen edlen Blutes,
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!

Ja, wären Haufen Goldes mein,
Euch Polenhelden wär' zu rathen:
Wir kauften ein Paar Diplomaten,
Nicht wenig Pulver, neue Reihn
Auch würden bald bewaffnet sein.

Europa, wägend goldne Klumpen,
Podagrisch hinkend, überklug,
Glaubt nicht an Mannheit unter Lumpen.
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!

Und wär' ich König, stark an Macht,
Wie wollt' ich meine Segel schwellen
Vom Sund bis zu den Dardanellen,
Bis neu der Halbmond wär' erwacht,
Und neu der Schweden Glut entfacht!
Für Polen rührt' ich tausend Hände:
Reicht doch ein Scepter, wer mit Fug
Es trägt, zum fernsten Weltenende.
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!

Wär' ich der Gott nur Einen Tag,
Den Polen anruft, wie erblaßte
Der Czar, wenn mein Gericht ihn faßte
Vor'm Morgenroth beim Hofgelag!
Wenn meine Wunder sie erhöhten,
Da schwiege der Propheten Trug:
Ach, Wunder sind für sie vonnöthen.
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!

Im Flug? Doch ach, ich kann ja nichts,
O Weltenkönig, hör' mein Beten,
Laß mich dieß Volk bei dir vertreten,
Sei wieder gnäd'gen Angesichts,
Du Herr der Freiheit, Herr des Lichts.
Gib an den Mund mir die Posaune,
Vom Schlaf zu wecken stark genug,
Daß ich der Welt ins Ohr es raune:
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!

Der vierzehnte Julius

1829.*)

Erinnrung, süßer Trost der Kerkerstille!
Ich war noch klein, als man zur Rache rief:
„Wohlauf, ergreift die Waffen! Zur Bastille!“
Arbeiter, Bürger, Kaufmann, Alles lief.
Da sah ich Weiber, Kinder, bleich, bekümmert,
Die Trommel wirbelt, die Kanone kracht,
Heil, die Bastille liegt vom Volk zertrümmert:
Den großen Tag bescheint der Sonne Pracht,**)
Bescheint die Sonn' in voller Pracht.

Jung, Alt und Reich und Arm hält sich umfangen,
Die Fraun berichten Thaten, kühn und groß.
Ein blauer Kriegsmann***) kommt des Wegs gegangen,
Der Held des Sturms. Da bricht der Jubel los;
Des Königs Name dringt zu meinen Ohren,
Mit Liebe wurde Lafayette's †) gedacht;
Frankreich ist frei, ich bin wie neugeboren,
Den großen Tag bescheint der Sonne Pracht,
Bescheint die Sonn' in voller Pracht.

Den andern Morgen hat zur Trümmerstätte
Ein weiser, ernster Greis mich hingeführt.
„Sohn, sprach er, sieh der Unterdrücker Kette
Hat hier dem Volk die Kehle zugeschnürt.

---

*) Gedichtet im Gefängniß La Force, und im September 1829 im Globe abgedruckt.

**) Am 14. Juli 1789 war herrliches Wetter, auch der 14. Juli 1829 war schön, obwohl der Sommer sehr regnerisch war.

***) Ein französ. Gardist. Der größte Theil der Garde entlief aus den Casernen, wo sie consignirt war, und half den Parisern die alte Feudalfeste erstürmen.

†) Zur Zeit, wo dieses Lied entstand, wurde General Lafayette auf seiner Durchreise durch einen Theil von Frankreich mit einem Enthusiasmus aufgenommen, der an die ersten Zeiten der Revolution erinnerte.

Sie gruben, die Gefangnen all zu hegen,
Hier unter jedem Thurm gar manchen Schacht:
So ist der Bau dem ersten Stoß erlegen.
Den großen Tag bescheint der Sonne Pracht,
Bescheint die Sonn' in voller Pracht.

Freiheit, mein Sohn, die heil'ge Erzrebellin,
Führt nun das Eisen, das die Väter band,
Und ruft auf dieses Schlachtfeld die Gesellin,
Die Gleichheit, die einst von der Erde schwand.
Laut spricht des Schwesterpaars vereinter Wille,
Und Mirabeau bestürmt den Hof mit Macht,
Er ruft: Noch steht die mächtigste Bastille!
Den großen Tag bescheint der Sonne Pracht,
Bescheint die Sonn' in voller Pracht.

Die Völker ernten, wenn wir sä'n. Schon greifen
Zwei Dutzend Könige beim lauten Drohn
Des Donners bleich nach ihren goldnen Reifen,
Leis flüstern Sclaven unsre Namen schon.
Aufgeht der Menschenrechte klare Sonne,
Hier geht sie auf, die aller Welt einst lacht,
Aus diesem Schutt blüht eine Welt voll Wonne,
Den großen Tag bescheint der Sonne Pracht,
Bescheint die Sonn' in voller Pracht.

Lang schlief in meiner Seele wohl versiegelt
Des Greisen Wort, das er prophetisch sprach;
Nach vierzig Jahren denk' ich hier verriegelt
Heut am vierzehnten Julius ihm nach.
Freiheit, ob auch geächtet, ohne Zittern
Sing' ich dein Lob in meines Kerkers Nacht,
Die Morgensonne spielt an meinen Gittern,
Bescheint den großen Tag noch heut mit Pracht,
Bescheint ihn noch in voller Pracht.

An meine Minister gewordenen Freunde.

Nein, meine Freunde, nein, ich will Nichts werden,
Mit Stellen, Titeln, Orden bleibt daheim!
Gott schickte mich als Hofmann nicht zur Erden,
Ein scheuer Vogel flieh' ich solchen Leim:
Kommt mir ein kußlich schlankes Kind entgegen,
Gibts Schmaus und tollen Spaß — woran gebrichts?
In meiner Wiege Stroh war lauter Segen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!

Ein glänzend Loos wie könnte mir's gefallen?
Zum Reimer, solchem Tagdieb, reimt' es sich?
Sind mir vom Glück Brosamen zugefallen,
Dann sprech' ich leis: Dieß Brod war nicht für mich.
Mehr wärs dem armen Handwerksmann vonnöthen,
Der schafft im Schweiße seines Angesichts,
Im Bettelsack, da kram' ich ohn' Erröthen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!

Ich ward einmal im Geist entführt zum Himmel,
Von wo die Erde mir vor's Auge trat,
Da unten durcheinander im Gewimmel
Ging Fürst und Bürger, Feldherr und Soldat.
Es schallt wie Siegsgeschrei von Weltenstürmern,
All unser Weh — der Lärmen unterbrichts;
Die Großen kriechen drunten 'rum gleich Würmern,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!

Doch sollt ihr wissen, daß ich tief mich bücke,
Ihr Staatenlenker, vor dem Ehrenmann,
Der sei's Palast sei's Hütte läßt zurücke,
Wenn er das Schiff im Sturme retten kann.

Beglückte Fahrt! ruf ich euch zu von ferne,
Gott schirm euch vor dem Pfeil des Bösewichts!
Am sonnigen Gestade schlaf' ich gerne,
Als Gott mich schuf, da sprach er: werde Nichts!

Euch wird ein prunkend Grabmal; meine Truhe
Wird unterm Moos abseits im Eck verscharrt.
Ein weinend Volk geleitet euch zur Ruhe,
Wenn meiner Leich' ein Armenwagen harrt.
Sinkt euer Stern, ist euer Bett wie meines,
Ruht ihr wohl leichter um ein Gran Gewichts?
Grab oder Grube bleibt am End doch Eines.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!

Entlaßt aus dem Palast mich denn in Gnaden,
Ich mußt' euch doch in eurer Größe sehn.
Lebt, Freunde, wohl! Fast ließ ich mir zum Schaden
Holzschuh' und Leier an der Pforte stehn.
Auch in die goldgetäfelten Gelasse
Folgt euch die Freiheit mit dem Schild des Lichts.
Von ihren Früchten sing' ich auf der Gasse,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!

Erinnerungen aus der Kindheit.

1831.

An meine Verwandten und Freunde in Peronne, wo ich einen Theil meiner Jugendjahre, 1790—96, zubrachte.

Du Wiege meiner Jugend, ich begrüße
Nach fünfzig Jahren dich — welch tiefe Kluft!
Erinnrung an die Kinderzeit, die süße,
Verjüngt uns, wie der Hauch der Frühlingsluft.

Gruß euch, Genossen meiner Kinderfeste,
Ihr Vettern, Basen, mir vor Allen lieb!
Ihr nahmt den kleinen Vogel auf im Neste,
Als im Gewitter ihm kein Obdach blieb.

Zeigt Alles, selbst den Kerker mir, den engen,
Wo um den alten Kantor sich — mit Lust
Denk' ich an seine Nichte — Buben drängen,
Die er gelehrt, auch was er nicht gewußt.

Man schickte mich in die und jene Lehre,
Der Trägheit war ich niemals abgeneigt.
Doch meint' ich Wunder wie gelehrt ich wäre,
Als man mir Franklin's Metier gezeigt.

Es war die Zeit, wo Sprossen treibt und Zweige
Der Freundschaft Baum in reicher Frühlingswelt,
Wo oft ein Stab uns für des Lebens Neige
Heranwächst, der uns treulich schützt und hält.

Du Wiege meiner Jugend, ich begrüße
Nach fünfzig Jahren dich — welch tiefe Kluft!
Erinnrung an die Kinderzeit, die süße,
Verjüngt uns, wie der Hauch der Frühlingsluft.

Um diese Mauern wogte das Gedränge
Der Feinde, hier hat ihr Geschütz geknallt.
Hier hab' ich unterm Jubelschrei der Menge
Zuerst den Namen: Vaterland! gelallt.

Das Herz beschwingt mit Taubenflügeln dachte
Ich träumend nicht an meines Holzschuhs Last.
Hier rührte mich des Himmels Blitz und machte
Mich auf den Blitz der Könige gefaßt.

In dieser Hütte wappnet' ich mich klüglich
Mit Muth für jeden Sturm, so laut er brüllt.
Ruhm war mir Rauch, vergänglich und betrüglich,
Der beißend nur das Aug mit Thränen füllt.

Ja, theure Zeugen meiner frühsten Stunden,
Euch lieb ich, bis der Odem mir verfliegt.
Ich ehre meine Wieg', ist auch verschwunden,
Die Theure, die mich einst darin gewiegt.

Du Wiege meiner Jugend, ich begrüße
Nach fünfzig Jahren dich — welch tiefe Kluft!
Erinnrung an die Kinderzeit, die süße,
Verjüngt uns, wie der Hauch der Frühlingsluft.

Der alte Bettler.

Im Graben, wo ich hingesunken,
Hier sterb' ich, müd und altersschwach.
Die Wandrer sprechen: er ist trunken!
Auch gut! Ihr weint mir doch nicht nach.
Die drehn zur Seite sich und jagen,
Die werfen mir ein Geldstück zu.
Lauft, lauft zu euren Festgelagen;
Der alte Bettler stirbt ohn euch in Ruh.

Vor Alter sterb' ich, denn wer stürbe
Vor Hunger auch? Ich hofft' einmal,
Von langen Leiden siech und mürbe,
Noch sanft zu enden im Spital;

Voll sind sie all' im Uebermaße,
So übel ist's um's Volk bestellt.
Nun, meine Amme war die Straße:
Stirb, alter Bettler, wo du kamst zur Welt!

Jung sprach ich: Nehmt mich armen Knaben,
Ein Handwerk lernt' ich gern euch ab.
Die Meister sprachen: Wenig haben
Wir Arbeit, nimm den Bettelstab.
Arbeite! riefen Herrn und Grafen,
Und Knochen waren mein Gericht;
Auf ihrem Stroh hab' ich geschlafen,
Der alte Bettler flucht den Reichen nicht.

Nie stahl ich, war's auch noch so lockend;
Nein, lieber streckt' ich aus die Hand,
Und höchstens griff ich, aber stockend,
Zum Obstbaum, der am Wege stand.
Doch zehnmal, in des Königs Namen,
Warf man mich in ein Hundeloch;
Mein Alles war's, was sie mir nahmen:
Hier, alter Bettler, scheint die Sonne doch.

Was ist das Vaterland dem Bettler,
Was hilft mich euer Korn und Wein,
Was eure Redner, Ränkezettler,
Erfinder, Helden, groß und klein?
Als eure Mauern fremden Heeren
Ich offen sah, und unbewehrt,
Da weint' ich Narr die hellen Zähren;
Den alten Bettler haben sie genährt.

Was habt ihr, Menschen, mich vernichtet,
Wie ein Insect, das Schaden thut?
O hättet ihr mich unterrichtet,
Mein Theil zu wirken euch zu gut!

Ameise, nicht mehr Wurm, getrieben
Hätt' ich mein Werk, mit euch vereint.
Dann konnt' ich euch als Bruder lieben:
Der alte Bettler stirbt als euer Feind.

Johann.

Johann, laß sehn nach deinem Gelde,
Dort streift der Büttel eben keck
Mit unsrem Schulzen um das Eck.
Die Steuern! Weh, er kommt in Bälde!
Steh auf, steh auf, mein lieber Mann,
Der Büttel kommt, steh auf, Johann!

Sieh doch, wie schon die Sonne blendet,
Du schläfst so lang, das ist mir fremd.
Vor Tag schon hat er bis aufs Hemd
Den alten Nachbar ausgepfändet.
Steh auf 2c.

Kein Heller! und ich höre Tritte;
Die Hunde knurren rings umher.
Bitt' einen Monat Frist, nicht mehr!
Der König hört vielleicht die Bitte.
Steh auf 2c.

Ja komm nur, leidiger Bestürmer!
Du findest Nichts, so lang du harrst,
Als meine Kunkel, seinen Karst,
Den Aehni und sechs arme Würmer.
Steh auf 2c.

Da ist nächst dieser Bretterbude
Ein Viertel Acker, hoch im Pacht.
Das Elend dünkt ihn, und die acht,
Neun Garben holt im Herbst der Jude.
Steh auf 2c.

Noth und kein Brod! Wir armen Schlucker!
Wann sehn wir Schweinefleisch und Schmalz?
Das Mehl ist theuer und das Salz,
Das Salz, der armen Leute Zucker.
Steh auf 2c.

Ein Gläschen wär' dir angemessen:
Die Taxe treibt den Wein hinauf;
Komm, gönn dir einen Schluck, verkauf
Hier meinen Ehring unterdessen.
Steh auf 2c.

Was kommt dir vor im Schlaf? Bereichern
Dich Geister? Ach, ein leerer Traum!
Was sind dem Reichen Steuern? Kaum
Drei Ratten mehr auf seinen Speichern!
Steh auf 2c.

Er kommt, Herr Jesus, ich verzage!
Du schweigst, bist bleich und kalt wie Erz?
Du klagtest gestern deinen Schmerz,
Sonst trugst du stumm jedwede Plage.
Steh auf 2c.

Sie ruft umsonst! Des Todes Beute
Ruht nun der arbeitmüde Leib.
O betet für sein armes Weib
Und seine Kinder, gute Leute!
Steh auf, steh auf, mein lieber Mann,
Der Büttel kommt, steh auf, Johann!

Die Orangutangs.

Von den Orangutangs berichten
Die alten Sagen und Geschichten:
Sie waren Redner, sehr gewandt, —
Daher der Advokatenstand.
Ein Langarm steht in seiner Glorie
Und spricht: Ihr Herrn, fragt die Historie:
Der Mensch war all sein Leben lang
Ein Affe des Orangutang.

Erst aß er unsre Brocken, lernte
Von uns das Werk der Saat und Ernte.
Dann sah er uns den Vortheil ab,
Ging aufrecht, grad wie wir, am Stab.
Selbst mit den himmlischen Gewalten
Hat er es stets wie wir gehalten.
Der Mensch war all sein Leben lang
Ein Affe des Orangutang.

In Liebessachen, nun was wußt' er?
Da nahm er wieder uns zum Muster.
Doch unsre Weibchen sind uns treu,
Und gegen ihn sind wir noch scheu;
So hat, um ungenirt zu leben,
Diogenes sich uns ergeben.
Der Mensch war all sein Leben lang
Ein Affe des Orangutang.

Da sah er, wie wir exerciren
Und hübsch in Reih und Glied marschiren,
Vorhut und Garde, Plänkler auch,
Und Offiziere, wie's der Brauch.

Eh man gestritten am Mäander,
Gab's unter uns zehn Alexander.
Der Mensch war all sein Leben lang
Ein Affe des Orangutang.

Die Kunst par excellence, das Morden,
Die stock- und spießbewehrten Horden
Hat er von uns, und dennoch ist
Er unser Herr zu dieser Frist?
Eu'r Ebenbild uns nachzudrucken
Ihr Götter, läßt sich das verschlucken?
Der Mensch war all sein Leben lang
Ein Affe des Orangutang.

Zeus spricht: Da schrein mir in die Ohren
Die Affen, Bienen und Kastoren:
„Ist doch ein Bär, recht ungewischt,
Der Mensch. Wo habt Ihr den gefischt?"
Ei was, ich mag ihn; zu hofiren
Versteht er. Bestien, könnt marschiren! —
Der Mensch bleibt all sein Leben lang
Ein Affe des Orangutang.

Die Narren.

Steinalte, bleierne Soldaten
Sind wir, ein langer Faden voll.
Ist Einer aus dem Glied gerathen,
Schrein Alle: Fangt ihn, er ist toll.
Er wird verfolgt, er wird vernichtet;
Am End besieht man ihn sich recht,
Dann werden ihm Statü'n errichtet
Zum Ruhm dem menschlichen Geschlecht.

Lang sitzt oft die Idee im Stillen,
Die Jungfrau harrt des Mannes stumm.
Die Thoren meinen: die hat Grillen;
Die Klugen: nimm den Schleier um!
Ein Narr, der hat ein Herz wie Butter,
Er sieht sie, denkt: die ist nicht schlecht,
Heirathet sie und sie wird Mutter
Zum Heil dem menschlichen Geschlecht.

Ich kannte Saint Simon, den Seher,
Mit Glück und Armuth gleich vertraut;
Der hätte gern die Welt je eher
Je lieber gründlich umgebaut.
Jung voll Begeistrung, alt die Hände
Ausstreckend saß der treue Knecht,
Im festen Glauben, Segen spende
Sein Werk dem menschlichen Geschlecht.

Dann wollt' uns Fourier unterweisen:
Volk, ringe nach dem reichsten Lohn!
Arbeitet in geschlossnen Kreisen,
Ein Ganzes durch Attraction.
Die Lieb ist's, die die Welt begeistert,
Um Alle zieht sie ihr Geflecht;
Die Ordnung, die die Sterne meistert,
Gibt Ruh dem menschlichen Geschlecht.

Enfantin will, die Frauen sollen
Gleich, wie die Männer, sein und frei.
Pfui, ruft man, und verhöhnt die Tollen,
Gefallen sind sie alle drei.
Nun wohl, umsonst ist alles Fahnden
Nach Glück, der Narr allein hat Recht,
Er läßt zum mindesten es ahnden
Im Traum das menschliche Geschlecht.

Wer hat die neue Welt gefunden?
Er, den man als verrückt belacht.
Der Größte starb ans Kreuz gebunden,
Und hat uns einen Gott vermacht.
Wenn aufzugehn die Sonne morgen
Vielleicht vergäße, morgen brächt'
Ein Narr, ihr brauchtet nicht zu sorgen,
Ein Licht dem menschlichen Geschlecht.

Der Selbstmord.

Auf den Tod zweier Jünglinge, Victor Escousse und August Lebras.

Februar 1832.

Weh, beide todt! Hier im verschlossnen Zimmer,
In dem der Kohlendampf noch drückend schwebt;
Ihr Leben welk im ersten Morgenschimmer!
O grause That, der jedes Herz erbebt!
Sie sprachen wohl: das Weltschiff geht in Scheiter,
Die Mannschaft zittert, der Pilot erbleicht.
Das alte Schiff von Fluten durchgeweicht,
Es sinkt, wir retten uns und schwimmen weiter.
Und Hand in Hand als Brüder treu gesellt
Flohn sie hinüber in die andre Welt.

Ihr armen Kinder! Ach die Lüfte fächeln
Und rauschen noch, die früh euch eingewiegt.
Verbargen Wolken euch des Himmels Lächeln,
Rief eine Stimme: Harrt, die Sonne siegt.
Sie sprachen: Frommt es uns, daß reicher Segen
Das Feld beblümt, wenn sich der Frühling naht.
Kein Baum ist unser, Blüthe nicht, noch Saat.
Erhebt der Sonnenball sich unsertwegen?
Und Hand in Hand als Brüder treu gesellt
Flohn sie hinüber in die andre Welt.

Ihr armen Kinder! So das Leben schmähen!
Das thut im Unmuth nur des Greisen Mund.
Habt ihr mit trunknen Augen nie gesehen
Die Liebe lauschend in des Bechers Grund?
Sie sprachen: Liebe? — träumt ein Himmelsbote:
Was wir von ihr gesungen, ist nicht wahr.
Der Liebe blieb ein einziger Altar,
Wir sahn ihr Bild zertreten tief im Kothe.
Und Hand in Hand als Brüder treu gesellt
Flohn sie hinüber in die andre Welt.

Ihr armen Kinder! Mit gereiften Schwingen
Dem Nest entflohn, im freien Element,
Wie Adler konntet ihr durch Wolken dringen
Hinauf, wo hell des Ruhmes Sonne brennt.
Sie sprachen: Lorbeer? — Rauch und Aschenfunken,
Vom Hauch des Neides durch die Luft gejagt:
Und hätten wir so hohen Flug gewagt,
Am Ziele wären wir zurückgesunken.
Und Hand in Hand als Brüder treu gesellt
Flohn sie hinüber in die andre Welt.

Ihr armen Kinder! Konnt' euch nicht versüßen
Den herben Schmerz der Kindestreue Lohn?
Das Vaterland ruft euch mit Liebesgrüßen,
Und deckt sein Banner auf den wackern Sohn.
Sie sprachen: Ja, dieß Banner, im Gemache
Des Feldherrn, deckt ihn, wenn die Ruhe winkt;
Indeß der narbenvolle Krieger sinkt,
Vor Hunger sinkt an seinem Thor als Wache.
Und Hand in Hand als Brüder treu gesellt
Flohn sie hinüber in die andre Welt.

Ihr armen Kinder! Welch' unsel'ge Amme
Hat euren Sinn mit Schemen so bethört?
Drang nicht in eure Nacht die Himmelsflamme,
Habt ihr das Wort der Gnade nie gehört?

Ja, sprachen sie, dem Lichte nachzuwandern
Wir wagen's! Gott, dein Name hoch und hehr,
Wir warten nicht, bis ihn das trübe Meer
Dem Geist verwischt, ein Zeichen nach dem andern.
Und Hand in Hand als Brüder treu gesellt
Flohn sie hinüber in die andre Welt.

Allmächtger, kannst du ihrem Wahn vergeben?
Die Saite tönt, wie sie berührt der Wind.
Sie wußten Nichts vom Ring, in dem wir schweben,
Daß wir fürs Ganze, nicht für uns nur sind.
O hätte sie mit seinem Himmelsscheine
Erhellt das Wort: Nur Liebe will Er, Sohn!
Nur Liebe, und dir selber frommt es schon,
Und Lieb erwerben, frommt dem Weltvereine! —
Und Hand in Hand als Brüder treu gesellt,
Flohn sie hinüber in die andre Welt.

Der Spielmann von Meudon.

Tanzt, der Spielmann von Meudon
Geigt euch auf im schönsten Ton.
Juhei, der Spielmann von Meudon
Spielt auf dem Weinfaß, seinem Thron.

Das waren andre Zeiten,
Die Rabelais gesehn:
Da strich Guilain die Saiten;
Juhei, wie sie sich drehn,
Die Bauren, Mägd' und Knechte!
Es hieß, beim Mondenglanz,
Spielt er die langen Nächte
Den Wölfen auf zum Tanz.
Tanzt ꝛc.

Er führte seinen Bogen
Mit zaubrischer Gewalt;
Ha, wie die Röcke flogen,
Wie hüpfte Jung und Alt.
Weg strich er alle Sorgen;
Da tanzte, ja fürwahr,
Bis an den hellen Morgen
Ein neuvermähltes Paar.
Tanzt ꝛc.

Einst kam ein Grabgeleite
Vorbei an seinem Haus,
Er strich gerad die Saite,
Da rissen Alle aus;
Sie tanzten, schrien und sangen,
Der Pfaff voran der Schaar,
Und bis zum Kirchhof sprangen
Sie um die Todtenbahr.
Tanzt ꝛc.

Einst rief man ihn zu Hofe,
Er geht, der arme Schelm.
Prinzessin, Dam und Zofe,
Herrn im Barret und Helm!
Er schürt die kalten Triebe,
Doch hatt' er's bald verflucht:
Gold sah er viel, doch Liebe
Hat er umsonst gesucht.
Tanzt ꝛc.

Daß er die Müh vergeude,
Bald kam er auf die Spur:
Der Ehrgeiz kennt die Freude
Vom Hörensagen nur.

Für steife Narren spielen,
Ist Narrheit offenbar:
Denn auf den glatten Dielen
Zu springen, hat Gefahr.
Tanzt rc.

„Sie stehn, weiß Gott, und gähnen!
Entsetzlich, laßt mich fliehn!“
Er stirbt daheim, in Thränen
Schwimmt's ganze Dorf um ihn.
Hört ihr's vom Wald her klingen,
Beginnt die Nacht den Lauf?
Kobold' und Hexen springen,
Guilain spielt ihnen auf.

Tanzt, der Spielmann von Meudon
Geigt euch auf im schönsten Ton.
Juhei, der Spielmann von Meudon
Spielt auf dem Weinfaß, seinem Thron.

Johann von Paris.

Lach und sing und trink und iß,
Zieh die Handschuh an und reise,
Doch im Glück und Unglück weise
Komm heim in dein Paris,
Komm nur fein wieder, Johann von Paris!

Die Chronik meldet, wie vom Leder
Er zog, lobt' Einer seine Stadt:
Und laut bekennen mußte Jeder,
Daß stets Paris den Vorzug hat.

Ihm gilt kein höh'rer Name,
Er ruft es aus mit Schall:
Der Thurm von Notre-Dame
Sei Mittelpunkt des All.
Lach und sing ꝛc.

Er überspringt die große Mauer,
Setzt Hörner auf dem Mandarin,
Nennt's Affenvolk, singt Gassenhauer,
Und freut sich nur, bald heimzuziehn.
Er stellt sich das Erstaunen
Der Nachbarsleute vor:
Der war in China! raunen
Sie sich verblüfft ins Ohr.
Lach und sing ꝛc.

Geld will er, schnell, und ganze Haufen:
Nach Peru schifft er frank und frei;
Man räth ihm dort sich anzukaufen:
Pfui, glaubt ihr, daß ich Krämer sei?
Fern meinen zehn Grisetten,
Das Gold, was macht mir dieß?
Ich will mir lieber betten
Im Spittel zu Paris.
Lach und sing ꝛc.

Für Halbmond oder Kreuz, er wendet
Die Hand nicht um, er zieht mit aus:
Er ficht und flucht und raubt und schändet,
In Kurzem schreibt er stolz nach Haus:
Mein Ruhm soll sich erstrecken
Vom Schloß zum Boulevard,
Verkauft an allen Ecken
Mein Bild für sechs Liard.
Lach und sing ꝛc.

In Persien, sagt er, will zum Throne
Mich heben einst des Königs Kind.
Gut, war die Antwort, doch zum Lohne
Komm zum Pontneuf mit mir geschwind.
Acht Tage überstrahle
Mein Glanz die Welt von Ton;
Ich sitz' im Opernsaale,
Auf meinem Haupt die Kron'.
Lach und sing ꝛc.

Was alte Bücher von dir sagen,
Jean de Paris, uns gilt das Wort.
Verlassen wir Paris, wir tragen
Es auf dem Rücken mit uns fort.
Ein Räthsel bleibt sie immer,
Die Liebe für Paris,
Die Stadt voll Trug und Schimmer,
Des Teufels Paradies.

Lach und sing und trink und iß,
Zieh die Handschuh an und reise,
Doch im Glück und Unglück weise
Komm heim in dein Paris,
Komm nur fein wieder, Johann von Paris!

Weissagung des Nostradamus aufs Jahr MM.

Der große Astrolog und Zeitgenosse
Des vierten Heinrich, Nostradamus spricht:
Im Jahr zweitausend ist das Alles Posse,
Worüber man sich heut den Kopf zerbricht.
Da staunt Paris, die Stadt des Glücks, den Armen
Am Fuß des Louvre an, und hört den Ton:
Franzosen, Glückliche, o habt Erbarmen,
Und spendet eurem letzten Königssohn.

Es ist ein Greis in Lumpen, voller Schwären,
Er kommt von Rom, geächtet, ohne Schuh,
Um auf der Gaß ein Schauspiel zu gewähren
Den Jungen. Ein Senator kommt dazu:
„Mensch mit dem Schnappsack, Bettler duldet keine
Der Staat, entflieh, eh dir die Häscher drohn!"
Ach, Herr, von meinem Stamm bin ich der Eine;
O spendet eurem letzten Königssohn!

„Vom Königsstamme du?" — Wer will's verneinen? —
Trotz alles Elends regt sein Stolz sich doch.
In Rom, noch päpstlich damals, sah ich meinen
Großvater Kron und Scepter tragen noch.
Agenten zwangen ihn, sie zu verpfänden;
Mit Zeitungsschreibern theilten sie den Lohn.
Als Scepter trag' ich diesen Stab in Händen;
O spendet eurem letzten Königssohn!

Mein alter Vater starb im Schuldgefängniß,
Ein Handwerk leider hab' ich nicht gelernt.
Ich bettle! Reiche, denkt an mein Verhängniß,
Glaubt nicht wie wir vom Sturm euch weit entfernt.
So soll ich endlich schaun, in dieser Blöße,
Das Land, das wir so oft verstoßen flohn.
O habt Erbarmen mit gefallner Größe,
Und spendet eurem letzten Königssohn.

Der Bürger sprach: Laß dir's bei mir belieben!
Komm in mein Haus, und, willst du, bleib' allhie.
Wer haßt noch Könige? Die überblieben
Vom Königthum, umfassen unser Knie.
Vertraue dem Senat mit gutem Muthe!
Bis sein Beschluß gefaßt, vergönnst du schon,
Daß ich, aus altem Königsmörderblute,
Dir spende, unsrem letzten Königssohn.

Und Nostradamus setzt hinzu: Dem Greise
Gibt hundert Louis die Republik im Jahr.
Saint Cloud erwählt zum Maire ihn, seinem Fleiße
Und Bürgersinn zum Lohn; so wird es wahr:
Frankreich, im Jahr zweitausend hat's vollendet,
Die Wohlfahrt blüht um des Gesetzes Thron;
Im Schooß des Friedens reich und ruhmvoll spendet
Es milde seinem letzten Königssohn.

Passy.

Paris, leb' wohl, ich flieh aus deinen Mauern,
In Passy find' ich Nachtquartier und Ruh.
Hier trink' ich meinen unverzollten Sauern,
Die Leichentaxe fällt dir auch nicht zu.
O könnt ich hier, entronnen allen Wettern,
Indeß der Strom des Lebens mir versiegt,
Entschlummern, wie der Vogel unter Blättern,
Vom Nachhall meiner Lieder eingewiegt!

Der Cyprier.

Der Cyprier verjüngt mich und ich kehre
Zum alten Glauben, der mir längst zerrann.
Zeus, Ares, Pallas, Aphrodite, Here,
Das blinde Kind, sie kommen all heran.
Wenn Bücherschreiber, selbst die schlimmsten Heiden,
Ein geistreich Götterleben mir vergällt;
Sie durften nicht an diesem Wein sich weiden:
Der Cyprier erschuf die Götterwelt.

Der Griechen Glaub' erhebt den trunknen Busen,
Was einst die Schul', erklärt nun Bacchus mir.
Beginnt den Tanz, ihr Grazien und Musen;
Apollo, lächle, kose mich, Zephyr.
Bacchanten, Faunen, Satyrn und Dryaden,
Umringt mich tanzend, meine Pfeife gellt.
Nur aus dem Keller bleibt mir weg, Najaden!
Der Cyprier erschuf die Götterwelt.

Sein Theergeschmack erweckt mir Schifferträume,
Ich schwimme jenen alten Tempeln zu,
Wo unterm Schatten grüner Myrthenbäume
Der Sterbliche genoß des Himmels Ruh.
Denkt euch den Himmel ohne Wolkenhüllen,
Nordländer, dieses ätherblaue Zelt:
Mit Göttern mußte ja der Mensch ihn füllen.
Der Cyprier erschuf die Götterwelt.

Gen Himmel starrend fand einst Nichts als todte,
Pomphafte Götternamen Hesiod.
Weil Nichts ihm einfiel, macht' er eine Ode: —
Als ihm ein Cyprier den Weinschlauch bot.
Der Grieche trinkt, und himmelhoch zu fliegen
Beginnt sein Pegasus, den Nichts mehr hält.
Dem vollen Schlauch ist der Olymp entstiegen,
Der Cyprier erschuf die Götterwelt.

Die Alten hatten Götter, wir Unholde
Und Teufel, nicht verführerisch zu schaun,
Wehrwölfe, Vampyrn, Käuzchen und Kobolde,
Dran sich das Mittelalter mocht' erbaun.
Pfui über Gräberdunst und Geisterglauben,
Das Graun steckt an in Nächten monderhellt.
Fort mit den Fledermäusen, girrt, ihr Tauben.
Der Cyprier erschuf die Götterwelt.

Unsterblichkeit hat sich Homer ersungen
Bei diesem Wein, auch du, Anakreon!
Drum schenkt mir ein, dann schwebt noch unverklungen
Vielleicht zur Nachwelt meines Liedes Ton.
Sieh da, was schwebt herab zum Erdenthale?
Ein Schwarm von Amorn, der sich um mich stellt,
Holdlächelnd füllt mir Hebe selbst die Schale:
Der Cyprier erschuf die Götterwelt.

Die vier Zeitalter.

Gesellschaft, alte, wankende Ruine,
Die überm Haupt uns bald zusammenfällt!
Kein Halt mehr, und kein Licht ist, das uns schiene
Auf unserm Gang durch diese Trümmerwelt.
Wohin wir wandern, fragen hundert Weise,
Den Finger an der Stirne: — Traum und Wahn!
Die Sonnen wandeln fort in sichrem Gleise,
Gott sprach zu ihnen: Hier ist eure Bahn.

Der Zeiten Räthsel lösen nur die Zeiten:
Die Menschheit hat ein Recht zum Glücklichsein.
Je mehr des Menschen Mühn die Welt erweiten,
Je weiter wird sein Kopf, der Welt zum Schrein.
Der Menschheit Arche schwankt auf hoher Welle,
Sie sät und baut auf dem Gestad der Zeit;
Sinkt Einer, füllt ein Andrer seine Stelle.
Gott spricht: Ihr Völker, haltet euch bereit.

Im Anfang trauliches Familienleben:
Natur gebeut dem Menschen, was er thut.
Zerstreute Gruppen — Mann und Männin geben
Die Kinder in des grünen Laubdachs Hut.

Die Söhne schaaren sich, in stetem Kriege
Mit Wölf und Tigern, auf den jungen Aun.
Es ist der Staat noch wimmernd in der Wiege.
Gott spricht: Ich will erbarmend auf euch schaun.

Im zweiten Zeitraum kämpft der wilde Krieger
Für's Vaterland, das Blut erst düngen muß.
Volk waffnet gegen Volk sich und der Sieger
Setzt dem Besiegten auf die Brust den Fuß.
Der Mensch muß an die Knechtschaft sich gewöhnen,
Den Zwingherrn hebt zum Gott des Schwertes Knauf.
Da strahlt ein himmlisch Licht den Erdensöhnen,
Gott spricht: Ihr Menschen, hebt die Augen auf.

Dann reibt der Mensch sich wach vom langen Schlafe:
Ein einz'ger Altar statt vielfält'gem Brauch,
Die Menschen alle Brüder, frei der Sklave,
Unsterblich wie der Fürst der Bettler auch.
Gesetz und Kunst, Gewerb und Handel ranken
Empor, gebändigt wird der Wellen Reich.
Die Presse schleift des Vaterlandes Schranken;
Gott spricht: Ihr Völker, liebt euch, frei und gleich.

Humanität regiert! Wer will erneuen
Das Alte? Laßt den Tod in seiner Ruh.
Dieß Evangelium — die Winde streuen
Und tragen es den fernsten Wilden zu.
Arbeit und Frieden! Ja, es muß gelingen;
In Eintracht blüht uns köstlicher Gewinn.
Laßt uns die Welt dem Himmel näher bringen,
Und Gott spricht: Kinder, geht gesegnet hin.

Dir, menschliche Familie, Heil und Segen!
Doch wie? Ein Lied von Lieb' in dieser Zeit?
Noch blitzen durch die Länder blanke Degen,
Kaum graut der Tag, noch dunkelt's weit und breit.

Frankreich, willst du dein Licht der Welt verstecken?
Das Amt, dir auferlegt, erfüll' es gern!
Um eine Welt vom Schlummer aufzuwecken,
Ruft Gott dir zu: Geh auf, du Morgenstern!

Die arme Frau.

Es schneit, es schneit! Da kommt ein Weib gegangen,
Wirft vor der Kirche sich auf's Knie,
Mit Lappen, drin der Wind sich fängt, behangen,
Ein Stückchen Brod erbettelt sie.
Sie naht allein jahraus jahrein den Thüren
Von Notre=Dame durch Schnee und Koth.
Das arme Weib ist blind, o laßt euch rühren,
Erbarmt, erbarmt euch ihrer Noth.

Kennt ihr die Alte mit den welken Wangen,
So bleich, so hager und gebückt?
Einst lauscht' ihr ganz Paris mit Lust und Bangen,
Und ihr Gesang hat uns entzückt.
Schmerz oder Heiterkeit durchflog die Räume,
Wie sie, die Zauberin, gebot.
Ihr Alle dankt ihr wonnereiche Träume.
Erbarmt, erbarmt euch ihrer Noth.

Wie manchmal, wenn sie in gestrecktem Laufe
Nach Hause trug der Rosse Huf,
Verfolgte sie ein wonnetrunkner Haufe
Mit seinem lauten Jubelruf.
Dann aus dem Wagen in den Arm der Liebe!
Glückselig, wem den Arm sie bot.
Wie Viele sahn ihr nach voll süßer Triebe!
Erbarmt, erbarmt euch ihrer Noth.

Als ihr noch alle Künste Sträuße flochten,
Denkt an die goldne Zeit zurück!
Juwelen, Perlen, Silber, Gold vermochten
Kaum zu erhöhn ihr junges Glück.
Wie schmeckt' ihr Mahl den schmeichlerischen Gästen,
So lang kein Unfall sie bedroht!
An Schwalbennestern fehlt's nicht den Palästen.
Erbarmt, erbarmt euch ihrer Noth.

Und sie erkrankt', ihr Aug' erlosch, die Stimme
Erstarb, die Aller Wonne war.
Ihr Alles raubt ihr das Geschick im Grimme,
Sie bettelt hier schon zwanzig Jahr.
Die Hand, gewöhnt dem Armen Gold zu geben,
Bat er sie um ein Stückchen Brod,
Sie zagt beschämt, zu uns sich zu erheben.
Erbarmt, erbarmt euch ihrer Noth.

O eilt, des Weibes Elend zu verringern,
Erstarrten Leibes steht sie da,
Und dreht den Rosenkranz mit steifen Fingern,
Auf den sie einst mit Lächeln sah.
Wenn unter all der Noth am frommen Werke
Sie sich erbaut und fleht zu Gott,—
Damit ihr Glaub' an seine Huld sich stärke,
Erbarmt, erbarmt euch ihrer Noth.

Die Juliusgräber.

1832.

Bringt Blumen, Kinder, bringt am Tag der Klage
Palmzweige, Kerzen, übet frommen Brauch;
Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Grabmäler, Fürsten, hat das Volk nun auch!

Karl sprach: der Julius soll mir Ruhe schaffen;
Die Lilien leben! Den Empörern Krieg!
Im Augenblick stand ganz Paris in Waffen,
Und rief: Der Freiheit, den drei Farben Sieg!

Zu solcher Sprache wer hat euch beschieden
Ein Recht? Steht euer Nam' im Heldenbuch?
Ihr äfft ihn nach, den Mann der Pyramiden? —
All eure Ahnen faßt sein Leichentuch.

Die Charte, unser Letztes, wird verkümmert,
Und ducken sollen wir uns fromm und still?
Wir wissen, wie man einen Thron zertrümmert —
Noch ein Gekrönter, der sich stürzen will?

Des Himmels Ruf ist: Gleichheit! Alle reden
Ihn nach, und beten drum zu jeder Frist.
Die Gleichheit? — Eine Straße, nicht für Jeden,
Die durch das Königthum verboten ist.

Voran, voran! Die Quais, die Straßen alle
Das Rathhaus ist erstürmt, das Louvre schon!
Hinein, ihr Sieger, in die Königshalle,
Und setzt euch auf den alten, morschen Thron.

Ein Volk ist groß, das arm, begnügt zu rasten
Vermag, als Herr und Meister nach der Schlacht,
Das Fürsten lachend fortjagt, die verhaßten,
Und ruhig vor dem Staatsschatz steht als Wacht.

Bringt Blumen, Kinder, bringt am Tag der Klage
Palmzweige, Kerzen, übet frommen Brauch;
Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Grabmäler, Fürsten, hat das Volk nun auch!

Handwerker, Künstler, Schüler und Soldaten,
Sie stritten all' von Freiheitslust entbrannt,
Sie fielen nach vollbrachten Heldenthaten,
Und haben ihre Namen nicht genannt.

Ein Tempel soll den Helden sich erheben!
Ihr Ruhm erschallt und schreckt und mahnt die Welt.
Die Fürsten fragen sich mit dumpfem Beben:
Wie ists um unsre Majestät bestellt?

Seht ihr die Tricolore wieder walten?
So rufen sie gedenk der alten Zeit.
Und überschattet ist von ihren Falten
Der Schimmer, den die Majestät verleiht.

Im Frieden zieht von Land zu Land die Fahne,
Sankt Helena erreicht ihr Siegeslauf;
Da steigt aus dem erloschenen Vulkane
Napoleons gigant'scher Schatten auf.

Er ruft, erwacht mit Frankreichs neuem Glücke:
„Der Fahne harrt' ich lang am Grabesthor.
Sei mir gegrüßt!" Er bricht sein Schwert in Stücke,
Er schleudert's in die Flut und schwebt empor.

Vernehmt, was des Titanen Mund gesprochen!
Das Königthum des Schwerts erbt keiner mehr.
Er, der so viele Scepter hat zerbrochen,
Setzt auf den Thron die Freiheit hoch und hehr.

Bringt Blumen, Kinder, bringt am Tag der Klage
Palmzweige, Kerzen, übet frommen Brauch;
Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Grabmäler, Fürsten, hat das Volk nun auch!

Bleibt weg vom schlichten Grabmal unsrer Lieben,
Ihr Hochgebornen, stolzer Sklaventroß!
Was ihr Empörung scheltet, steht geschrieben
Im Buch der Zeit als Opfer kühn und groß.

Was euch die Engel Nachts im Traum erzählen,
Ihr Kinder, weht es euch der Morgen fort?
O sprecht zum Trost für diese Heldenseelen
Von unsrer Zukunft ein prophetisch Wort.

Sagt ihnen: Gott ist wach ob eurem Werke,
Auch wenn wir irren, fürchtet keine Schmach!
Vom Schlag, den ihr geführt mit Heldenstärke,
Bebt lange noch der weite Erdkreis nach.

Ja, stürz auf uns, Europa, morde, raube!
Wenn euch die Rach' aus unsern Mauern trieb,
Erwächst der Keim der Freiheit aus dem Staube,
Der an der Rosse Hufen kleben blieb.

Ein neues Reich ersteht um Frankreichs Fahne,
Steht auf dem Schutt, in den das Alte fällt.
Und frei und gleich, erlöst vom alten Wahne,
Jauchzt auf Europa, eine neue Welt.

Wenn goldne Zeiten sich für euch verjüngen,
Dankt's ihnen, Kinder, die dieß Mal umschließt.
Franzosenblut muß stets den Boden düngen,
Aus dem der Baum des Heils für Alle sprießt.

Bringt Blumen, Kinder, bringt am Tag der Klage
Palmzweige, Kerzen, übet frommen Brauch;
Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Grabmäler, Fürsten, hat das Volk nun auch!

Das Heimchen.

Fontainebleau, 1836.

Am Herde, wo ich schür' und singe
Und träume, singt zu jeder Frist
Ein Heimchen mit: so alt es ist,
Noch immer froh und guter Dinge.
Mein Heimchen, wenn's uns hier gefällt,
Was kümmert uns die ganze Welt?

Dein Stimmchen tönt, es lauscht dem Klange
Das Kind und freut sich früh und spat.
Handwerker, Bürger und Soldat
Erfreuten sich an meinem Sange.
Mein Heimchen rc.

Sollst du vielleicht, ein Geist, mich hüten,
Der spähend meinen Herd umschwebt
Und schaut, ob eine Sünde lebt
Im Haus beim alten Eremiten?
Mein Heimchen rc.

Kommst du, ein Bote, hergefahren
Von einer Fee, die wohl zum Scherz
Erführe gern, wozu ein Herz
Noch taugen mag in meinen Jahren?
Mein Heimchen ꝛc.

Bist du, in alter Zeit geboren,
Ein Dichtergeist, dem einst gelacht
Ein Strahl des Ruhms in seine Nacht,
Bis er in seinem Nest erfroren?
Mein Heimchen ꝛc.

Ein Jeder wünscht, daß Ruhm ihn ziere,
Arzt, Staatsmann, Volkstribun, Poet.
O Gott, gieb Jedem, was er fleht,
Gieb Ruhm auch diesem armen Thiere!
Mein Heimchen ꝛc.

Ruhm . . . Nur der Narr in seinem Dünkel
Begehrt ihn: doch des Weisen Ziel
Ist, froh mit seinem Saitenspiel
Und frei zu hausen still im Winkel.
Mein Heimchen ꝛc.

„Krieg jedem Haupt, das strahlt in Ehren!"
Der Neid schleicht überall sich ein,
Der Erdball ist zu klein, und klein
Das Plätzchen, das sie dir gewähren.
Mein Heimchen ꝛc.

Mein Heimchen, hab' ich dich verstanden,
Dann lachst du aller Ruhmbegier.
Was du gewinnst an Ehr' und Zier,
Das kommt an Freiheit dir abhanden.
Mein Heimchen ꝛc.

Gott, laß uns frei und ohne Fessel
Vergessen leben, singend, doch
Nur uns zur Lust, — in deinem Loch
Dich, Heimchen, mich in meinem Sessel.
Mein Heimchen, wenn's uns hier gefällt,
Was kümmert uns die ganze Welt?

Die Echo's.

1839.

Im Himmel gibt's auch Sünder. Wer gefallen,
Der kommt als Echo, ein gestrafter Geist,
In unsre Thäler, Wälder, unsre Hallen,
Ins Fegefeuer, wo es brennt und beißt.
Ein Schrei, ein Wort erschallt — in allen Landen
Nachrufen muß er's, schmeckt's ihm auch nicht recht.
In Frankreich geht ein Echo schier zu Schanden!
Ach Gott, da hat's ein Echo schlecht!

Einst kehrten heim aus dieser Welt voll Mängeln
Zum Himmel Geister, die man abgelöst.
Zu ihren Brüdern sprachen sie, den Engeln:
„Entsetzen hat Ein Ort uns eingeflößt:
Paris! Ach, in Café's, Salons und Schulen
Unendliches Gewäsch und Wortgefecht!
Ein ewig Summen von Millionen Spulen!
Ach Gott, da hat's ein Echo schlecht!“

Ein Echo sprach: „Ich saß als wie auf Kohlen
Im Institut, hart an der Mauerwand.
Sinnlose Worte mußt' ich wiederholen,
Schnurrpfeiferei'n, Bombast, gelehrten Tand.
Die regeln Kunst und Wissen ganz nach Laune,
Mein Schall gefiel dem prunkenden Geschlecht,
Sie hielten ihn wohl für des Ruhms Posaune.
Ach Gott, da hat's ein Echo schlecht!“

„Ich," sprach das Echo vom Justizpalaste,
„Manch hirnverrücktes Urtheil sagt' ich nach.
Mitsprechen mußt' ich, wie ich auch ihn haßte,
Unsinn und Unrecht, wie ein Redner sprach.
Nach Aemtern steht des ew'gen Schwätzers Sehnen,
Wie nach der Beute schnappt ein gier'ger Hecht.
Ich sprech' ihm nach, und muß den Schwall noch dehnen.
Ach Gott, da hat's ein Echo schlecht!"

Ein Andrer sprach: „In einer Kirchenhalle
Nah bei der Kanzel hatt' ich mein Quartier.
Oft machten da die Predigten mir Galle,
Die Herrn vom Clerus — ich vergaß mich schier.
Sie singen gähnend Gottes Ehr' und rauben
Durch Höllenangst die Ruh' dem frommen Knecht!
Die Orgel nur schien noch an Gott zu glauben!
Ach Gott, da hat's ein Echo schlecht!"

„Ich war im Ständehaus," rief Einer kläglich,
Wohl der Geplagteste: „wie ging mir's dort!
An der Tribüne scheitert noch tagtäglich
Die Ehrlichkeit, ein Manuel muß fort!
Still! rief es: wer will hier den Frieden stören?
Wenn Einer männlich sprach, frei und gerecht!
Still, Echo, still! der König könnt' es hören!
Ach Gott, da hat's ein Echo schlecht!"

„Wir armen Engel! Weh, ein Volk von Schwätzern
Bedienen wir als Echo!" ruft mit Brunst,
Empört im Chor ein Schwarm von Himmelsketzern.
„Die Redekunst ist doch die dümmste Kunst!
Ach, unsre Brüder drunten, mit der Welle
Des Unsinns kämpfend, matt und abgeschwächt,
Sie rufen all': Herr, zeuch uns aus der Hölle!
Ach Gott, da hat's ein Echo schlecht!"

Das Orpheon.

Brief an B. Wilhem,

den Erfinder einer neuen Gesangsmethode, nach der letzten Sitzung des Orpheon im Jahr 1841.

Mein alter Freund, du bist ein Meister!
Arbeiter bildest du heran,
Und ihre Stimmen, ihre Geister
Veredlen sich auf deiner Bahn.
Gab eine Fee dir zum Geschenke
Den Zauberstab? — Die Kunst ist rein,
Und reinigen wird sie die Schenke,
Und heilig wird die Werkstatt sein.

Gluck, Mozart, Grétry sind die Quellen,
Draus dich gelabt der Musen Gunst.
Muth! Allen trauernden Gesellen
Eröffne du den Schatz der Kunst!
Dem leeren Sinn Erregung, Wonne
Zu bringen einer öden Welt,
Ein Segen ists, ein Strahl der Sonne,
Der auf ein kaltes Lager fällt.

Musik, du sollst die Seelen schwellen,
Todt ist der Sinn, der dich nicht hat!
Es labe sich an deinen Wellen
Arbeiter, Bauer und Soldat.
Würd' eine Welt zerrissner Seelen
Doch Eins durch deiner Lieder Bann!
Verbrüdern sich nur erst die Kehlen,
Bald einig sind die Herzen dann.

Die Welt der Bücher liegt im Pfuhle,
Sie muß erröthen, wenn sie sieht
Was du gewirkt, — die Mörderschule,
Die neue Werther nur erzieht.
Erschöpft von Sünden kann sie geben
Nur Vers' und Prosa, frech und toll.
Die Kunst, sie nimmt den Muth zum Leben
Dem Menschen, den sie trösten soll.

Dem Volk, dem fremd der Bildung Gabe,
Das athmen muß in trübem Dunst,
Du, Mann des Volkes, schaffst ihm Labe,
Und sättigst es durch deine Kunst.
Pflugschaar und Hammer führt sich besser,
Wo Lieder tönen rings im Land,
Das menschenmörderische Messer,
Der Rohheit fällt es aus der Hand.

Mit Operndichtern um die Wette
Lorbeern erringen konntest du,
Dem armen Volk die Last der Kette
Zu mindern, sagte mehr dir zu.
Sie eilen, Unterricht zu nehmen,
Die Armen, und du bildest sie,
Ja, selbst der Wahnsinn läßt sich zähmen
Durch deiner Lieder Melodie.

Wird dir für all die schweren Mühen
Ein Lohn? — O hoff' und glaub' es gern.
Dein Glück wird in der Armuth blühen,
Der Undank bleibt dir sicher fern.
So Manchem gabst du süße Labe
Und Trost ins Herz und Zuversicht:
Einst fehlen wird's auf deinem Grabe
An Liedern, Thränen, Blumen nicht!

Die Börsentauben.

Ihr Tauben, einst der Venus Wagen
Zu ziehn war euer schönes Amt:
Wo fliegt ihr hin? — Courszettel tragen
Müßt ihr? Dazu seid ihr verdammt?
Weh, daß, dem Krämervolk verhandelt,
Das fort sie schickt in Sturm und Wind,
In Börsenmakler umgewandelt
Der Venus süße Boten sind!

Umsonst mit Poesie und Minne
Ward einst der Mensch genährt, es weckt
Das Gold nur wüsten Brand der Sinne,
Und selbst die Schönheit wird befleckt.
Die Geier flieht, die euch umringen,
Ihr treuen Vögel, straft uns nur,
Nehmt Poesie auf euren Schwingen
Und Minne mit zur Himmelsflur!

Clara.

Wer ist die süße Mädchenblüthe,
Die lächelnd dort vorüberschwebt?
Ihr Antlitz lauter Licht und Güte,
Ihr Blick von frischem Glanz belebt.
— Putzmädchen ist sie! Lichtem Golde
Gleich ist ihr Haar, zerstreut im Wind,
Stolz ist ihr Vater auf die Holde,
Des Todtengräbers schönes Kind!

Ihr Fenster ists, ihr Vogelbauer,
Was in der Sonne flimmert dort,
Dort wohnt sie an der alten Mauer,
Der Kirchhof ist ihr Heimathort.
Halt — daß wir nicht im Grünen stören
Die Vögel, weiß und weich und lind:
Wem diese Täubchen wohl gehören?
Des Todtengräbers schönem Kind.

Dort wo die Rebenranken krönen
Ihr Dach und stille Lüfte wehn,
Magst du am Abend süßen Tönen
Wohl lauschen und verwundert stehn,
Schalkhafte Lieder, Liebesgrüße
Vernimmt der Wandrer, fragt und sinnt:
Wer ist die Sängerin, die süße?
Des Todtengräbers schönes Kind!

Frühmorgens unter Blumendolden
Geht sie dahin, voll frischen Thau's
Erglänzen sie, sie pflückt die holden
Und bindet sich ein Sträußchen draus.
Das Veilchen beut sich ihr im Moose,
Die Myrthe sich zum Angebind,
Und täglich blüht ihr neu die Rose,
Des Todtengräbers schönem Kind!

Und morgen wird's hier lustig tönen!
Fern diesem Haus ist Gram und Leid:
Es ist ihr Hochzeittag: den schönen,
Den jungen Spielmann freit die Maid.
Und morgen strahlt sie wie die Sonne,
Geputzt, wie reiche Leute sind.
Gott geb' ihr Kinder, Arbeit, Wonne,
Des Todtengräbers schönem Kind!

Der Schneck.

1840.

Vertrieben hier aus dem Quartier
Geh' ich aufs Dorf, mich dort zu pflegen,
Da kommt ein mächt'ges Schneckenthier
Und streckt die Hörner mir entgegen.
Ei, ei, wie schaut er stolz heraus,
Der Wurm aus seinem Schneckenhaus!

Er spricht, so scheint mir, stolz und keck:
„Seht mir den Lumpen an, ich bitte!
Hauseigenthümer ist der Schneck!
Der hat nicht einmal eine Hütte!"
Ei, ei ꝛc.

Das Glück, Propietär zu sein,
Vor seinem Muschelhaus ermißt er,
Der Wurm, so schmierig und gemein,
Der aufgeblasene Philister!
Ei, ei ꝛc.

Der Umzug, der uns stets bedroht,
Der Hauszins macht ihm keine Sorgen,
Und kommt ein Nachbar je in Noth —
Er hält sich still im Haus verborgen.
Ei, ei ꝛc.

Nie rührt ihn fremdes Mißgeschick,
Nichts ist, was ihm Profit nicht gäbe.
Von fremder Arbeit wird er dick
Und übergeifert Ros' und Rebe.
Ei, ei ꝛc.

Der Vogelstimmen süßer Ton
Erschallt, er hört nicht auf ihr Singen.
Nichts ahnt das dumme Thier davon,
Daß es auch Kehlen gibt und Schwingen.
Ei, ei 2c.

„Bei allem Geist — was kommt heraus?“ —
Recht hat am Ende der Geselle!
Am besten ists, man hat sein Haus,
Und wirft die Andern vor die Schwelle.
Ei, ei 2c.

Die Schnecken haben Kammern auch,
Sagt man! Gesetze fabricirt er,
Der Kerl da mit dem dicken Bauch,
Pair ist er oder Deputirter.
Ei, ei 2c.

O lehrt mich kriechen, wie dieß Thier,
Ich kriech' euch über Berg und Thäler!
Macht einen Wählerschneck aus mir,
Macht mich zu einem Schneckenwähler!
Ei, ei, wie schaut er stolz heraus,
Der Wurm aus seinem Schneckenhaus.

Meine Heiterkeit.

Meine Heiterkeit, verschwunden
Ist sie, meiner Seele Glück.
Bringt sie, wenn ihr sie gefunden,
Meinem armen Geist zurück.

Bittre Klage muß ich führen:
Als die Falsche Reißaus nahm,
Offen ließ sie da dem Gram
Und dem Kummer alle Thüren.
Allen hat sie wohlgethan,
Helft mir nun, sie einzufahn!

Ach, den alten Junggesellen,
Hofft' ich, werde sie in Ruh
Pflegen, ihm die Nacht erhellen,
Ihm die Augen drücken zu.
O wie glänzt' ihr bunt Gefieder!
Hätt' ich Gold und Ruhm und Ehr',
Alles, Alles gäb' ich her,
Brächte sie ein Freund mir wieder!
Allen ꝛc.

Lieder dank' ich ihrem Walten,
Die auf seinem Stroh oft leis
Der Gefangne sang, im kalten
Loch der Arme, Knab' und Greis.
Lustig hier am Seine-Strande
Sang sie ihre Melodie,
Den Verbannten brachte sie
Trost bis in die fernsten Lande.
Allen ꝛc.

Und sie sprach zu unsern Dichtern:
„Macht nicht vollends toll die Welt!
Sorgt dafür, daß sie mit Lichtern
Schöner Hoffnung wird erhellt.
Seid ein Leuchtthurm, der den irren
Schiffen zeigt die rechte Spur.
Jenen Würmchen gleich' ich nur,
Die im Dunkeln leuchtend schwirren.
Allen ꝛc.

Luxus haßte sie von Herzen,
Philosophin war sie auch,
Und mit Freunden traut zu scherzen,
Liebte sie nach altem Brauch.
Ach, wer mußte sie nicht lieben!
Wenn sie lachte, schmolz ich hin!
Lust und Lachen mußten fliehn,
Nur die Thränen sind geblieben.
Allen 2c.

Warme Herzen, junge, greise,
Haben all' für sie gebrannt.
Narren sah sie nur im Kreise,
Keinen hat sie schlecht genannt.
Der Vernunft die ernsten, kalten
Mienen hauchte sie wohl oft
Weg vom Antlitz unverhofft,
Und der Weisheit ihre Falten!
Allen 2c.

Ruhm und Ehre liegt im Staube,
Heut gilt nur des Goldes Schein,
Daß ich nicht an's Schlechte glaube,
Heiterkeit, sei wieder mein!
Fern von dir nur Klagestimmen
Hör' ich, Alles ist mir Qual,
Kalt ist meiner Flamme Strahl,
Und mein Licht ist am Verglimmen.
Allen hat sie wohlgethan,
Helft mir nun, sie einzufahn!

Die Sündflut.

1847.

Prophet bin ich, was ich verkünden werde,
Sprech' ich, von klarem Himmelslicht erhellt:
Zu züchtigen die Großen dieser Erde,
Kommt eine Sündflut über diese Welt.
Das Weltmeer schwillt, die Wellen, die empörten,
Sie nahn. Ihr Herren, dort, ihr könnt sie sehn,
Schaut hin! — „Du träumst!" erwiedern die Bethörten.
Die armen Herrn, sie werden untergehn.

Mein Gott, was haben doch gethan die Guten?
Wohl Manchen gibt's, der groß und menschlich ist!
Wenn Unterdrückte jammernd sich verbluten —
Das Volk ists, das sein gutes Recht vergißt.
Und doch — es wogt heran, die Höchsten schauen
Auf die rebell'sche Flut, sie bleibt nicht stehn;
Und Archen — die verstehn sie nicht zu bauen,
Die armen Herrn, sie werden untergehn.

Ham's schwarzer Sohn, ein Herrscher über Mohren,
Barfüß'ges Volk, er tritt zum Meer und spricht:
„Ihr Wogen, schwemmt herein zu meinen Thoren
Das Gold, mein Fetisch will es, zögert nicht!"
Und seine Unterthanen ohne Grauen
Verschachert er, — und dürfen wir ihn schmähn? —
Um Zuckerrohr für uns, für uns zu bauen.
Die armen Herrn, sie werden untergehn.

Ein asiat'scher Sultan ruft: „Ihr Memmen,
Vezier, Eunuchen, Ikoglane *), Frau'n:
Ich will, die frechen Wogen einzudämmen,
Aus euren Leichen einen Wall mir baun!"

---

*) Pagen.

Und im Serail — es fliehen vor dem Tollen
Die Garden — sitzt er, schlürft der Düfte Wehn,
Raucht, gähnt, und schockweis läßt er Köpfe rollen.
Die armen Herrn, sie werden untergehn.

Und hier, wo sich die Flut zuerst erhoben,
Hier in Europa, rennen sie und ziehn
Zu Hülf' einander: „Richte du dort oben!"
So rufen sie. Da donnert's: „Schwimmt dahin!"
Die Ringenden verschlingt die wilde Welle,
Die Schlösser sinken von den stolzen Höhn,
Und Münzen gibt das Kronengold, das helle.
Die armen Herrn, sie werden untergehn!"

Wer ist der Ocean? Prophet, erkläre!
Ihr Völker, wir, wenn wir, vom Hunger frei,
Erleuchtet und gereift durch weise Lehre,
Das Joch abschütteln einst der Sklaverei.
Den Unterdrückern winkt kein Rettungshafen,
Das Volksmeer schwillt — es ist um sie geschehn!
Blau lacht der Himmel dann, die Wellen schlafen.
Die armen Herrn, sie werden untergehn.

Fahrt wohl, ihr Lieder!

Jüngst sann ich noch einmal auf neue Lieder,
Zu sehn, ob nicht die Ader mir versiegt.
Wie ich begann, erschien die Fee mir wieder,
Die mich beim alten Schneider einst gewiegt.
„Such' eine Freistatt für die langen Nächte,
Der Winter hat die Haare dir bereift;
Du hast dich müd gesungen, müd gekeift,
Bist zwanzig Jahr gestanden im Gefechte!"
Fahrt wohl, ihr Lieder, meine Zeit ist um,
Der Nordwind pfeift, der Vogel duckt sich stumm.

„Die Zeit ist hin, wo deine Seele glühte,
Und wie die Harf' in allen Tönen klang,
Wo unerschöpft dein Frohsinn Flammen sprühte,
Und blitzend durch die Nacht der Zeit sich schwang.
Auch deiner Freunde Lachlust will ermatten;
Dein Streifchen Himmel dunkelt allgemach.
So Mancher ging hinab, du seufzst ihm nach,
Lisette selbst ist ach! nur noch ein Schatten."
Fahrt wohl, ihr Lieder, meine Zeit ist um,
Der Nordwind pfeift, der Vogel duckt sich stumm.

„Doch sei getrost! Zum armen Volke nieder
Drang dein Gesang, und klingt schon überall;
Die Melodie ergriff das Ohr, die Lieder
Sie fanden auch im Herzen Wiederhall.
Wer lesen kann, wird eure Redner loben;
Was deine Kunst dem armen Volk verlieh,
Das klingt; du hast die Gassenmelodie,
Zum Tort den Königen, zum Lied erhoben."
Fahrt wohl, ihr Lieder, meine Zeit ist um,
Der Nordwind pfeift, der Vogel duckt sich stumm.

„Die Pfeile, die zurückgeprallt vom Ziele,
Sie wurden niederfallend aufgerafft.
Im Volke fanden sich der Schützen viele,
Die warfen sie hinauf mit neuer Kraft.
Der Blitzstrahl, den der Thron herabgeschossen,
War sein Verderben, nach drei Tagen schon.
Von all den Kugeln, die zerschellt den Thron,
Wie viel hat deine Muse nicht gegossen!"
Fahrt wohl, ihr Lieder, meine Zeit ist um,
Der Nordwind pfeift, der Vogel duckt sich stumm.

„Du hast dein schönes Theil an diesen Tagen,
Von deren Beute du dich abgekehrt.
Du wirst der Nachwelt diese Kunde sagen,
Dein Alter sei durch ihren Glanz verklärt.

Sei du der Jugend Führer und Berather,
Und schaut das Vaterland mit stolzem Blick
Dereinst auf sie, dann segne dein Geschick;
Am Ruhm des Sohns verjünge sich der Vater!"
Fahrt wohl, ihr Lieder, meine Zeit ist um,
Der Nordwind pfeift, der Vogel duckt sich stumm.

Zum Rückzug bläst du, gute Fee; der Barde,
Der arme, folgt, wohl ist es Zeit dazu.
Bald wohnt Vergessenheit in der Mansarde
Bei mir, die Mutter und das Kind der Ruh.
Und wenn sie einst zu meinem Grabe kommen,
Spricht nassen Augs vielleicht ein Veteran:
Der Stern, den wir die Nacht erleuchten sahn,
Gott löscht' ihn lang bevor er ausgeglommen.
Fahrt wohl, ihr Lieder, meine Zeit ist um,
Der Nordwind pfeift, der Vogel duckt sich stumm.

IV.

Nachgelassene Lieder.

1834—1851.

1834—1838.

Keine Verse mehr!

Nein, keine Verse mehr! Ob im Geheimen
Mich's auch noch lockt — ich fühle, wo mir's fehlt,
Ein Schüler zeigte wohl mehr Kunst im Reimen,
Der an den Fingern ab die Verse zählt.
Sprech' ich im Wald, beim Duft der wilden Rose,
Mit meinem Herzen, wandelnd hin und her,
Antwortet mir das Echo nur in Prose:
Gott will es nicht! Drum keine Verse mehr!

Gott will es nicht! So wie am Spätherbst-Morgen
Der Landmann in den dürren Aesten sucht
Und nach der Krone schaut, ob nicht verborgen
Im gelben Laub noch schimmert eine Frucht;
So möcht' auch ich noch Früchte gern entdecken,
Allein der Baum ist todt, mein Korb bleibt leer,
Der müde Stamm ist nicht mehr aufzuwecken:
Gott will es nicht! Drum keine Verse mehr!

Gott will es nicht! Und doch in meiner Seele
Ruft eine Stimme laut: „Aus Noth und Pein
Erhebe dich, du Volk, das ich erwähle,
Die Herrscherkrone wird dein Erbe sein!“

So spricht sie. Eben wollt' in frohem Ahnen
Ich dir, Thronerbe, nah'n mit Rath und Lehr',
Und dich im Liede zum Erbarmen mahnen —
Gott will es nicht! Drum keine Verse mehr!

Ein Engel.

Woher der Strahlenglanz, der eben
So himmlisch mir das Aug' umflicht?
Ein Engel ists, ich seh' ihn schweben,
Ob meinem kahlen Haupt im Licht.
Musik ist seine Stimme, Rosen
Beschämt sein wallend langes Haar,
Es würzt die Lüfte, die mich kosen,
Mit Frühlingsdüften wunderbar.

Ein Engel: — denn vor meinen Falten
Erschräck' ein Weib mit ird'scher Brust,
Die in dem feuchten Blick des Alten
Den Nachglanz säh' entfloh'ner Lust.
Der Engel aber wollt' erscheinen
Mir spät noch, froh, daß sich's gefügt,
Nimmt meine Hände in die seinen
Und wärmt sie lächelnd und begnügt.

Mit Flügelschlägen zu verjagen
Weiß er der Sorgen schwarzes Heer,
Er wird mich führen, wird mich tragen,
Schaut einst mein Aug' ins Licht nicht mehr.
Und fahr' ich endlich ein im Hafen,
Ring' ich von aller Qual mich los,
An seinem Busen werd' ich schlafen,
Ein Säugling in der Mutter Schooß.

Doch warum sterben? — Lebensfülle
Verheißend reicht er mir die Hand,
Er haucht hinweg des Schnees Hülle,
Zeigt Blumen mir am Wegesrand.
Und Küsse blühn auf seinen Lippen,
So viel mein heißer Durst begehrt,
Viel süßer, als sie einst zu nippen
Die Jugendliebe mir gewährt.

Ja, Engel gibt's, die Noth zu lindern,
Herniedersteigen sie, uns hold,
Sie schenken Windeln armen Kindern,
Und armen Müttern Trost und Gold.
Laß dich als ihre Schwester grüßen,
Mein Engel, und vernimm mein Flehn:
Laß mich mit dir das Leben schließen,
Mit dir zurück zum Himmel gehn!

Der Phönix.

Auf ferner, segensreicher Flur,
Werth, daß sie Dichterzungen preisen,
Lebt' einst ein freies Volk von Weisen
Im Schooß der herrlichsten Natur.
Da kam der Phönix aus der Ferne,
Und Alle lud zu Hof sein Königswort.
Sein Herold rief: „Wer sieht nicht gerne
Solch Wunder? Kommt, sonst fliegt der Vogel fort."

Laut schrie der goldbetreßte Mann:
„Mein Herr, will er die Flügel recken,
Kann zwanzig treue Völker decken,
Seht den gekrönten Vogel an.

Für euch nur lebt der Flügelrasche,
Er opfert sich, und stirbt er, euer Hort,
Lebt neu er auf aus seiner Asche;
Drum sputet euch, sonst fliegt der Vogel fort."

Und Niemand rührt sich: „Wie, ihr wollt
Nicht hin?" beginnt der Herold wieder.
„Nichts Schöneres, als sein Gefieder,
Perlschnabel und sein Fuß von Gold.
Sein Kronenreif ist eine Sonne,
Von der bestrahlt euch nie die Saat verdorrt,
Und herrlich reift zu eurer Wonne.
Drum sputet euch, sonst fliegt der Vogel fort."

Und endlich spricht ein Greis: „Erwägt,
Freund, daß es schwer ist uns zu bilden:
Mehr als dein Vogel ist uns Wilden
Die Henne werth, die Eier legt.
Uns freut es, girrt die Taube wieder,
Singt Lerch' und Hänfling im Akkord;
Dein Phönix singt nur Königslieder —
Für uns zu hoch! Drum, Vogel, fliege fort!

Einst hat der Phönix sich verbrannt:
Wißt ihr, was unsre Väter fanden,
Als sie um seine Asche standen?
Nichts, als ein Herz von Diamant.
Ein Wesen gibt's, das gleicht dem Eise,
Nie brennt's in Liebe, nicht im Süd noch Nord.
Beklagt die Könige, spricht der Weise.
Hör' unsre Klage, Vogel, fliege fort!"

———

Die lustigen Lieder.

An Brazier.

Dank für dein Buch! An schöne Tage
Bewahrt es die Erinnerung.
Des Lebens müd, doch ohne Klage,
Besing' ich dich, — mich sing' ich jung.
O Frühling, Freunde, treu und bieder,
Ihr Liebchen, Schmäuse, stets erneut:
Das ist die Zeit der lust'gen Lieder,
O schöne Zeit, o schöne Zeit.

Die Freundin singt und weckt den Dichter,
Ein Lied entspringt der Melodie;
Wir spotten steifer Sittenrichter
Und ärgern die Akademie.
Die Uhr versetzen wir — zuwider
Ist uns ihr Tiktak — ohne Leid.
Das ist die Zeit der lust'gen Lieder,
O schöne Zeit, o schöne Zeit.

Mit kahlem Haupt und jungem Herzen
Seh' ich im „Keller" mich fetirt,
Du singst und schwimmst in heitern Scherzen
Und die Gesellschaft applaudirt.
Von süßer Brust und engem Mieder
Sing' ich in Jugendseligkeit:
Sie lebe hoch, die Zeit der Lieder,
Die schöne Zeit, die schöne Zeit.

Desaugiers läßt nicht lang uns harren,
Führt uns als Tafelkönig an,
Vernarrt in Fürsten, Fürst der Narren,
Dabei der lustigste Kumpan.

Er winkt, wir tanzen auf und nieder,
Wein fließt in Strömen weit und breit,
Sie lebe hoch, die Zeit der Lieder,
Die schöne Zeit, die schöne Zeit.

Ich neckt' indessen in Pagoden
Die Götzen schnöder Unnatur,
Man sagte dir, ich mache Oden? —
Pah! Schelmenlieder macht' ich nur.
Laßt sie's nicht büßen, traute Brüder,
Daß ich schon über Fünfzig bin.
Leb' wohl, du Zeit der lust'gen Lieder,
Du schöne Zeit, du schöne Zeit.

Den Winter weißt du abzuwehren,
Mein Nachbar, wohl, dein Lied ist warm.
Mein Frohsinn, den ein Nichts kann stören,
Sinkt deiner Muse in den Arm.
Die Zauberin, sie lockt mich wieder,
Indem sie Lied an Lied mir reiht,
Zurück zur Zeit der lust'gen Lieder:
O schöne Zeit, o schöne Zeit!

Die Ameisen.

Seht die Aemsen, wie sie laufen!
Wie das raschelt, schwirrt und schnellt!
Stolz mit seinen Heereshaufen
Zieht der König heut ins Feld,
Eine Rede hält der Obern
Einer, einen Staatssermon:
Lasset uns die Welt erobern!
Ruhm der Aemsennation!

Die Armee marschirt. Mit Tücke
Stellt sich ihr die Blattlaus-Schaar:
Hinterm Strohhalm, der als Brücke
Ueberwölbt ein Kieselpaar.
Und der König ruft: „Wir weichen
Nie! Wir jagen sie davon!
Gott kämpft unter unsrem Zeichen!
Ruhm der Aemsennation!"

Auch der Feind hat seinen Götzen,
Und er ruft ihn in der Noth:
Sturm, Attake, Fliehen, Hetzen,
Rundum Blut und Mord und Tod.
Endlich sind die Blattlausschaaren
Ueberwältigt: Schmach und Hohn,
Tod, Vernichtung den Barbaren!
Ruhm der Aemsennation.

Blut'ger Thaten, groß und wacker,
Wird im Schlachtbericht gedacht.
Proclamirt wird das Massacre
Als die große Riesenschlacht.
Plündern und das Reich zermalmen
Dürft ihr, Sieger, euern Lohn
Holt in Stoppeln euch und Halmen:
Ruhm der Aemsennation!

Schreitend unterm Strohhalmbogen
Prangt der König im Triumph:
Jauchzend kommt das Volk gezogen,
Hungrig, und vor Arbeit stumpf.
„Eine Ode voll Emphase,
Hofpoet!" — da ist sie schon;
Denn dem Volk behagt die Phrase:
Ruhm der Aemsennation!

Stolzberauschte Worte gleiten
Ihm ins Ohr — wie das gefällt:
„Aemsen, in dem Buch der Zeiten,
Les' ich: unser ist die Welt!
Huldigt, wie wir gläubig hoffen,
Einst der Erdkreis unsrem Thron,
Stehn uns alle Himmel offen:
Ruhm der Aemsennation!"

Wie er stolz sich zum Titanen
Bläht, da naht sich eine Kuh:
Seher, König, Unterthanen —
Alles deckt sie stallend zu.
Einer kam davon, ein Denker:
„Ist der Sündflut wohl entflohn,
Fragt er, unser Weltenlenker?"
Ruhm der Aemsennation!

Die Taufe.

Gespräch.

Erster Korse.

Ein Gouverneur? Sind sie bei Sinnen? . .
Von Frankreich sind wir nun ein Stück?
Wird es dadurch an Macht gewinnen?
Gewinnen wir dadurch an Glück?

Zweiter Korse.

Und Bonaparte, vor dessen Thoren,
Wir stehn . . den Franken zugethan
Ist nun auch er. Indeß sie nahn,
Wird ihm ein zweiter Sohn geboren.

Erster Korse.

Ist heut ein Fest? Es läutet nah und fern.

Zweiter Korse.

Wir sind Franzosen jetzt. Man lobt den Herrn.

Erster Korse.

Uns Korsen, die nach Freiheit dürsten,
Fragt Niemand: Wollt ihr oder nicht?
Gewalt ist das Gesetz der Fürsten:
Volk, kniee, wenn dein Herrscher spricht!

Zweiter Korse.

So will es Gott, er, der es lenkte,
Daß heut sich freut ein edles Paar:
Sie tragen heut zum Taufaltar
Ein Kind, das ihm der Himmel schenkte.

Erster Korse.

Was läuft das Volk zum Wall? Was ist geschehn?

Zweiter Korse.

Sie wollen Frankreichs Banner flattern sehn.

Erster Korse.

Vor Genua konnten wir uns retten:
Ein Joch für's andre . . . meinst du nicht?
Um zu vertauschen nur die Ketten,
Lehrt man uns, wie man Ketten bricht.

Zweiter Korse.

Hörst du, wie sie zur Taufe läuten?
Der Festzug naht im Jubelton.
Es ist doch nicht ihr einz'ger Sohn:
Was hat das Jauchzen zu bedeuten?

Erster Korse.

Ein Freudentag! Kanonen donnern drein!

Zweiter Korse.

Der Nachwelt theuer wird der Festtag sein!

Erster Korse.

O Korsika, dein Freund,*) er meinte:
„Die Welt in Staunen setzen wirst
Du einst!“ — Wenn dir ein Fürst sich einte, . . .
Wohl, Fürsten sind's, die du gebierst.

Zweiter Korse.

Die wackre Frau voll Mutterwonne
Hat, auf das Bett die Stirn gesenkt,
Am Tage, der ihn ihr geschenkt,
Den Sohn empfohlen der Madonne.

Erster Korse.

Französische Lieder hört man überall.

Zweiter Korse.

Vom Ruhm der Zukunft singen sie mit Schall!

Erster Korse.

Rom, das Cäsaren-Rom, das weiland
Den Korsen nie verletzt durch Hohn,
Nahm Sklaven nie von unsrem Eiland;
Wir führten damals Dolche schon.

Zweiter Korse.

Sein Schutzpatron ist ohne Glorie,
Napoleon ist er genannt,
Ein Heiligen-Name, kaum bekannt,
Doch klingt er schön in der Historie.

---

*) J. J. Rousseau.

Erster Korse.

Die Flagge hissen alle Schiff' am Strand.

Zweiter Korse.

Das brittische Geschwader nur verschwand!

Erster Korse.

Wie mag ein König nur sich wenden
Zu diesem Eiland, steinig, rauh,
Unfruchtbar, ob mit eignen Händen
Wir's auch gedüngt mit blut'gem Thau?

Zweiter Korse.

Sie tragen heim das Kind, vom Thurme
Schallt Glockenlaut. Gott schenk' ihm Lust
Und Heil! — Es wimmert, ach, die Brust
Der Mutter fehlt dem armen Wurme!

Erster Korse.

Was kreist dort oben über'm Klippenrand?

Zweiter Korse.

Ein junger Aar, der seine Flügel spannt!

Erster Korse.

Wenn eines Königsmantels Schatten
Die Sonn' uns stiehlt, die er umzieht,
Ersetzt ein Kind uns, was wir hatten,
Das all sein Lebenlang wohl kniet?

Zweiter Korse.

Gott kann erniedern, kann erheben,
In dessen Hand die Fürsten sind;
Kann er denn Frankreich nicht ein Kind,
Kann er dem Kind die Welt nicht geben?

Erster Korse.

Horch, in den Freudenlärm hinein wie's grollt.

Zweiter Korse.

Der Donner ists, der durch den Himmel rollt!

Die Zigeunerin.

Zigeunerin.

Steigt ab vom Pferde, kommt, zu laben
Euch unterm Baum am Wegesrand.
Ihr seht Hellenen gleich, ihr Knaben!
Kommt her, ich les' euch in der Hand.

Joseph.

Seid Ihr nicht die ägypt'sche Alte,
Der unser Bischof droht den Bann?

Zigeunerin.

Sein Schicksal zeigt' ich aus der Falte
Der Hand schon manchem Korsen an.

Napoleon.

Mein Bruder, hör', ich will sie fragen.

Joseph.

O nein, das wäre Sünde! Still.
Laß lieber, wie die Mutter will,
Zum Markt uns die Oliven tragen.

Zigeunerin.

Zeig' deine Hand, mein Kind: welch Loos ist dein?
Wirst du ein König, mehr als König sein?

Die Pferde halten selbst, sie stutzen.
„Seht," spricht sie lächelnd, „mein Besitz
Ist längst, um jedem Bann zu trutzen,
Des Orients ganzer Zauberwitz!"

Der Aeltre, schüchtern, möchte gehen.
Der Jüngre naht ihr stolz und rauh,
Und fragt: „Hast wirklich du gesehen
Die ganze Welt, verwegne Frau?"

Zigeunerin.

Ja, Alles sah ich, Tod und Leben,
Und Höll' und Himmel, Licht und Nacht.
Gott sprach: „Hin mit dem Winde schweben
Sollst du und Staub sei eure Fracht!"
Zeig' deine Hand, mein Kind! Welch Loos ist dein?
Wirst du ein König, mehr als König sein?

Napoleon.

Hat dich Aegyptenland geboren?

Zigeunerin.

Nein, Moskau! Durch ein Ungefähr
Hat dort als Bächlein sich verloren
Der Königsstrom von Memphis her.
Das Schicksal gab mir Trost in Nöthen,
War meinem alten Stamm nicht taub:
Du junge Welt, in deinen Oeden,
Columbien, traf ich alten Staub.

In Indien war's, wo ich durch Berge
Von Menschenasche lechzend lief,
Auf einem Felsen seufzt' ich tief,
Sankt Helena, und sah nur Särge!
Zeig' deine Hand, mein Kind! Welch Loos ist dein?
Wirst du ein König, mehr als König sein?

Napoleon.

Was macht die Hauptstadt, Weib, die weite,
Paris, der Leuchthurm, hell im Glanz?

Zigeunerin.

Die tolle Stadt, die ungeweihte,
Ein Brutus ists, geschmückt zum Tanz!
Dort hört' ich, mit dem Ohr am Grunde,
Des unterird'schen Donners Knall,
Paläste, Tempel in die Runde,
Auf einem Krater stehn sie all!
Der Himmel, still, als ob er schliefe,
Ist blau, man schwelgt bei Hof im Glück,
Doch zuckt es jeden Augenblick
Und Blitze drohen aus der Tiefe.
Zeig deine Hand mir, Kind! Welch Loos ist dein?
Wirst du ein König, mehr als König sein?

Napoleon.

Ich will mich deiner Kunst vertrauen,
Aegypterin, hier meine Hand!

Zigeunerin.

Der Königszug! . . Was darf ich schauen?
Ha, das Genie sprengt jedes Band!
Gewaltger Stoff zum Heldenliede:
Solon und Cäsar allzumal!
Frankreich, dem Welterobrer schmiede
Ein Riesenschwert vom besten Stahl!
Folgt ihm, ihr Völker, die ihr leidet,
Beweint, ihr Fürsten, eure Gier!
Ich kniee vor dem Helden hier,
Den ewger Ruhm mit Glanz umkleidet!
Ich sah die Hand, mein Kind, welch Loos ist dein
Du wirst ein König, mehr als König sein!

Und bei den Worten der Sibylle
Fest, mit verschränkten Armen, steht
Der Knab' in träumerischer Stille,
Sein Auge blitzt voll Majestät.
Noch kniet das Weib. Mit trunknem Blicke
Schaut Joseph auf zu ihm und spricht:
„Napoleon, in deinem Glücke
Vergiß, vergiß des Bruders nicht! —
Der Frau zu lohnen, die zu sagen
Uns wußte, was kein Seher träumt,
Komm, laß die Waaren ungesäumt
Zum Markt uns, die Oliven, tragen."

Zigeunerin.

Ich sah die Hand, mein Kind! Welch Loos ist dein!
Du wirst ein König, mehr als König sein.

Aus dem Grab.

Am Jahrstag meiner Uebersiedlung nach Fontainebleau.

„Paris, die Stadt, die Welt verlassen,
Heißt sterben!" Ihr versicherts mich.
In meiner Einsamkeit erblassen
Muß ich somit, ja, todt bin ich.
Nun, so gebahr' ich denn mich gleich den Todten,
Fest hab' ich meine Thüre zugemacht,
Als läg' ich hundert Fuß tief unterm Boden,
Ich ruhe sanft in stiller Grabesnacht.

Als Abgeschiedner leb' ich weise
Und still im Winkel, ohne Leid.
Vor meiner Thüre, hoff' ich leise,
Hält Wache die Vergessenheit.

Ihr Freunde, denkt an mich in meiner Zelle,
Und mancher Stunde, die uns Lust gebracht.
Ich weiß, ihr kommt noch oft zu meiner Schwelle,
Ich ruhe sanft in stiller Grabesnacht.

Unsterblichkeit, nun ja, wer liefe
Nicht gern ihr nach? Mir dünkt sie schaal.
Viel lieber sind mir Freundesbriefe
Als Lobpreisungen im Journal.
Berühmt durch Dinge, die nur Thoren schätzen,
Laßt Andre sein, was ihr von mir gedacht,
Sollt ihr mir, Freunde, auf den Grabstein setzen.
Ich ruhe sanft in stiller Grabesnacht.

Umstände liebt nicht, wer verschieden,
Das Trauern — ich erlaß euch das.
Weint nicht um mich, laßt mich im Frieden,
Aufs Wohl des Sel'gen leert das Glas.
Kein girrend Täubchen schwingt um mich die Flügel,
Kein Liedchen mehr, das Lischen mir entfacht,
Ein Freund nur schmückt mit Blumen meinen Hügel,
Ich ruhe sanft in stiller Grabesnacht.

Doch wenn ich auch mich hier begrabe,
Glaubt nicht, daß ich, ein finstrer Thor,
Das Leben je verachtet habe,
Noch leidlich kommt die Zeit mir vor.
Ich altre: Wolken seh' ich über Matten
Hinziehn, wo Andern blauer Himmel lacht.
Schenkt, alte Freunde, Nachsicht meinem Schatten.
Ich ruhe sanft in stiller Grabesnacht.

Einst klopfte an des Grabes Pforte,
Wo Lazarus im Sarge schlief,
Der Herr, es weckten seine Worte
Den Freund, der de Profundis rief.

Kommt heut zu mir, der Jahrestag ist eben,
Kommt, Freunde, sorgt dafür, daß ich, erwacht
Wie Lazarus, erstehe neu zum Leben.
Ich ruhe sanft in stiller Grabesnacht.

Die Gefangene.

Die Seele sitzt, nach Platos Worten,
Gefangen in des Körpers Haft,
Im Kerker, dessen dunkle Pforten
Nur schwer durchdringt des Lichtes Kraft;
Die Seele, der die Glut Beschwerde
Wie Kälte macht, die, tief im Traum,
Wenn sich der Leib erbaut aus Erde,
Gefesselt schläft im finstern Raum.

Indeß sie schmachtend sitzt im Dunkeln,
Läßt in den düstern Aufenthalt
Ihr die Natur ein Lichtchen funkeln,
Leis dämmernd, wie durch einen Spalt.
Sie träumt sich bei dem jungen Schimmer
Hinaus ins weite, freie Land,
Die arme Seel', und stößt sich immer
An ihres Kerkers rohe Wand.

Da springt ein Fenster auf, mit Lachen
Klimmt sie hinan, nnd schaut umher:
O Lenz, gegrüßt sei dein Erwachen!
Im Osten welch' ein Strahlenmeer!
Wald, Berg und Thal mit Strom und Bächen,
Der Mensch, der König, nennt das sein!
All diese Blumen darf ich brechen?
All diese Früchte, sie sind mein?

Den Kerker, eben noch voll Grauen,
Durchleuchtet heller Sonnenschein,
Die Seele wird nicht satt zu schauen,
Und dringt bis in den Himmel ein.
Die Stern' enthüllen Gottes Ehre,
Der Schleier fällt, der ihn umwand,
Ich bade mich im Sternenmeere,
Allmächt'ger, reiche mir die Hand!

Es kommt der Herbst, es naht das Ende,
Nacht wird's am Himmel, tiefe Ruh,
Im Schatten stehn des Kerkers Wände,
Und, ach, das Fenster schließt sich zu.
Ein letzter Strahl, noch einmal stärker
Erglühend, fällt ins dunkle Grab.
Dann steigt in ihren ersten Kerker
Die Seele Stuf' um Stuf' hinab.

Das ist das Alter, das Verhängniß,
Der Fluch, der auf uns Allen liegt,
Bis endlich einstürzt das Gefängniß,
Und frei hinaus die Seele fliegt.
Laß neue Fesseln nicht sie finden,
Mein Gott, auf ihrer Wanderschaft,
Laß nie ihr die Erinnrung schwinden
An ihre irdsche Kerkerhaft.

Lebwohl, Paris!

Mir rief Paris: O bleibe länger
Nicht fern! Wird deine Stimme schwach?
Wer schweigt, vergessen wird der Sänger,
Verlaß dein Eremitendach!
Ich sprach: Paris, mein Angedenken
Erlöschen mag's in deiner Brust.
Vergnügen, Reichthum, Ruhm und Lust
Mag deine Gnade Andern schenken!
Das Echo leise, leise spricht:
Geh nicht! geh nicht!

Was sagt ihr Vögel wohl im Laube,
Die ihr im Winter eßt mein Brot? —
— Im Dorf ist's schön, ist unser Glaube!
Gibts in Paris ein Morgenroth?
Hier sinkts auf deine Wimpern nieder,
Dir singen wir, dich wecken wir!
Uns deine letzten Lieder, dir
Gehören unsre Frühlingslieder!
Das Echo leise, leise spricht:
Geh nicht! geh nicht!

Was sagt ihr Blumen, die ich tränkte,
Wenn sich des Tages Glut gelegt?
— Daß deine Stirne, die gesenkte,
Der Liebe Joch nicht länger trägt.
Still der Erinnrung Gaben trage
Im Herzen, pfleg' uns, wir gedeihn
Und deinen alten Tagen leihn
Wir eine Hoffnung jedem Tage.
Das Echo leise, leise spricht:
Geh nicht! geh nicht!

Was sagt ihr, der Loire Wellen,
Bespülend meines Gartens Zier?
— Daß Glück und Ruhm gar bald zerschellen,
Und wandelbarer sind als wir.
Und neckt dich wieder das Geknister
Ehrgeizger Träume, stolzer Glut,
Betrachte dieses Stromes Flut:
Je mehr er steigt, je trüber ist er.
Das Echo leise, leise spricht:
Geh nicht! geh nicht!

Was sagt ihr Bäume, die ich hege,
Die kühn ich pflanzte, schon ein Greis?
— Daß wir für deine Sorg' und Pflege
Dir dankbar zahlen Lohn und Preis.
Will Kummer deinen Geist umranken
Um fremdes Leid, und träumst du hier,
Mit grünen Wipfeln weisen wir
Den Weg zum Himmel den Gedanken.
Das Echo leise, leise spricht:
Geh nicht! geh nicht!

Ihr Wellen, Bäume, Vögel, Rosen,
Ich glaub' euch, ja! Paris, ade!
Hier labt mich Kleines gleich dem Großen,
Und lächelnd blick' ich auf zur Höh'!
Was brauch' ich denn? — Ein wenig Schatten,
Die Armen und ihr Segenswort,
Und sterb' ich, auf dem Friedhof dort
Ein Plätzchen, wo sie mich bestatten.
Das Echo leise, leise spricht:
Geh nicht! geh nicht!

Mein Garten.

La Grenadière bei Tours.

Ich plaudre gern mit Gott im Stillen,
Er hört mich immer gütig an.
Und gibt mir Antwort, die die Grillen
Verscheucht und Trost mich läßt empfahn.

Einst sprach ich traurig: Herr, es drücken
Mich meine sechzig Jahre schwer.
Das Lied versiegt, mein Haus zu schmücken,
Wo nehm' ich Frühlingsblumen her?

Der Wein erfreut das Herz, und gerne
Vergönnst du mir ein Tröpfchen Wein;
Jedoch, was kann mirs frommen, ferne
Den alten Freunden, ganz allein?

Kein Liebchen wärmt die Hand dem Greise,
Still seufzt das Herz, das stets noch glimmt.
Es ist ein Fisch, der unter'm Eise
Im Grund des tiefen See's noch schwimmt.

In Lethe wird dein Lied sich tauchen,
Sagt ihr, vergessen vor der Zeit.
Such' ihm die Düfte einzuhauchen,
Die edlen, der Unsterblichkeit.

Mag immerhin mein Lied verwehen,
Mich dürstet nicht nach Ruhm und Ehr',
Die Zeit läßt meine Uhr noch gehen,
Doch schlagen läßt sie sie nicht mehr.

Wohl, Ruhe hab' ich mir erstritten,
Als Weiser leb' ich still daheim;
O Himmel, gib dem Eremiten
Nur noch ein wenig Honigseim.

Wenn ich mit dir in Einfalt spreche,
Du hörst mich väterlich gesinnt.
Erbarm, o Gott, dich meiner Schwäche,
Ein Spielzeug gib dem alten Kind.

So sprach ich. Und im bunten Scheine
Sah ich der Blumen Fülle blühn,
Wie Millionen Edelsteine
Aurora's Zauberfarben glühn.

Streut eure Düfte, Baum und Blüthe,
Gebt Schatten vor der Sonne Glut.
Helft preisen mir des Himmels Güte
Ihr Vögel in des Laubes Hut!

Mit Hack' und Spaten sich bemühen,
Und Blüthen, Früchte ziehn — wie süß!
Gott will, auf diesem Fleck erblühen
Soll meines Alters Paradies!

Der Araber.

Du edles Roß, so muß ich dich verkaufen? —
Jung, hülflos . . . o ich armer Offizier!
Der alte Jud', — er kommt wohl bald gelaufen —
Verdammt, er holt dich, gutes, treues Thier!
Verkauft ums Geld! Ich brauch' es für die Meinen,
Die Mutter darbt, den Schwestern bricht das Herz!
Vermöchtest du zu fassen meinen Schmerz,
Du würdest, wie Homer'sche Rosse, weinen!
Mein Araber, leb wohl! Es muß geschehn!
Sonst muß die Mutter morgen betteln gehn.

Die theure Mutter! . . Hier, das ist ihr Schreiben:
„Napoleon, der Himmel wend' es ab! —
Man wird, ich fürcht', uns aus dem Hause treiben,
Wir sind verlassen, sind am Bettelstab!
Denk' all des Unglücks, das uns schon begegnet,
Denk deiner Brüder, Schwestern, denk auch mein,
Ich bete Tag und Nacht in meiner Pein
Für dich, wir sind geschirmt, wenn Gott dich segnet!" —
Mein Araber, lebwohl! Es muß geschehn!
Sonst muß die Mutter morgen betteln gehn!

Im Hafen von Marseille ist mirs gelungen,
Da kauft' ich dich dem Türken ab, mein Thier!
Dein zuckend Ohr, dein Rücken, fein geschwungen,
Dein feurig Aug' . . . ein Wunder schienst du mir!
Den Mameluken, jenen reis'gen Degen,
Gab wohl ein Scheich dich am ägyptischen Fluß!
Und mit dem Schiff der Wüste bist am Fuß
Der Pyramiden du wohl oft gelegen:
Mein Araber, lebwohl! Es muß geschehn!
Sonst muß die Mutter morgen betteln gehn!

Auf deinem Rücken, ha, welch stolze Träume
Durchflogen mir das Hirn von Ruhm und Macht!
Greif aus, mein Roß, durch Asiens weite Räume
Trag mich zum Sieg, ins Harem, in die Schlacht!
Bagdad und Babylon! Welch stolze Töne!
Heut spricht dort noch ein Reiter, kühn und groß,
Und hätt' er Nichts als sein getreues Roß:
„Sultan, dein Thron ist mein, und deine Schöne!"
Mein Araber, lebwohl! Es muß geschehn!
Sonst muß die Mutter morgen betteln gehn!

Krieg um die Welt! Schlachtfelder sollen dampfen!
Ihr Brüder, theilt mit mir, die Welt ist mein!
Dein Huf soll Fürsten aus dem Boden stampfen,
Mein Roß! Die sollen meine Schwestern frei'n!

Ich gründ' ein Reich, — nie sah die Welt erscheinen
Ein größeres, — gewaltiger als Rom!
Und risse mich hinunter einst der Strom,
Ich weiß, das Volk, es würde um mich weinen.
Mein Araber, lebwohl! Es muß geschehn!
Sonst muß die Mutter morgen betteln gehn!

Die Welt durchjagten wir, mein Roß, selbander! . . .
Und nun — verkauft, jetzt, wo Europa brennt!
„Bucephalus verkauft von Alexander!“
Spricht mancher tapfre Führer der uns kennt!
Und dennoch fort, fort über Thal und Hügel!
Mein Tritt erschallt, das alte Frankreich bebt,
Aufschwing ich mich, wohin kein Andrer strebt,
Auch ohne dich, ich fühl's, mir wachsen Flügel!
Mein Araber, lebwohl! Es muß geschehn!
Sonst muß die Mutter morgen betteln gehn!

Der Jud' ist vor dem Thor! Verfluchte Stunde! —
Trag' einen Glücklichern, mein Roß, als mich!
Gieb, Jude, gieb das Geld! . . Welch frohe Kunde
Für all die Kinder, Mutter, und für dich! —
Wir scheiden! Wenn ich einst, im Sturm des Krieges,
Als General dich seh', dort oder hier,
Dann wirst du wieder mein, du edles Thier,
Und kostet's mich den Kaufpreis eines Sieges!
Mein Araber, lebwohl! Es muß geschehn!
Sonst muß die Mutter morgen betteln gehn!

Rose und Blitz.

Wär' ich der Griechen Kind — bei ihnen
Was hätte man mir prophezeiht?
Homers Lorbeern und jene Bienen,
Die Platos Lippen einst geweiht.
Lorbeern? — Ich durfte mehr erreichen.
Nicht Bienenhonig gab mir Witz.
Die Rose und des Himmels Blitz
Sind meines Schicksals lichte Wunderzeichen.

Noch schlief ich still im Mutterschooße,
Da sehnt', im herbsten Winterfrost,
Die Mutter sich nach einer Rose:
Umsonst! Versagt ist ihr der Trost.
Wars dieser Wunsch, der hoffnungslose,
Deß Glut auf meinem Haupte glimmt?
Gott hat mein Loos voraus bestimmt:
Mir auf die Stirne malt' er eine Rose.

In rosigen Farben auszuschlagen
Begann auf meiner Stirn das Bild,
So oft, in meinen frühen Tagen,
Der Mai beblümte das Gefild.
Oft küßte drauf mich eine schöne,
Vornehme Frau, und sprach: Beglückt,
Wen so die Liebe segnend schmückt!
Mir klang ihr Wort so süß wie Feentöne!

O Schönheit, trockne deine Zähren!
Der Gottheit Auge lacht dich an.
Die frohe Botschaft, die wir lehren,
Erlöst von allem Sündenwahn.

Einst sind wir frei von jedem Banne:
Der Mann ist König, neben ihn
Stellt Eva sich als Königin
Und sieht den Bruder wieder dann im Manne!

Doch in die süßen Lieder sollen
Sich Tänze mischen wild bewegt!
Es donnert! Und ich höre rollen
Den Wagen, der die Blitze trägt.
Die Wolke reißt, des Blitzes Strahlen
Zerschmettern mich! — Fahr' hin im Sturm!
Was weint ihr um den armen Wurm?
Sein Engel überhebt ihn langer Qualen!

Der Himmel ließ mich, ach, genesen.
Das sollt' ein Schicksalswink wohl sein?
Soll ich vielleicht, ich schwaches Wesen,
Ein unterdrücktes Volk befrein?
Muth! sang ich vor des Volkes Ohren;
Am Bersten ist die Wolke schon!
Bourbonen, bebt vor meinem Ton:
Jung hab' ich schon mich mit dem Sturm verschworen.

Nun denn, erfüllt sind meine Loose:
Um schlug die Lieb' ihr letztes Blatt.
Verwelkt schon längst ist meine Rose,
Des Himmels Blitz in mir ist matt.
Kalt ists, doch glüht die Wintersonne,
Reiht um den Heerd euch, Sitz an Sitz.
Der Rose gleich, dem goldnen Blitz
Stirbt Ruhm und Geist und Liebeswonne!

Galopp!

Rasch entschweben
Lieb' und Leben,
Wunsch und Streben:
Darum eben
Laßt uns streben,
Rasch zu leben.
Husch! Hop! Hop!
Narrengalopp!

Vorwärts, im Galopp! Die Zeit
Treibt und hetzt mit Peitschenhieben.
Ruhig läßt sie dich nicht lieben,
Werden sollst du nie gescheut.
Laßt es rollen, laßt es krachen,
Rennt dahin, die Welt ist weit.
Eintagsfliegen, laßt uns machen
Einen Tag zur Ewigkeit!
Rasch 2c.

Patriarchen, Bücher schriebt
Ihr noch glatt gefeilt und eben,
Denn ihr hattet Zeit zum Leben,
Hastig habt ihr nie geliebt.
Euern Schönen bliebt in langen
Zwei Jahrhunderten ihr treu.
Eure hundertjähr'gen Rangen
Prügeltet ihr nebenbei.
Rasch 2c.

Flüchtig ist die Lust der Welt,
Unsre Zeit ist arg beschnitten.
Seht euch vor, daß euch nicht mitten
In dem Spaß der Vorhang fällt.

Pflückt die Rosen unentfaltet,
Brecht die Früchte grün vom Ast,
Nur zum Pferdewechseln haltet,
Vorwärts, vorwärts, ohne Rast!
Rasch ꝛc.

Schicksal, eine Million
Hätt' ich gern, dann eine zweite!
Doch das Schicksal spricht: „Arbeite!"
In Hemdärmeln steh' ich schon.
Eins nur macht mir noch zu schaffen:
Sag, versprichst du treu und wahr
Ein Halbjahr mir zum Erraffen,
Zum Verschleudern mir ein Jahr?
Rasch ꝛc.

Mädchen, liebst du mich? O geh'
Nicht vorbei! Kannst du verneinen?
— „Einen Monat seufze!" — Einen
Monat? — Höllenqual! — Ade!
Ha, ein Kind mit Schelmenwangen
Winkt und sagt mit flücht'gem Gruß:
Jeder Kuß, den wir empfangen,
Ist vielleicht ein letzter Kuß.
Rasch ꝛc.

Wollt' einmal zu hohem Flug
Mich des Ruhmes Stachel lenken: —
Kopfweh macht zu vieles Denken,
Und beim Liede blieb ich klug.
Kann die Nachwelt mich erfrischen?
Labt der Marmor mein Gebein?
Tausend Narrenfüße wischen
Meinen Namen weg vom Stein.
Rasch ꝛc.

Drum Galopp! Und macht euch Spaß
Auf dem alten Ball, dem runden!
Seit er sich dem Nichts entwunden,
Rollt er hin ohn' Unterlaß!
Denken, Liebesträume spinnen,
Hundertmal an Einem Tag
Sinnen, lieben, lieben, sinnen,
Selig ist, wer das vermag.

Rasch entschweben
Lieb' und Leben,
Wunsch und Streben,
Darum eben
Laßt uns streben,
Rasch zu leben!
Husch! Hop! Hop!
Narrengalopp!

Die Himmelfahrt.

Hoch trug ein Traum zur Himmelsferne,
Beschwingt, als Riesen, mich empor,
Die Sonne sah ich und die Sterne
Enthüllt vor Augen, ohne Flor.
Gott gab den Engeln Instrumente,
Sie rühren sie, ihr süßer Schall
Führt hin am weiten Firmamente
In raschem Fluge jeden Ball.

Zum Klang der Leier fliegt die Sonne,
Der Sirius rollt — das Horn ertönt,
Saturns Goldharfe klingt, in Wonne
Schwimmt Jupiter, die Orgel dröhnt.

Die Massen wälzen sich und ziehen
Dahin, ich schau, ich horch', entzückt
Von diesen Sphären-Harmonien
Mehr, als von ihrer Wucht gedrückt.

Dort unten tief, was gellt so bange?
Wie kläglich flötet die Schalmei!
Ein Engel führt zu ihrem Klange
Ein Bällchen wie zum Spiel vorbei.
Ein winzig Lichtchen seh' ich glimmen,
Ein Körperchen, zum Lachen klein:
Ein Seifenbläschen seh' ich schwimmen,
Das Winde schwellen und zerstreu'n.

Ein Engelknäbchen frag' ich: diese
Ist wohl dein himmlisch Spielzeug? Sprich!
— Bescheiden, du gewalt'ger Riese!
Sprach er, sieh her und schäme dich! —
Ich beuge mich herab und greifen
Will ich den Ball mit leichtem Muth:
Herr Gott, welch ein Gewimmel schweifen
Seh' ich — die ganze Menschenbrut!

Und mit verlegener Geberde
Frag' ich: die Erd' ist das? — Der Geist
Erwiedert: dieß ist eure Erde,
Die Wen'ge nur von euch umreist.
Schau dorthin, stolzes Menschenköpfchen:
Die Alpen — euer Riesenwall,
Und dort der Ocean, das Tröpfchen,
Genug, euch zu ersäufen all. —

Hier, unsres Ruhmes Prachtgebäude,
Auf dieses Sandkorn bauten wir?
Dieß Stäubchen faßt all unsre Freude,
All unsre Qual und Schmach und Zier? —

Wo du auch ruhst, ob nah ob ferne:
Was liegt an deines Grabes Wand?
Mehr wiegt, als Sonn' und Mond und Sterne
Der Staub, der Mensch, in Gottes Hand.

So hoff', o Seele, denn, und werde
Des Zweifels Raub nicht mehr, sei fest:
Nicht deine Mutter ist die Erde,
Den Vogel zeugte nicht das Nest.
Stolz fliege durch des Himmels Säle,
Mein Geist, verachte, was gemein:
Dich zu erschaffen, edle Seele,
Vermocht' ein mächtger Gott allein! —

Ins schlammige Bett versink' ich wieder
Des Menschenstromes, Nebel wehn
Mich an. Ein Engel ruft hernieder
Mir: „Bruder!“ noch: „Auf Wiedersehn!“ —
Hu! Ein Komet, ein wilder Drache,
Prallt an die Erde plump und grob . .
Sie bricht zusammen . . . ich erwache . .
Tag ists, ich rufe laut: Gottlob!

Der neunzehnte August.

An meine Freunde.

Neunzehnter des August, ein: „Werde“
Riefst du mir zu, ich ward, ich bin,
Bin da, um auf der schlechten Erde
Mir fünf Fuß Schatten nachzuziehn.
Erzittern sah ich meinen frommen
Schutzgeist in jener Schreckenszeit:
Drum sträubt' ich mich zur Welt zu kommen.
Ihr Freunde, grollt mir nicht, verzeiht!

Mein Engel gab mir gute Worte,
Allein der Arzt war nicht so zart,
Sein Eisenarm stieß auf die Pforte,
Mein Weg war eine Höllenfahrt.
In tausend Qualen muß ich beben,
Der ich so qualvoll trat ans Licht,
Ich fürchte schon zu lang zu leben.
Verzeiht mir, Freunde, grollt mir nicht.

Den Schleier, der mein Loos umwehte,
Hob mir mein Schutzgeist auf sodann.
Ich sah mich, wie ich Pflaster trete
Als armer Leierkastenmann.
Man sperrt mich ein, ich leide täglich
Verfolgt in meiner Dürftigkeit:
Das Leben wird mir unerträglich,
Ihr Freunde, grollt mir nicht, verzeiht.

Mein Schutzgeist zeigt mir, wie sich windet
Mein Vaterland in blut'gem Kampf:
Ein Freiheits=Morgenroth, das schwindet
Verhüllt von kaltem Nebeldampf.
All unser Ruhm wird uns genommen
Und unsern Kindern — weh, mir bricht
Das Herz; daß ich zur Welt gekommen,
Verzeiht mir, Freunde, grollt mir nicht!

Erblickt hätt' ich die Welt mit Lachen,
Hätt' einst mein Schutzgeist mir gesagt:
Was irgend dir wird Kummer machen,
Die Freundschaft ists, die dir's verjagt.
Ich, dessen Gram sie sollte kühlen,
All ihren Reiz, der mich erfreut,
Hätt' ich voraus schon sollen fühlen:
Ihr Freunde, grollt mir nicht, verzeiht.

1838 — 1840.

1838 — 1840.

Die Vögel der „Grenadière.“

Wie Vieles wünscht man sich vergebens!
O Himmel, laß mich, rief ich aus,
In Ruh den Abend meines Lebens
Hier enden im umlaubten Haus!
Und nun, ach, werd' ich fortgetrieben:
Lebt wohl denn, Blumen, Bäum' und Fluß,
Euch Sängern meinen letzten Gruß,
Euch lieben, luſt'gen Kirschendieben!
Ade, ihr Vögel! Als euch Gott gemacht,
Da hat er sicherlich gelacht!

Ein Vogel nickt, ich hör' ihn sprechen:
„Freund, was bekümmerst du dich so?
Strömt es vom Himmel auch in Bächen,
Im Sturm ein Laubdach giebts doch wo.
Und wirft der Winter uns zu Füßen,
Was blüht im Feld und Waldesraum,
Uns grünt doch ein Cypressenbaum
Um froh den Morgen zu begrüßen.“ —
Ade, ihr Vögel! Als euch Gott gemacht,
Da hat er sicherlich gelacht.

„Du meinst, dir drohn der Armuth Plagen,
Und nächtlich werd' es um dich her:
Du trotztest ihr in jungen Tagen,
Glaubst du an keine Sonne mehr?
Was du auch sinnst, noch kanns gelingen,
Wenn einst die trübe Wolke birst,
An einem Sonnenstrahle wirst
Du trocknen deine feuchten Schwingen." —
Ade, ihr Vögel! Als euch Gott gemacht,
Da hat er sicherlich gelacht!

Du sangst uns unter Weingeländen
Vom sterbenden, gefangnen Aar:
Nun sich das Blatt für dich will wenden,
Sei nicht verzagt und hoffnungsbaar.
Sei lustig, fliege mit den Winden,
Sei's in der Stadt, sei's hinter'm Zaun,
Zaunkönig, um dein Nest zu baun —
Ein Bischen Moos, — das wird sich finden!" —
Ade, ihr Vögel! Als euch Gott gemacht,
Da hat er sicherlich gelacht!

Was anfängt, endet auch im Leben:
Verlassen mußt du doch zuletzt
Die Rosen, die sich öffnen eben,
Die Bäume, die du einst gesetzt.
Du gehst, du wendest uns den Rücken,
Ein Rabe ruft mit heisrem Schall:
Greis, Rosen läßt Gott überall
Erblühen, um ein Grab zu schmücken!"
Ade, ihr Vögel! Als euch Gott gemacht,
Da hat er sicherlich gelacht!

Dank euch, ihr Vögel! Weise waren
Die Römer, die euch oft gefragt.
Zum nächsten Ufer werd' ich fahren,
Wo ein bescheidnes Häuschen ragt.

Die ihr so oft mir Träubchen, Quittchen
Und Pfläumchen hier genascht: erfreut,
Wenn dort ein Baum mir Schatten beut,
Den Alten auch im neuen Hüttchen.
Ade, ihr Vögel! Als euch Gott gemacht,
Da hat er sicherlich gelacht!

Der bretonische Matrose.

Die Winzer lagern froh im Moose,
Beim Mittagsmahl, wo Schatten wehn.
Da geht vorüber ein Matrose
Barfüßig, und er pfeift im Gehn.
— „He, Bursche! Eilst du nicht als wüßte
Dein Herz wo einen Schatz für dich.“
— „Ich bin von der Bretonen-Küste,
Die Mutter wartet dort auf mich.“

— „Wo kommst du her?“ — „Vom Gangesstrande.
Fast kam ich um im Hafen dort.
Das Schiff zerbrach, ich schwamm zum Lande,
Dann nahmen Britten mich an Bord.
Gut war mir bald — er lag gefangen
In Frankreich einst — der Kapitän.
Auf Helena mit freud'gem Bangen
Durft' ich den großen Kaiser sehn.“ —

Die Mützen fliegen, munter stoßen
Die Winzer an: — „So rede doch:
Wie, Ihn hast du gesehn, den Großen?
Komm, trink sein Wohl! Er lebe hoch!
Kommt er? Wann wird heran er stürmen?
Der Heerde thut der Hirte Noth.
Wann wird auf unsern Glockenthürmen
Sein Banner wehn im Morgenroth?“ —

— „Kein Wort kam über seine Lippe
Von dem, was einst noch wird geschehn.
Doch unterwegs, die öde Klippe
Mir zeigend, sprach der Kapitän:
Weh, daß sie hier ihn fesseln mitten
In dieser Wüste ohne Strauch . . .
Respekt, ihr Kinder, vor den Britten!
Allein Respekt vor'm Unglück auch.

Er wußte, daß ich Englisch habe
Einst jung gelernt beim Brückenbau;
Drum sprach er: Du Bretonen-Knabe,
Sprich leis im Hafen dort, sei schlau,
Sei nicht zu keck, du machst mir bange:
Hier haust ein Ungethüm: (das war
Der Hudson) und die giftige Schlange
Kriecht bis ins Nest dem kranken Aar.

Im Hafen konnt' ich mich ergehen,
Man zeigt den Fels mir, wo der Mann
Oft weilt, das Abendroth zu sehen,
Ich renne, klettre rasch hinan.
Ich harrt', am ausgebrannten Krater
Versteckt: er kommt gewiß noch her,
Von dem mir einst gesagt mein Vater:
Ein Vater für uns all' ist Er!

Zwei Nächte wart' ich, und schon graute
Der dritte Tag: ich aß mein Brot,
Da fliegt aus dem verdorrten Kraute
Ein Vöglein schimmernd grün und roth.
Es kreist mir um den Kopf, es wendet
Und dreht sich, fliegt mir ins Gesicht:
Das hat der Himmel mir gesendet,
Mir wars, als säng' es: Geh' noch nicht!

Gottlob, ich blieb! — Da sieh: ein Wandrer,
Er naht: welch' hohes Angesicht!
Napoleon, Er ist's, kein Andrer,
Er ists, sein Bild, wer sah es nicht?
Mir sagts mein Herz, sein rasches Wogen,
Mir hats der Vogel anvertraut:
Das Knie hab' ich vor ihm gebogen:
„Vive l'Empereur!“ jauchzt' ich überlaut.

— Wer bist du, braver Bursch? Erzähle! —
Mit Güte wandt' er sich zu mir.
— Mein Nam' ist Geoffroy, und mit Seele
Und Leib Bretone bin ich, Sire!
Habt Ihr ein Wort mir mitzugeben
Für Eure Freunde, gerne dien'
Ich Euch, befehlt, mein Blut und Leben
Für meinen Kaiser geb ichs hin.

— Lebt noch dein Vater? — Bei den Todten
In Eylau liegt er eingeschneit.
Mein ält'ster Bruder sank zu Boden
Bei Waterloo an Eurer Seit'.
In der Cantine sah ich weinen
Oft meine Mutter in der Noth.
Sie zog nach Hause mit fünf Kleinen,
Und betet dort für Euch zu Gott.

— Dein Mütterchen wird darben, Knabe! —
Spricht er und drückt die Hand mir warm.
— Nimm diese Börse, nimm, ich habe
Nicht mehr, ich bin jetzt selber arm.
— Nicht doch, mein Kaiser! — Und mit Zähren
Netzt' ich die Hand, die er mir ließ.
— Uns werden unsre Hände nähren,
Ihr braucht es mehr, behaltet dieß.

Er lächelt mild. Was konnt' ich machen?
Ich nahm. Und mit dem Finger zeigt'
Er warnend auf die britt'schen Wachen,
Und auf den Pfad, der niedersteigt.
— „O hätt' ich Waffen, Sire“ . . . Und leuchten
Sah ich sein Aug', er ging gemach,
Die Augen schauten lang, die feuchten,
Dem kummervollen Wandrer nach. —

Ich kam hinab trotz aller Tücken,
Das Schiff war im Begriff zu gehn.
Der Kapitän, in meinen Blicken
Las er und ahnte, was geschehn.
— Du sahst Ihn? — sprach er auf der Stelle,
— Gut, . . . ein Beweis zu dieser Frist,
Daß mehr als Fürsten und Marschälle
Das Volk Ihm treu geblieben ist. —

Fast neidisch sah die jugendfrische
Mannschaft auf mich, und doch mit Lust,
Wie er mich armen Schelm zu Tische
Lud am Fünfzehnten des August.
Wohlan, die Fahrt ist nun beendet.
Komm' ich zur Mutter, sag' ich ihr:
Das Gold, das dir der Kaiser sendet,
Ab darbt' er sichs und gab es dir!

Inbrünstiger noch wird sie beten,
Für Ihn, wenn sie von mir erfährt,
Daß Todeslüfte ihn umwehten,
Daß ihm der Gram das Herz verzehrt.
Vielleicht der Tod erlöst den Helden,
Und nach sechs Monden muß ich, — ruft
Mich meine Pflicht zurück — euch melden:
Ihn sah ich nicht, doch seine Gruft.

Und Geoffroy schweigt. — Die Mädchen haben
Ihm still gelauscht. Doch nun mit Schall
Gesungen wird das Lob des Knaben,
Sie weinen um den Kaiser all.
Die Männer aber sprechen leiser:
Ja, Bursch, das hast du brav gemacht,
Daß du vom armen, großen Kaiser
Uns neue Zeitung hast gebracht.

Dame Metaphysik.

Metaphysik, die hohe Dame,
Sagt mir: „Schlag einen höhern Ton
Jetzt an, entsag dem Liederkrame,
Setz dich in meinen Luftballon.
Ich bin's, die alle Himmel loben,
Die Aeronautin, meine Schaar
Die weidet hoch gestellt dort oben,
Vor mir zieht Gott den Hut sogar.

Entzückt hab' ich schon viele Weisen,
Plato's Ballon trug frühe schon
Bis zu den fernsten Wolkenkreisen
Das junge Christenthum davon.
In den Ballons, den hübsch modernen,
Wie viel Doktoren steigen nicht
Empor, bewaffnet mit Laternen,
Zu fahnden nach dem Sonnenlicht.

Sie schweifen überall, sie schießen
Dahin die Segel weit gespannt.
Deutschland vor Allem übergießen
Sie mit Ballast und Staub und Sand.

Eklekticismus . . . jede Zeitung
In Frankreich, Hütten wie Salons
Sind sein: er lehrt für Geld die Leitung
Der philosophischen Ballons.

Steig ein! — Mit ihren sieben Sachen
Fängt mich die Dame wunderfein.
Ein Doktor steuert, und der Nachen
Fährt in den Nebel stracks hinein.
Mein Doktor schwimmt mit Wohlbehagen
Im Dunkeln — keine Spur des Lichts.
Ich sehe fluchend mich verschlagen
Ins Chaos, vis-à-vis dem Nichts.

Im finstern, leeren Raum zerstoßen
Sich tausend Schiffer Boot und Kopf.
Lehrsätze schleudern sie, erbosen
Sich arg und kriegen sich beim Schopf.
Mein Nachen bricht im Widerprallen,
Wir stürzen, weh, so schwer wir sind,
Gut Nacht! Vor Schrecken schlägt im Fallen
Mein Doktor noch ein Kreuz geschwind.

Ich wähnt' auf meinem luft'gen Pfade
Hoch beim Saturnus doch zu sein.
Zehn Fuß hoch fiel ich nur, gerade
In einen Ballsaal fiel ich ein.
Musik und Blumen, Damen, Zofen —
Wie hübsch! Und gut hab' ich gespeist
Mit einem praktischen Philosophen,
Der trinkend seinen Schöpfer preist.

— „Mein weiser Freund, zieh' aus dem Klatsche
Der Philosophen mich hervor!"
„— Sing' und laß sitzen in der Patsche
Den ganzen Philosophenchor.

In ihren Räthseln, Fragen, Zweifeln
Steckt Nichts; der ganze Quark beschied
Von jeher Trost uns armen Teufeln
Nicht so viel als ein Gassenlied!"

Der kleine Biedermann.

An meinen alten Freund Laisney, der mir geschrieben hatte: „Noch lebt der kleine Biedermann."

Noch lebt der kleine Biedermann,
Warum soll er nicht leben,
Indeß der dümmste Kerl im Bann
Das Glück hat und erstreben
Wohl an die hundert Jahre kann?
Er lacht des Glückes eben.
Noch lebt der kleine Biedermann,
Warum soll er nicht leben?

Der kleine Biedermann lebt noch,
Warum soll er nicht leben?
Der Adams-Apfel hängt zu hoch
Dem Männchen: zugegeben.
Gut schläft er, viermal ißt er doch
Im Tag und trinkt daneben.
Der kleine Biedermann lebt noch,
Warum soll er nicht leben?

Noch lebt der kleine Biedermann,
Warum soll er nicht leben?
Mir jungem Dichter dann und wann
Half er durch Heck' und Gräben.
Was er für Ahnen schön ersann,
Soll Enkel noch erheben.
Noch lebt der kleine Biedermann,
Warum soll er nicht leben?

Der kleine Biedermann lebt noch,
Warum soll er nicht leben?
Man trägt getrost des Alters Joch
Und träumt von jungen Reben.
Die Sonne scheint wohl in der Woch'
Auch einmal alten Stäben.
Der kleine Biedermann lebt noch,
Warum soll er nicht leben?

Der Tambourmajor.

An einen jungen Kritiker.

Mein junger, kritischer Drachentödter,
Rath suchst du? und in meinem Sack?
Nun wohl! Ich steig' auf den Katheder,
Und sage: Krieg dem Ungeschmack!
Wenn meine Lehre Licht verbreitet,
Vielleicht geht Mancher nicht mehr schief.
Kommts vor doch, daß ein Blinder leitet
Den, der im Nebel sich verlief.

Gedichte nennt Ihr das? — Ich lache!
Pomp, leeres Wortgepränge, Schund!
Warum verderbt Ihr unsre Sprache,
Die liebt, was klar ist und gesund?
Wenn wir den Pfad der Souveräne,
Der kritischen, modernen, gehn,
Dann wird Racine und La Fontaine
Kein Mensch in Frankreich mehr verstehn.

Hoch bäumt der Pegasus in tollen
Bockssprüngen sich. Verkehrt, abnorm
Sind Eure Verse, dick geschwollen,
Und den Gedanken würgt die Form.

Vulkanisch qualmend düstres Feuer,
Aus allen Euren Poren bricht's.
Phantome zeugt Ihr, Ungeheuer,
Titanenwerke — hohles Nichts!

Ist einmal der Geschmack verdorben,
Dann welkt die Kunst und wird zum Fluch.
Die Freiheit, die ein Volk erworben,
Erweitert auch sein Wörterbuch;
Der Schatz gehört nicht den Verschwendern,
Drum schöpft daraus wohlüberlegt:
Die Münze sollt Ihr nicht verändern,
Die klar des Volkes Stempel trägt.

Die Sprache mengt, und ohne Schaden,
Vertraulichkeit und hohe Kraft,
Ist nicht mit fremdem Putz beladen,
Pedantisch nicht noch schülerhaft.
Sie gibt dir Waffen, dich zu wehren,
Und flötet süße Melodei'n.
Wer Menschen rühren will zu Zähren,
Der darf kein Sprachthierquäler sein.

Sie will, daß den Gedanken fasse
Die Form, gediegen, schlicht und klar:
Seht ihr das Kinderheer der Gasse
Nachrennen jener Trommlerschaar?
Den Riesen schaut, den ungeschlachten,
Hoch ragt sein Federbusch hervor:
Für sie ist er der Gott der Schlachten
Der flunkernde Tambourmajor.

Der Mann, der schlichte, ungezierte
Im grauen Rock — wer mag er sein?
Indeß sein Heer vorbeimarschirte,
Macht' er ein Schläfchen auf dem Stein.

Er nimmt sein Fernglas — „Gut!“ — Die Streiter
Rasch überfliegt des Auges Blitz:
„Vorrücken laßt die Garde! — Weiter!
Wie heißt der Ort?“ — „Sire, Austerlitz.“

Und dieser Mann ist der Gedanke,
Rein, ohne falschen Prunk und Wahn!
Sei Dichter oder Held, die Schranke
Des Ruhmes ist dir aufgethan.
Weg mit den übertünchten Reizen,
Mit falschem Pathos und Humor:
Laßt den Gedanken nie sich spreizen
Verkleidet als Tambourmajor.

Der Offizier.

Komm, Schwester! — Die Husaren! — Treten
Wir vor die Thüre! Komm geschwind!
Horch, Röschen, hörst du die Trompeten?
Schau was das prächtige Reiter sind!
Da hat sein Schätzchen Jeder . . . Fliegen
Die stolz dahin! Wie schön sind sie!
Ach Gott, so schöne Männer kriegen
Wir arme Bauernmädchen nie!

Zum schlanken Röschen, ungeladen,
Tritt her ein junger Offizier:
„Die da ist meine Braut, Kamraden!
Schön ist sie, reich an jeder Zier:
Ein feurig Auge, Rosenwangen
Und schlanke Hüften . . . Heut ums Jahr,
Mein Bräutchen, werd' ich dich umfangen,
Lieg' ich nicht auf der Todtenbahr!“ —

Ein Scherzwort im Vorübergehen!
Doch Röschen lauscht, wird roth dazu,
Will Nichts von Allem sonst mehr sehen,
Geht heim in träumerischer Ruh.
Im Stillen an dem Wort sich labend
Spricht sie es leise für und für,
Und betet brünstig jeden Abend
Für ihren schlanken Offizier.

Ein Jahr vergeht in süßer Plage.
Die Nacht ist um, der Morgen graut,
Und Röschen schmückt sich früh am Tage,
Den er genannt, wie eine Braut:
Stampft nicht ein Roß? Sie macht die Runde,
Sie geht, sie kommt, wird blaß, wird roth,
Harrt, weint bis Nachts zur zwölften Stunde,
Da schreit sie plötzlich: „Er ist todt!"

Eine Idee.

Die Zeit ist schlecht, wird immer trüber,
Ich saß und sann in bittrem Weh,
Da war's daß die Idee vorüber
Mir ging. Ja, Angstmann, die Idee!
Zwar schwankt sie noch auf rauhem Pfade,
Ist jung und schön, doch schwach und klein.
Steht ihr nur bei des Himmels Gnade,
So wird sie bald erwachsen sein.

Ich ruf' ihr zu: Wohin, du Arme?
Spionen lauern rings umher.
Am Eck dort wartet ein Gensdarme
Und dich verfolgt der Commissär.

— So viel auch, sprach sie, ihrer streifen,
Ich fürchte mich nicht vor Gefahr,
Sie lehren nur das Volk begreifen,
Sie sind mein bester Commentar.

— Glaub' meinem Alter: sie verrammeln
Dir Weg und Steg. Es rasselt schon,
Siehst du das Bataillon sich sammeln
Und schwerbewaffnet die Schwadron.
— Mehr als Trommet' und Trommel wecken
Will ich den Muth, der schlafend schien:
Durch Schwerter wandl' ich ohne Schrecken,
Beim Feind Rekruten werb' ich kühn.

— Mein Kind, entfliehe! Dich vernichten
Bis auf den Namen werden sie.
Siehst du sie die Kanonen richten?
Die Lunte glimmt . . . Entflieh, entflieh!
— Das Stück Geschütz, das dir die Galle
Erregt, kann's unser werden nicht?
Das ist ein Advokat, wie Alle,
Der morgen unser Recht verficht.

— Meinst du die Kammer wird dich retten?
— Des Stärkern Recht ist ihr Panier.
— Dir schmieden die Minister Ketten.
— Im Kerker wachsen Flügel mir.
— Die Kirche grollt dir: geh von dannen!
— Einst wird ihr Weihrauch mir zum Lohn.
— Die Fürsten werden dich verbannen.
— Dann berg' ich mich an ihrem Thron.

Und plötzlich krachts, die Kugeln fliegen,
Es rast der Mord, es strömt das Blut.
Durch kalte Disciplin besiegen
Sie den verweg'nen Heldenmuth.

Doch ruhig aus dem Pulverqualme
Ragt die Idee und tritt hervor,
Reicht den Besiegten eine Palme,
Und hält ihr Banner hoch empor.

Der wiedergefundene Kranz.

Ein welker Kranz hier, längst vergessen,
Der Rosen jede zählt an dreißig Jahr,
Ein dürrer Lorbeer, wurmzerfressen,
Auf den ich einst, Gott weiß, wie eitel war.
Ach, am Geburtstag stand mein Herz einst offen
Der Lust — welch' rührendes Reliquienstück:
Der Lorbeer hauchte stolzes Hoffen,
Die Rosen Liebesglück.

Ein Spott des Schicksals läßt mich finden
Dieß Jugendangedenken, todt und bleich.
O Zeit des Traums, der süßen Sünden,
Wir waren Nichts — und Alles — göttergleich.
Mein lustig Lieb, ihr Freunde, wie entzücktet
Ihr mich zur Zeit, wo mir kein Stern gelacht,
Wo ihr mit diesem Kranz mich schmücktet,
Der heut mich traurig macht.

Die Rosen kühlten mir beim Feste,
Das einst der Freund mir gab, der Stirne Glut;
Wir waren frohe, sel'ge Gäste
Und unser Wirth so traulich, seelengut.
Er ist nicht mehr, der oft, den Arm gebogen
Um mich, gesprochen: „Sing, es währt nicht lang."
Der edle Geist, er ist entflogen
Beim Lied, das ich ihm sang.

Die Becher klangen, jeder Riegel
Zerbrach: — Gesellen, einst so froh und frei,
Die später unter meine Flügel
Ich nahm, gedenkt ihr mein, der euch so treu?
Die lust'gen Vögel, die so lieb sich hatten,
Sind all zerstreut — und Jeden wohl umflicht
Ein Käfig. Uns kühlt nicht Ein Schatten,
Ein Echo tönt uns nicht.

Die unter lustigen Akkorden
Mich einst bekränzt, die Maid . . . als reife Frucht,
Alt, hör' ich, ist sie fromm geworden:
Hat sie all' unsre Küsse wohl verflucht?
Mein war sie, und ich hoffte, niemals trennen
Wir uns . . . Was all' die Jahre doch verwehn!
Heut würd' ich ohne sie zu kennen
An ihr vorübergehn.

Der Kranz, so dürr jetzt und zerknittert,
Einst blüht' er, als mein Lieb mir ihn geschenkt.
Wo wär' ein Herz, das nicht erzittert,
Wenn es erloschner Jugendliebe denkt?
Mein feuchtes Auge schaut auf diese Gabe,
Ach, meiner Freuden letzten, trüben Glanz:
Warum liegst du auf meinem Grabe
Nicht, welker, bleicher Kranz?

Dichter und Spielmann.

O wie muß ich dich beneiden
In des Lebens Winternacht,
Spielmann, der verscheucht die Leiden
Und die Herzen fröhlich macht.
Selbst in Schenken würd' ich singen:
Liebespärchen, lüpft die Schuh',
Tanzen sollt ihr, Mädchen, springen!
Klatscht, ihr Mütter, immerzu!

Seh' ich euch, ihr holden Wesen,
Gähnen über einem Buch: —
Tanzt, ihr Mädchen, statt zu lesen,
Ladet Vettern zum Besuch.
Statt Romane zu verschlingen,
Walzt und spielet Blindekuh;
Tanzen sollt ihr, Mädchen, springen!
Klatscht, ihr Mütter, immerzu.

Ueberall in Bauernstuben
Hochwillkommen, wie im Saal,
Ist der Spielmann: Dirnen, Buben
Hüpfen, sehn sie ihn, zumal.
Wollt ihr, soll als Geige klingen
Meine Leier euch im Nu.
Tanzen sollt ihr, Mädchen, springen!
Klatscht, ihr Mütter, immerzu!

Eitle Gecken, Narren laben
Mag des Ruhms Posaunenstoß:
Ihr verzog'nen alten Knaben,
Eure Langeweil' ist groß.
Laßt euch selber Ständchen bringen —
Lieber hör' ich Mäh und Muh.
Tanzen sollt ihr, Mädchen, springen!
Klatscht, ihr Mütter, immerzu!

Andre zu erfreu'n — die Tugend
Hab' ich — war ich stets bereit.
Und ich weiß, daß mir die Jugend
Auch mein Alter gern verzeiht.
Was ein Alter kann, vollbringen
Werd' ichs gerne: Voulez-vous?
Tanzen sollt ihr, Mädchen, springen!
Klatscht, ihr Mütter, immerzu!

Die Flügel.

Gespräch.

Jüngling.

So stirbst du denn auf deinem Kissen?
Dich rettet keine Wunderkraft?
So wärs nicht wahr, daß durch dein Wissen
Du dir Unsterblichkeit verschafft?
Du warst ein Zaubrer doch, kein Zweifel;
Und erst noch gestern sprach ein Abt:
Für all sein Grübeln hat der Teufel
Mit goldnen Flügeln ihn begabt.

Greis.

Mein Sohn, das Schicksal hat verliehen
Mir dieser goldnen Flügel Strahl.

Jüngling.

Man sagte, durch die Lüfte ziehen
Sah dich das Volk wohl hundertmal.
Ja, du weißst mehr als unsre Weisen,
Dein Auge sah manch' hehres Bild.
Erzähle mir von deinen Reisen,
Und was die Himmel dir enthüllt.

Greis.

Der Mensch wird nie mehr ruhig weilen,
Den einmal trug dieß Flügelpaar.
Die Schwalben will er übereilen,
Will höher fliegen als der Aar.
Der Wunsch zu fliegen — viel Beschwerden
Mir macht' er und den Kopf oft warm.
Doch meine Mutter braucht' auf Erden,
Die arme, blinde, meinen Arm.

Sie starb. Mein treues Lieb, Isolde,
Die ihr die Augen zugedrückt,
Sie zeigt' ein Häuschen mir, die Holde,
Und sprach: „Hier leben wir beglückt.
Vertrau der Liebe Wunderkräften."
Und oft verbat ichs mir im Scherz,
Wenn sie die Flügel anzuheften
Mir droht' im Schlaf, mein trautes Herz.

So lebten wir in stillem Glücke
In duft'ger Laube blüthenweiß.
Und Scherze gab und Händedrücke
Uns treuer Freunde kleiner Kreis.
O Glück, sich liebend zu umschlingen,
Getheilte Lust ist ewig rein.
So ließ ich ruhen denn die Schwingen: —
Mich tragen konnten sie allein.

Die Nachbarn waren arm, und Zähren
Hat oft erpreßt mir ihre Noth,
Gern für die Armen las ich Aehren,
Und gab den Hungrigen mein Brot.
Ich ließ die Frierenden erwarmen
An meiner Glut. Erlöscht sie nun —
Ach, meine Brüder sind die Armen,
Laßt mich an ihrer Seite ruhn!

Jüngling.

Wie? diesem schnöden Erdensitze
Hat dich dein Flügel nie entrückt?
Und gegen dich hat seine Blitze
Der Zorn des Himmels nie gezückt?
Mich, mich laß diese Flügel erben!
Ich fliege hoch ins Weltenall
Hinauf zu Gott, und müßt' ich sterben
Auf einem ausgebrannten Ball!

Greis.

Das goldne Flügelpaar, das rasche,
Ich warf es in die Kohlenglut
Mit weiser Hand, und ihre Asche
Kam einem Kirschenbaum zu gut.
Gott lächelt mir, von Erdendingen
Weiß ich Nichts mehr, o selig Loos.
Lebwohl! Ich eil' auf Engelsschwingen
Hinan, zu ruhn in seinem Schooß.

Der Jäger.

Waldvögel, singt, es rauschen leise
Stechpalmen rings um euch im Ried.
Froh oder zärtlich, eure Weise
Ist für mein Herz ein Friedenslied.
Doch Neid weckt selbst das Glück der Meise,
Die Netze flieht, die man euch flicht:
Schweigt stille, Vögel, singet nicht.

Ein Jäger kommt mit seinen Hunden:
Die Waidmannstasche ist noch leer.
Er hat gejagt, und Nichts gefunden,
Und euch bedroht nun sein Gewehr.
Dem Menschen Fluch, der süße Stunden
Des Friedens grausam unterbricht.
Schweigt stille, Vögel, singet nicht.

Der Böse läßt nichts Gutes sprossen.
Ich sah einst Jäger, roh und wüst,
Zwei Schwalben haben sie geschossen
Im Flug, die ich im Lenz begrüßt.
Nicht Knaben rührt ihr, nicht die Großen,
Den Kiesel hebt ein kleiner Wicht . . .
Schweigt stille, Vögel, singet nicht.

O Vögel, lernt den Menschen kennen:
Waidmann und Metzger und Soldat —
Nur morden kann er, sengen, brennen,
Blut will er seh'n und blut'ge That.
Und nicht die Schlimmsten sind zu nennen
Die Henker, recht besehn beim Licht.
Schweigt stille, Vögel, singet nicht.

Der Jäger zielt . . es ist geschehen,
Das Rebhuhn fällt mit blut'gem Schopf;
Da packts der Hund, in Todeswehen
Krächzt es, er schlägt es auf den Kopf.
Heut Abend wird er waidlich schmähen
Auf das verdammte Wolfsgezücht!
Schweigt stille, Vögel, singet nicht.

Er geht. Es sieht im Laub verborgen
Sein gierig Aug' ein braunes Reh.
Nun könnt ihr singen ohne Sorgen,
Für heute thut er euch nicht weh.
Doch kommt mit leerer Tasch' er morgen,
Flieht vor dem Mörderangesicht.
Schweigt stille, Vögel, singet nicht!

Der Fluß.

Wo eilt ihr hin, ihr trauten Wellen?
Was suchst du drunten, Felsenkind?
Das Gras der Wiesen will ich schwellen
Den Küh'n, die eure Ammen sind.

— Was suchst du dann im Weitergleiten?
— Zum Boden, ausgebrannt und kahl,
Laß ich die Hand der Kunst mich leiten,
Und spend' ihm segnend meinen Strahl.

Dann, eh' ich Kräfte mag erzielen,
Zu tragen stolzer Schiffe Schwarm,
Beweg' ich Hammerwerk und Mühlen
Mit unermüdet rüst'gem Arm.

— Sag' mir, du reizende Najade,
Von meiner Schönen, wie sie, matt
Von Sommergluten, spielt im Bade,
Hier Nymphe, Göttin in der Stadt.

Was kümmern Heerden mich und Mühlen,
Wenn unter den Syringen hier
Sanft ihren Götterleib umspülen
Die Wellen mit geheimer Gier?

Da kommt Sie. Klinge, meine Laute,
Für Sie, ihr Wogen, rauscht für Sie,
Und schmiegt euch liebend an die Traute
Und hüllt sie ein in Melodie.

Entlaste dich der ird'schen Werke,
Und vor gemeiner Arbeit flieh',
Gieb Himmelstrank und Gottesstärke
Der Minne und der Poesie. —

Wer redet so? — Im Wahn, dem süßen,
Der Dichter, der im Liebesglühn
Vergißt zu seiner Göttin Füßen
Die, die vor Gott im Schweiß sich mühn.

1840 und 1841.

Die Sirene.

Die Wogen brüten still, mit Funken
Hat sie bestreut das Abendroth,
Kein Laut mehr, sanft in Schlaf gesunken
Ist Wind und Arbeit, Lust und Noth.
Nachtlüfte kosen wonnetrunken
Die Flut, es stöhnt herauf aus tiefer Brust:
„O Minnelust!“

Wer ruft hier? — Die Sirene lauert
Am Uferhang. Ihr Knaben, flieht.
Weh Jedem, den sie, hingekauert
Im Schilf, erfaßt und niederzieht!
Ein schöner Jüngling schmachtet, trauert,
Geht langsam hin am Strand, es blüht
Sein Mund und glüht.

Dich lieb' ich, ruft sie, ohne Zagen
Komm, theile meine Lust, dich lehr'
Ich Alles fordern, Alles wagen
Und wandeln über Strom und Meer.
Der Weisheit mußt du dich entschlagen,
Die ihrer Opfer Stirn, die blaß erglänzt,
Mit Lilien kränzt.

Von Liebe glüht die Welle trunken,
Darin wir schaukeln, licht wie Gold.
In unsre Grotten ist gesunken
Schon Mancher, der uns Dank gezollt.
Hier ist die Lust kein flücht'ger Funken,
Hier blüht in ewig junger Frühlingskraft
Die Leidenschaft.

Komm, labe dich am Quell der Lüste,
Ruh mir am Busen voll und warm,
Ein Flammenheerd sind diese Brüste,
Ach, eure Lieb' ist gar so arm.
Aufflammen wird, wenn ich dich küßte,
Dein Leben, Kind, Ein seliger Genuß,
Ein langer Kuß!

Der Knabe stürzt sich in die Wellen,
Und ihn verschlingt der tiefe Grund.
Wollüst'ge Liebestöne quellen
Noch heut aus der Sirene Mund.
Doch eine Stimme hörst du gellen,
Aus feuchter Tiefe jämmerlich:
„Betet für mich!"

Die Wälder.

Mir bangt vor'm Lärm gedrängter Schaaren,
Wo sich ein Menschenknäuel ballt,
Und eine Fee hat schon vor Jahren
Mich eingeführt im stillen Wald.
Dort fühlt mein Herz nach bangem Wallen
Sich hoch gehoben, frisch bewegt,
Ein Vöglein, aus dem Nest gefallen,
Das wieder heim die Mutter trägt.

Wo meine Seele fast erstickte,
Ich floh die Dächer von Paris.
In Meudon wars, wohin mich schickte
Die Fee, wo sie mir Ruh verhieß.
Dort lieg' ich einst im Wald und träume,
Von Fieberschauern müd gehetzt:
Da hat mir mit dem Honigseime
Des Lieds die Fee den Mund benetzt.

Fontainebleau, deine Waldesfürsten,
Wie kühlte mich ihr duft'ger Hauch,
Durchwandert' ich mit heißem Dürsten
Am Arm der Fee einst Busch und Strauch.
Dem Hofe seine Pracht, die Bäume
Gehören — „Unsrem König!" spricht
Die Wacht. — Dem König? Nein, die Räume
Sind mein und all ihr Duft und Licht.

Holz von Boulogne, ich seh' dich wieder
Als Greis, du grünes Schattendach!
Warf oft des Lebens Sturm mich nieder,
Hier hieng ich meinem Kummer nach.
Die Fee erschien mir, und mein Wimmern,
Sie schweigt es, wie schon hundertmal,
Und läßt in meinen Thränen schimmern
Des Himmels morgenrothen Strahl.

— Was ist dein Wunsch, was macht dir Kummer?
Sprach sie, dir wird, was ich vermag.
— Unsterbliche, ach, Nichts als Schlummer
Wünscht man nach langem, schwülem Tag.
— Soll ich mit Schätzen dich erfreuen?
— Ach nein, sie brächten mir nur Qual.
— Soll ich die Jugend dir erneuen?
— Da müßt' ich altern noch einmal.

Gieb mir ein Fleckchen Erde, Matten,
Ein Gärtchen und ein grünes Hag,
Wo mir ein alter Freund im Schatten
Von seinen Versen lesen mag.
Die Bäume, die ich pflanze, steigen
Empor, und, die mir täglich singt,
Der Vögel Schaar in ihren Zweigen
Lehrt mich, wie rasch ein Lied verklingt. —

Mich hört die Fee. Doch ach, ich bebe:
Wie thöricht bist du, mein Gemüth?
Weiß ich, ob ich die Zeit erlebe,
Wo nur ein Rosenstrauch mir blüht?
Bei dieser Espe, die sich leise
Im Winde rührt, hier legt' ich ab
Gern meine Last; dem müden Greise,
Hier gönn' ihm, gute Fee, ein Grab!

Die Amsel.

Ich saß im Lenz am kühlen Bache
Im Schatten, nahm die Flöt' und blies,
Die Flöte, die mir hinterließ
Ein Meister in der Zaubersprache.
Ich blies. Ein Schwarm von Vögeln stieß
Zusammen unterm grünen Dache.

Sie schwangen
Sich, rangen
Und sprangen
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Goldammern, Hänflinge, Grasmücken,
Fink, Amsel, Dompfaff, Nachtigall,
Sie kamen bei dem Flötenschall,
Auch Lerchen wußt' ich zu berücken,
Ich streute Brot, sie flogen all
Herbei, die Krümchen aufzupicken.

Sie schwangen
Sich, rangen
Und sprangen
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

— Hör', Amsel, fieng ich an zu schmählen,
Was habt ihr doch, warum zerstiebt
Ihr gleich, wie wenn's ein Wetter gibt,
Will ich zu eurem Busch mich stehlen?
Ich bin ein Mensch doch, der euch liebt,
Und darf mich zur Familie zählen.

Sie schwangen
Sich, rangen
Und sprangen
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

— Gott gab uns Thieren einst die Erde
Und Luft und Wasser, — also sprach
Die Amsel — und an Nichts gebrach
Es unsrer lustig bunten Heerde.
Doch unsrer wurden allgemach
Zu viel und wir uns zur Beschwerde.

Sie schwangen
Sich, rangen
Und sprangen
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Der Schöpfer sah das Ding mit Schrecken:
Nun aber wird mir's doch zu toll.
Was thun? Die Welt ist übervoll;
Komm du, o Mensch, und laß dir's schmecken.
Von Dreien zwei, die sind dein Zoll,
Komm her und führe meinen Stecken.

Sie schwangen
Sich, rangen
Und sprangen
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Ihr habt euch auf den Thron geschwungen,
Ihr jagt, ihr tödtet uns, ihr späht
Umher, durch Körnchen, die ihr sät,
Fangt ihr im Netz uns schon die Jungen,
Ja, eure rohe Majestät
Verspeist selbst Nachtigallenzungen.

Sie schwangen
Sich, rangen
Und sprangen
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

— Hör', Amsel, sprach ich, ich bin bieder
Und gut, ein fröhlicher Tyrann:
Gehorcht ihr meinem Talisman,
Ich schütz' euch alle, hoch und nieder,
Flieht nicht vor mir und kommt heran:
Poet und Vogel sind ja Brüder.

Sie schwangen
Sich, rangen
Und sprangen
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Und Weibchen, Männchen, sie umringen
Mich all und schnäbeln mich zuhauf.
Die Amsel sprach: Kein schlechter Kauf:
Er wird uns neue Lieder singen.
Der flöge selbst zum Aether auf,
Nur leider fehlen ihm die Schwingen.

Sie schwangen
Sich, rangen
Und sprangen
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Das junge Mädchen.

Woher der öde Schmerz, dieß namenlose Sehnen?
Schön, fünfzehn Jahre alt, bin ich zur Pein gemacht?
Ich schlafe ohne Ruh', erwache unter Thränen,
Und meine Stirn enthüllt dem Tag die Qual der Nacht.

In meinem Alter schläft man ruhig: mir entzünden
Sich wilde Träume Nachts, ich glüh' in hellen Loh'n.
Ich weiß nicht, was der Traum mir warnend will verkünden,
Denn ich versteh ihn nicht und rede nicht davon.

Die Mutter sieht mit Schmerz der Wangen Glut erkalten
An ihrer Tochter, weint und küßt mich, seufzt und wacht.
Warum beklagen mich geheimnißvoll die Alten,
Und bin ich blaß, wie kommt's, daß drob die Jugend lacht?

Was Tag und Nacht mir träumt, ich weiß es nicht zu sagen,
Von Schrecken wähn' ich mich aufs Neue stets bedroht.
Kaum kann an einer Schuld die Seele schwerer tragen,
Ein Blick verwirrt mich, ach, ein Wort schon macht mich roth.

Wenn ich zur Kirche geh', vergeß ich zu besprengen
Mich mit dem Wasser, das des Teufels Tücken hemmt,
Ich singe, kaum gehört, mit in den Chorgesängen,
Und weine, wenn das Herz mir die Musik beklemmt.

Mich drücken Putz und Staat; doch möcht' ich gerne prangen,
Bin ich geschmückt einmal, gern noch in schönrem Licht.
Daß ich gefalle, dieß ist heimlich mein Verlangen,
Doch Jedermann darum gefallen möcht' ich nicht.

Die Vögel kos' ich nicht, die ich so herzlich liebe,
Mein Hündchen stoß' ich weg, die Blumen athmen schwer.
So muß ich enden sehn des Herzens erste Triebe?
Bin ich von Gott verdammt zu leben liebeleer?

Doch halt — da ist der Mann, der fremde, in der Laube,
Der gestern mir gefolgt . . . Er spricht, er seufzt, was will
Er wohl? Der Schmerz, an dem ich zu vergehen glaube,
Ob wohl auch er ihn fühlt? — Er singt. Ich lausche still.

Die Pfänder.

Arabisches Mährchen.

In Bassora, wo seine Säle
Von Gästen wimmelten, erwacht
Ben-Issa einst, die gute Seele,
Und sieht herunter sich gebracht.
Weg schenkt er noch den Rest der Habe,
Dem Blinden, der am Wege steht
Und bettelt, spendet er die Gabe,
Um die er morgen betteln geht.

In jenen Tagen gab's noch Geister:
Dreihundert Jahre hingerollt
Sind seit der Zeit; ihr Herr und Meister,
Moch, das Grünauge, war ihm hold.
Doch durfte nur ein Gut erstreben
Ben-Issa, das dem Freunde nützt;
Dem Geiste muß er selber geben
Ein Stück von dem, was er besitzt.

Allein nach Moch und seinen Schätzen
Fragt Issa wenig: denn er kann
Auf Freunde seine Hoffnung setzen,
Die er durch Wohlthun sich gewann. —
Ach — sie entschlüpften ihm gleich Aalen.
Nur Einer kam vor seine Thür,
Dem Kadi muß er Buße zahlen,
Und braucht acht Beutel Gold dafür.

Er spricht: „O hilf dem Freund, dem Armen,
Ruf deinem Geist, gleich ist er hier!“
Ben=Jssa, immer voll Erbarmen,
Ruft: „Geist Grünauge, komm zu mir.“
Moch kommt in jüdischem Gewande
Und spricht: „Du weißt, soll ich dir leihn,
So mußt du geben mir zum Pfande
Arm, Auge, Zahn, Ohr oder Bein.

Und fürchte nicht, das macht dir Qualen:
Ein Wort, so ist es abgethan.
Ich rechne gern in runden Zahlen,
Für jeden Beutel einen Zahn:
Acht Zähne!“ — „Acht! . . und meine Letzten?“ —
— „Wozu die Zähne? Eitles Spiel!
Probir' es ohne die versetzten:
Gegessen hast du schon zu viel!

Und nun ans Werk! . . Schon ists geschehen!“ —
Gold kriegt der Freund im Ueberfluß:
Ben=Jssa schämt sich zu gestehen,
Daß er, ach, selbst verhungern muß.
Der Handel wird bekannt, es kommen
Die Freunde wieder, Jeder denkt,
Ein Pfand Ben=Jssa's werde frommen
Auch ihm, wenn er's dem Geiste schenkt.

Mussa, der Schiffbruch hat gelitten,
Er findet treu den Freund und hold,
Ben=Jssa läßt sich gern erbitten,
Er gibt ein Auge, Moch gibt Gold.
Die Tochter Hassan's freit, dem theuern
Wohlthäter macht das Herz er schwer:
Und Jssa gibt, sie auszusteuern,
Den Einen seiner Arme her.

Für Hussein, der die Sklavenbande
Von zweien Söhnen lösen muß,
Setzt er dem Moch ein Bein zum Pfande:
„Mich stützt der Freund, da reicht Ein Fuß.“ —
Wie? soll er ganz verstümmelt enden?
Kaum Ein Glied, das ihm ganz verblieb,
Schützt, was er hat, vor ihren Händen,
Sonst schmähn sie ihn zuletzt noch: „Dieb!“

Da hört, was die vier Schurken sprechen:
„Der Mann mit Einem Aug' und Fuß —
Ein Anblick wahrlich zum Erbrechen:
Und bieten muß man ihm den Gruß?“ —
Und Malek sprach: „Laßt mich nur sorgen,
Was ich vermag, das soll geschehn:
Und, ohne ihn zu grüßen, morgen
Schon werden wir vorübergehn!“ —

Er läuft, er schreit: „Ben-Issa, Bester,
Mein Weib erleidet Höllennoth:
Ihr helfen Aerzte nicht noch Tröster,
Ich weine mir die Augen roth.
Ein Mittel gäb's, sie noch zu retten,
Dem Sultan ward es einst ertheilt:
Aus flüss'gem Gold und Perlenketten
Kocht man den Trank, der sicher heilt.“

— „Nehmt,“ sagt er, „denn mein Ohr, ich füge
Mich gern.“ — Allein Grünauge spricht:
Für solchen theuern Schatz genüge
Ein so geringes Pfand noch nicht.
— „So nimm sein Auge,“ sprach mit Tücke
Drauf Malek: „Kommen wir zum Ziel!“
Doch Issa rief: „Bei meiner Krücke:
Ein Aug' — ists für Ein Bein zu viel?“

— „Ach, rette meine Frau, ich werde
Als Führer dir zur Seite stehn,
Dein treuster Freund auf dieser Erde,
Nach Mecca werd' ich mit dir gehn." —
Er gibt das Aug', und mit dem Schatze
Hat Malek sich davon gemacht.
Den Aermsten läßt er auf dem Platze,
Blind mag er tappen in der Nacht.

— „Halt," ruft ein Mann ihm zu, „begraben
Wird dich der Fluß . . der arme Mann . .
Ben-Issa . . blind . . den ich als Knaben
Gekannt! Dein Ali faßt dich an!
Ali, ich bin's, dein Schulkamrade,
Als Zauberkünstler weit gereist;
Dein Freund bin ich, der deine Pfade
Dich führt, und gern dich tränkt und speist."

Sie drücken sich ans Herz, die Beiden: —
Ha sieh, ein Arm ist da, ein Bein,
Die Zähne — namenlose Freuden!
Die Augen glühn in hellem Schein,
Sie sehn — sehn jene vier Hallunken,
Blaß stehn sie da und arg zerfetzt:
Denn Jedem ist das Glied entsunken,
Das er dem Issa abgeschwätzt.

Und Moch erschien und sprach von oben:
„Sieh diese Schelmen an, mein Sohn:
Was sie gewonnen, ist zerstoben,
Und all ihr Gold ist nun dein Lohn.
Sanft tragen euch des Lebens Fluten:
Du und dein Ali, bleibet nun
Beisammen! Gutes thun den Guten,
Mein Sohn, heißt doppelt Gutes thun."

Die Freunde gehn und schaun erschüttert
Nach den vier Krüppeln arm und bloß.
Ben-Issa, seine Stimme zittert,
Er weint und spricht: „Die Buß' ist groß:
Bring' ihnen, Ali, ungebeten
Reis, Kleider, Meth in ihrer Pein!
Gott bessre sie! Durch den Propheten
Wird zum Rubin ein Kieselstein!"

Die Turteltaube und der Schmetterling.

Turteltaube.

So traurig, schöner Schmetterling,
Was seufzest du, was kannst du leiden?
Hat die Natur nicht zum Beneiden
Dich hübsch geziert, du Wunderding?
So farbenbunt, so licht, so golden,
Und bei der Rose, bei der Holden,
So traurig, schöner Schmetterling?

Schmetterling.

O Turteltäubchen, treu und gut:
Mein Liebchen ist von mir geschieden,
Ein Knabe fieng's, da es im Frieden
In einem Lilienkelch geruht.
O Schmerz ohn' Ende, herbes Scheiden!
Nur du verstehst mein Liebesleiden,
O Turteltäubchen, treu und gut.

Turteltaube.

Mein hübscher Schmetterling, was dann?
Noch andre Liebchen gibt's und Sterne,
Wir Turteltauben lieben gerne,
Doch nicht excentrisch unsern Mann.

Geht er, so kommt ein zweiter Ritter,
Stirbt er, dann tröstet uns ein Dritter . .
Mein hübscher Schmetterling, was dann?

Schmetterling.

Ein Tag erschuf uns alle zwei
Zusammen, und wir flogen beide
Zusammen über Wies' und Haide,
Stets Schwing' an Schwinge, zärtlich, treu.
O Wonne, so mit ihr zu schweben!
Ach, ohne sie kann ich nicht leben,
Ein Tag erschuf uns alle zwei.

Turteltaube.

Wie? Schmetterlinge wären treu?
Treu nennt doch uns die alte Sage . .
Vielleicht sie sind's: wer kaum zwei Tage
Zu leben hat, der lebt nicht frei.
Trau' Einer da dem alten Glauben!
Leichtsinnig sind die Turteltauben,
Die Schmetterlinge — die sind treu!

Der Krieg.

An einen Freund.

Mein alter Freund, in stiller Klause
Am Walde wart' ich morgen dein.
Laß uns bei einem kleinen Schmause,
Wie in der Jugend, fröhlich sein.
Vom Hofe plaudern wir sub rosa,
Vom Volk, und — was das Zeug nur hält —
Von Versen, und noch mehr von Prosa:
Die ist die Königin der Welt.

Dann wollen wir vom Kriege reden:
Gibt's Krieg? Wie lang noch währt die Ruh?
Die Fürsten grollen, gibt es Fehden?
Macht man die Faust im Sack dazu?
Denk' ich an Schlachten, muß ich trauern,
Doch lächelnd, ob mich's auch verdrießt,
Nur denk' ich jener finstern Mauern,
Mit denen man Paris umschließt.

Ha, um die heil'ge Stadt zu schützen,
Dem niedern Volk vertraut euch an:
Mehr als die Mauern wird euch nützen
Sein Arm, bewaffnet Knab' und Mann:
Glaubt nicht, daß je, mit den Cohorten,
Ein Talleyrand, ein Fouqué wagt,
Dem Feind zu öffnen unsre Pforten,
Auch wenn nicht Thurm noch Mauer ragt.

Wer weiß den Krieg vom Zaun zu brechen
So toll wie wir? — Heut, seh' ich klar,
Wär's endlich unsre Pflicht zu rächen
Die Polen und den weißen Aar.

Der Britte, schnüffelnd in die Lüfte
Nach Beute, prompt zu jedem Schlag,
Möcht' uns einschläfern mit dem Gifte,
Das China nicht mehr kaufen mag.

Laßt ab, die Krallen auszustrecken,
Betrügt uns nicht, seid einmal wahr:
Ihr thätet besser, euch zu decken,
Denn manche Klippe droht Gefahr.
Die Colonie'n, die Herrn euch heißen,
Sind Drachen, haltet fest sie nur,
Den Faden kann der Wind zerreißen
Noch heut, euch bleibt — der Rest der Schnur.

Mag uns des Friedens Hauch umwehen,
Sein Segen ist der Arbeit Lohn.
Es könnten Größen uns erstehen
Im Felde, die uns Arges drohn.
Despotisch ist der Ruhm, zunichte
Macht er die Saat, entsprossen kaum:
Im Schatten besser als im Lichte
Gedeiht der Freiheit edler Baum.

Was sagt die Stadt denn nun? — Entscheidet
Sie sich für Krieg? Berichte mir.
Im Wald, den bald der Herbst entkleidet,
In grüner Laube schwatzen wir.
Komm, eh' verweht vom grünen Hage
Das Laub und falb ist Hain und Flur:
Ach, Freund, das waren schöne Tage,
Wo wir geschwatzt — von Liebe nur!

Gutenberg.

An die Straßburger, welche mich im Jahr 1840 zum Fest der Einweihung des Gutenberg-Denkmals von David eingeladen hatten.

Verzeiht dem Greis, ihr Herrn, ich bitte,
Dem keine Wahl sein Alter läßt,
Daß er begehn in Eurer Mitte
Nicht kann der Presse Wiegenfest.
Sollt' ich — denn mehr ist mir geblieben
Von Stimme nicht — am heitern Rhein
Mit zitternd heisern Tönen trüben
Das Echo eurer Melodein?

Wird Lamartine Euch nicht erfreuen
Mit seiner Saiten edlem Ton?
Die schönen Verse, die er weihen
Euch wird, sind David's schönster Lohn.
Vielleicht, wenn er sein Bild umlauben
Dort sieht und hört Gesang rundum,
Darf Gutenberg zuletzt noch glauben
An seinen vielbestrittnen Ruhm.

Mit Gläsern spielt ein Kind — entschleiert
Das All — das Fernrohr ist entdeckt.
Der Mann, Straßburger, den Ihr feiert,
Was wollt' er? Wer hat ihn geweckt?
Rief Gott ins Ohr ihm: „Deine Rechte
Wird Wunder thun, schon ist bestellt
Die Saat: die Lampe deiner Nächte
Wird leuchten einer ganzen Welt?“

Was hofft' er? Daß Gewinn ihm werde?
Stand licht vor ihm sein Nam' und groß,
Als er in Letternform am Herde
Das Blei von seinem Schreibzeug goß?
Die Zeile steht, er hat's errungen,
Und, buchstabirend hin und her,
Ruft er: „Vernunft, es ist gelungen,
Und rückwärts kannst du nun nicht mehr!"

Die Welt, so viel sie sich versündigt,
Sie wägt im Neste schon das Ei.
Was Einer als sein Werk verkündigt,
Sie reift es oder schlägt's entzwei.
Nur sie vollendet den Gedanken,
Und schreitet er in Siegerpracht
Zum Thron weg über alle Schranken —
Die Menschheit hat die That vollbracht.

Verwisch' ich deines Ruhms Gepräge,
O Straßburg? Irrtest du dich wohl?
Der Fortschritt ists, der ewig rege,
Und Gutenberg ist sein Symbol.
Wie weilt' ich gern in Eurem Kreise,
Ihr Freunde, wenn sein Bild Ihr weiht.
Allein zu einer weitern Reise
Mich rüsten soll ich, mahnt die Zeit.

Die Weinlese.

An Lorchen.

Komm, mein Lorchen, süße Schöne,
Komm zum grünen Rebenhag,
Denn der Winzer Jubeltöne
Schrecken auf vom Schlaf den Tag.

Kinder, Freunde, Nachbarn führen
Sie zu Berg, und Alles schafft,
Die verlechzten Tonnen spüren
Mächt'gen Durst nach Rebensaft.

Und die Rebe thaubefeuchtet
Weint, als wie der Hirsch in Noth,
Dem die Thrän' im Auge leuchtet,
Wenn die wilde Meute droht.

Traubenkörbe bis zum Abend
Schleppt der Esel wohlgemuth.
Und die Reichen reichlich labend
Springt gepreßt das Rebenblut.

Doch Empörung tobt im Laube,
Tausend Vögel zirpen, schrein:
„Seht nur, diesen wird zum Raube,
Was Gott schuf für uns allein.

Arme Wandrer, wie uns nähren
Sollen wir in dieser Zeit?
Gestern stahl man uns die Aehren,
Und die Trauben stiehlt man heut.

Unterm Menschenvolk sind Wesen
Satt, mit Geld und Gut gespickt:
Andre müssen Aehren lesen
Barfuß, lumpig, tiefgebückt.

Wollt ihr denn euch nicht verbünden,
Ihr, belegt mit Acht und Bann,
Arme? Euer Reich verkünden
Wir! Die Frucht ist unser dann!" —

Und die Antwort auf die Klagen
Kommt — der Jäger! Vögel, bebt! —
Und man liest nun mit Behagen,
Die Tribunen sind entschwebt.

Auf, mein Lorchen, bleib' dahinten
Nicht, sie schneiden rings umher.
Morgen afterbergend finden
Arme kaum ein Träubchen mehr.

Das Geld.

An einen Freund.

Freund, willst du mir nicht borgen —
Fünfhundert Franken leihn?
Von klein' und großen Sorgen
Erlöst das Geld allein.
Zu Stadt und Land im Segen
Lebt doch der reiche Mann,
Der diesen Balsam legen
Auf fremde Wunden kann.

Geld wäre meine Wonne,
Ihr glaubt mir das wohl nicht,
Weil stets des Ruhmes Sonne
War meines Lebens Licht.
Oft neben einem Reinen,
Wie du, am Wegesrand
Sah ich das Glück erscheinen,
Die Börse in der Hand.

Das Geld, ich lass' es gelten:
Denn neidlos ist mein Herz,
Mag auch Jean=Jacque es schelten
In seinem finstern Schmerz.
Ich segne sie, die Quelle,
Die durch mein Land im Schwall
Hinströmend silberhelle
Tränkt Taub' und Nachtigall.

Wem strömt das Gold in Bächen?
Wie kauft man Gold? — Man spricht
Ins Ohr mir: „Um Verbrechen!"
Nein, Prinz, das will ich nicht.
Ist denn das Gold, das klare,
Lava der Höllenflur? —
Nein, es ist gute Waare,
Mir allzutheuer nur.

Vielleicht, wenn einmal senken
Sich wird des Goldes Preis,
Wird mir's in Haufen schenken
Das Glück, milliardenweis!
Ihr dummen Beutelthiere,
Gewiß, ihr würdet dann
Wohl sehn, ob zur Satire
Ich bin der rechte Mann.

Leer bleiben meine Hände,
Freund, darum borge mir.
Doch statt der Thaler sende
Das leichtere Papier,
Die Blätter, diese weichen,
Wie Seide, zart und lind,
Die selten mich erreichen
Und fliegen mit dem Wind.

Der Pantheismus.

An einen früheren Saint-Simonistischen Propheten.

Heil dir, Prophet! Ich sehe schimmern
Dein Haupt, es fällt, von dir bedroht
Der Heiland selbst, und auf den Trümmern
Des alten sproßt ein neu Gebot.
Du, der du Gott und Welt ergründet,
Dein Sinai sei hier mein Tisch,
Sprich, beim Champagner wird verkündet
Dein Wort mit donnerndem Gezisch.

Loblieder laß dem Stoff uns singen,
Durch dich soll erst sein Reich erstehn!
Die Culte wird er all verschlingen,
Zum Erben aller ausersehn.
Der Pabst wird fluchen, lamentiren,
Und Mohamed muß aus der Welt,
Vivat, die Erde wird regieren
Dein Gott — wofern es Gott gefällt.

Das All ist Gott! So hat begonnen
Vor Zeiten Epikurus schon.
Und was Lucretius ersonnen,
Spinoza hob es auf den Thron.

Vollende denn das Werk der Geister,
Schmück' es mit Pracht und Herrlichkeit.
Dein Pantheismus, Herr und Meister,
Es ist der Stoff im Sonntagskleid.

Da sprechen denn die Moralisten:
Der Stoff hat ohne euch gesiegt,
Der König aller Egoisten,
Dem alle Welt zu Füßen liegt.
Wollt ihr Apostelbärte tragen,
So thut auch Thaten von Gewicht,
Und bremset seinen Siegeswagen,
Und stachelt seine Rosse nicht.

Lebt wirklich euer Gott — so reden
Die Skeptiker — in uns, so muß
Er deutlich zeigen einem Jeden
Den Weg, den Grenzstein, Ziel und Schluß.
Wozu soll dann Vernunft uns dienen?
Ist dann dem Fortschrittstrieb zu trau'n?
Wir schwärmen eben, wie die Bienen,
Und bauen, wie die Biber bau'n.

Der Dichter ruft, der leichterregte:
Die Seele soll im Tod verwehn,
Sie, die von Haus zu Haus gefegte,
Soll ewig kommen, weinen, gehn?
Die Seele, wie, in Sklavenketten
Umirrend, überall verscheucht,
Darf sich in keinen Himmel retten,
Wenn unter'm Fuß die Erd' ihr weicht?

Der Priester sagt dir: Wir verehren
Den Schöpfer aller Creatur,
Der Leben läßt in Allem gähren,
Dein Gott ist Gott der Keime nur.

Im Geiste will uns Gott erscheinen,
Nie läßt uns los des Stoffes Bann,
Die Seele ist die Braut des Einen,
Der Andre ist des Leibes Mann.

Prophet, das klingt dir nicht vernünftig?
Ja, sie behaupten gar: der Grund,
Auf dem Tyrannen ernten künftig,
Ihn dünge nur dein neuster Bund.
Die Demokraten selbst, die dreisten,
Sie zieh'n — so blind ist noch ihr Blick —
Dem Pantheismus vor, dem feisten,
Die goldgeflügelte Mystik.

Weißt du von Don Quixote? — Erblicke
Den Geist in ihm hochedlen Stamms!
Sein Knapp' ißt, trinkt und rülpst, der Dicke,
Er ist das Fleisch im groben Wams.
Damit uns Sancho groß erscheine,
Fällt ihm beim Schmaus ein Sprichwort ab,
Muß unter einem Altarsteine
Der edle Ritter ruh'n im Grab.

Heil, Heil dem großen Pan! Ob Fetisch,
Wolf, Ibis, Ochs, Aff', Elephant
Er sei, ob ideal, ästhetisch,
Ob im olympischen Gewand,
Ob Phallus . . . Ihm mußt du dich beugen,
Prophet, und acht' es nicht für Spott,
Dein Gott wird tausend Götter zeugen:
Wenn Gott das All, ist Alles Gott.

Eine Lehre.

Fort soll ich, und mit deinem Strahle
Nie hast du, Glück, mich angeweht? —
So, sterbend, sprach im Hospitale
Ein armer Schelm, ein Stück Poet.
Da trat zu ihm ein holdes Wesen:
— Ich bin das Glück . . ja, ja, ich bin's.
So bin ich Manchem nah gewesen,
Der meint', ich reise wie ein Prinz.

Du sahst mich auf dem Dorfe . . schämen
Darfst du dich wohl . . dein Suschen bin
Ich selbst gewesen! Sie zu nehmen,
Die gute, kam dir nicht zu Sinn.
Des Fräuleins Buhle sahst du nieder
Auf sie verächtlich; ohne Leid
Gabst du das Glück im schlichten Mieder
Hin für die Lust im Spitzenkleid.

Die Tante war ich, klug, erfahren:
Die hätte dich als Sohn bedacht,
Und dir, nach kurzen Lehrlingsjahren,
Ihr ehrliches Geschäft vermacht.
Die Arbeit adelt, sprach ich, werde
Ein braver Bürger! Aber nein!
Du sprachst mit höhnischer Geberde:
Ich bin Poet und will es sein.

Und als die Armuth ihre Ruthe
Schwang über dir, in deiner Noth
War ich der Greis, der sammt dem Gute
Dir freundlich seine Tochter bot.

Leb' auf dem Dorf am eignen Herde,
Die Stadtluft ist dir Gift, entflieh!
Bebaue, sagt' ich dir, die Erde!
Du sprachst: Erleuchten werd' ich sie!

Ruhm . . hast du keinen dir erstritten!
Im Eck gekauert sah ich, glaub'
Es mir, dich an mit stummen Bitten,
Und winkte dir, du bliebest taub.
Du ranntest fort, da half kein Warnen,
Du hast dein Leben selbst verkürzt,
Vom Wahne ließt du dich umgarnen,
Der jetzt dich in die Grube stürzt. —

Da rief der Kranke: Gnade, Gnade,
O Glück, mein Hochmuth . . weh, es tagt . .
Hat nur zu oft von meinem Pfade,
Wie einen Bettler, dich verjagt.
Jetzt . . mit dem herben Kelch am Munde . .
Erkenn' ich dich . . zum Sterben krank.
Die letzte Stund' ist deine Stunde:
Komm . . schließe mir das Auge . . Dank!

Der Regen.

An einen Freund.

Freund, in Strömen fließt der Regen,
Mit der Promenad' ists aus:
Mürbe von des Schicksals Schlägen,
Krank . . ich sterb', ich bleib zu Haus.

Wie sich duckt vorm Wellenthaue
Still die Auster unter'm Dach,
So am Fenster stehend schaue
Ich dem Strom der Straße nach.

Unter diesen feuchten Mauern,
Wo ein gift'ger Dunst mir naht,
Seh' ich einen Schnupfen lauern,
Ein rheumatisches Attentat.

Fort aus dieser lecken Tonne
Träum' ich mich, der nassen Qual:
Ach, in Spanien an der Sonne
Trocknen möcht' ich mich einmal.

Dort in blüthenduftdurchwehten
Hallen ist mein Burggemach:
Goldorangen sind Tapeten,
Und Granaten sind mein Dach.

Dort, den schweren Nebelschichten
Fern, in ewig blauer Luft,
Schwelgt mein Aug' im sonnenlichten
Glanz, mein Haupt in Aetherduft.

Doch, vom Fischen müd und Jagen,
Sehnt sich heim der Eskimo,
Um die lange Nacht zu tragen
Unterm Eisdach auf dem Stroh.

Traum, verschwinde meinetwegen!
Sonne, Duft und Schmelz, ade!
Heim, nur heim, trotz allem Regen,
Heim, trotz allem Gliederweh!

Wieder weil' ich hier, wo meine
Jugend Lieder einst verstreut,
Wo der Geist in lichtem Scheine
Sich des Hauchs der Freiheit freut.

Siehst du dort den Himmel blauen?
Freund, er lächelt sanft erglüht.
Komm aufs Land, und laß uns schauen,
Ob der Mandelbaum schon blüht.

Rückkehr nach Paris.

An meine alten Freunde.

Heil dir und frohes Wiedersehen,
Paris, du Königsstadt der Welt!
Den stolzen Riesen seh' ich stehen,
Der in der Hand die Schleuder hält,
Und täglich streckt er noch die Glieder.
Hier, wo ich ward, am sanften Fall
Des Strom's, find' ich die Jugend wieder,
Die alten Freunde find' ich all.

Bazars, Paläste, Quai's, Arkaden,
Theater, Kirchen — welche Zahl!
Kunstwerke die auf allen Pfaden
Umglänzt des Ruhmes Sonnenstrahl.
Hier möcht' auf einen Zweig sich setzen,
Doch schüchtern zagt die Nachtigall.
Nun, unter all den Wunderschätzen
Die alten Freunde find' ich all.

Man schilt die Stadt, der Schein nur mache,
Das Schlechte selbst ihr Spaß. Sie grollt:
Liebt sie die Freiheit? — Mehr die Rache:
Feind dem Bonsens, Bonmot's nur hold.

Ich will sie tadeln, will sie wecken:
Leichtfertig toller Menschenschwall! . .
Ein Glück noch, daß man hier entdecken
Kann seine alten Freunde all.

Die alten Freunde, ja ich finde
Sie hier, bereit mich zu empfahn!
Die Freude, die ich drob empfinde,
Bricht heute sich im Liede Bahn.
Das Herz entschläft, den Freunden ferne,
Ihm fehlt der süße Wiederhall.
Heut leuchten wieder alle Sterne,
Die alten Freunde find' ich all.

Die großen Plane.

Ein Stoff zum Heldenlied, er ist gefunden!
Die Welt solls lesen, eh' zehn Jahre um.
Die Stirne mit dem epischen Kranz umwunden
Gründ' ich mein Zukunftsdichterkönigthum.

Der Stoff . . auch zur Tragödie wie geschaffen,
Die dialogisch rasch das Bild entrollt.
Ein Drama denn! Und Ehr' und Ruhm erraffen
Will ich, endlosen Beifallssturm und Gold.

Ein Trauerspiel . . wird mühsam nur vollendet!
Leicht fließt die Ode mir, das gibt ein Fest!
Die Ode liebt den Weihrauch, Fürsten spendet
Sie erst ihr Theil, den Göttern dann den Rest!

Doch Schwung und Schwulst und Pathos . . wie, ich schwanke?
Ein Liedchen mach' ich draus, leichtfüßig, flink.
Pindar, Homer und Aeschylus . . . ich danke!
Ich träumt', ich sei ein Aar, und bin ein Fink.

Kein Plan gelingt, wenn man nicht zu beschränken
Sich weiß, vom höchsten Fluge muß man heim.
So ist's! — Und, wer auf Liedchen nur will denken,
Von dem bleibt für die Nachwelt kaum ein Reim.

1841 — 1843.

Die Tochter des Teufels.

Im alten Schloß am Aisne-Flusse
Vor mehr als hundert Jahren trat
Ein Mönch mit einem frommen Gruße
Zur schönen Burgfrau Abends spat.
Er fällt in Krämpfe, seine Glieder
Sind starr, er ist verzückt, er schaut . .
Doch bald erhebt der Mönch sich wieder:
„Er ist gerettet!" ruft er laut.

„Wer?" fragt die Frau. Er säumt nicht lange:
„Satan, o Frau, er kehrt jetzt heim
Zum Himmel. Alles Gift der Schlange
Schuf um der Herr in Honigseim.
Auf des Elias Feuerwagen
Auffuhr ich, und ich sah sein Loos:
Das Himmelreich muß Allen tagen,
Die ew'ge Lieb' ist grenzenlos.

Im Jahr, wo ein Komet die Christen
Erschreckt', als Edelmann verdarb
Er eine Maid in Rom mit Listen,
Die ihn zum Vater macht' und starb.

Er nahm das Kind mit Hohngeberden:
„Ich Vater? . . eines Milchgesichts?
Mein Töchterchen, dein Erbtheil werden
Soll ein Stück Hölle, weiter Nichts!“

Hold lächelt ihm das Kind entgegen,
Er wird gerührt: „Wie, mein Tyrann . .
Ich staune, will sein Zorn sich legen?
Will er versüßen meinen Bann?
Will er erleichtern meine Ketten?
Gibt's Eine Hoffnung, die nicht starb?
Wie kann ich Eva's Tochter retten
In einer Welt, die ich verdarb?

Ein Tropfen fällt in einer Wüste:
Mein Auge . . wie? . . die Thräne rinnt?
O wenn ich ein Gebet nur wüßte,
Ich würde beten für mein Kind.
Ich habe dir getrotzt . . mein Weinen
Sieh' an, o Gott, die Folterpein:
Gieb Platz im Himmel dieser Reinen,
Laß tiefer mir die Hölle sein!“ —

Wird dieses Rohr der Herr zerbrechen?
Verdammt er dieses Kind? — O nein!
Des Priesters fromme Lippen sprechen:
Maria soll dein Name sein!
Er übergibt es reinen Händen,
Er selbst, der Fürst der Finsterniß,
Der Gottes Meisterwerk zu schänden
Sich seit Jahrtausenden befliß.

Dem Satan ist die Höll' entleidet:
Maria, ruft er, o mein Kind!
Und alle Tage neu verkleidet
Geht er, es nur zu sehn geschwind.

Er wagt es kaum, das Kind zu kosen,
Er weiß, sein Odem bringt Gefahr:
Von seinem Hauch sind Edens Rosen
Gewelkt und Lilien silberklar.

Sein Liebstes ist Marie, die Taube
Fliegt ihm voran den Weg zum Heil.
Heiß für den Vater fleht ihr Glaube,
Den Armen wird sein Gold zu Theil.
Gebresten heilt sie, Wunden, Schwären
Mit Kräutern, die er selbst ihr gab.
Und er, der Urquell aller Zähren,
Der Tochter trocknet er sie ab.

Marie ist fünfzehn Jahre: stellen
Muß sich das Kind zum heil'gen Mahl.
Er bebt. Die Tochter des Rebellen,
Trifft sie nicht Gottes Rachestrahl?
Doch sie ist aller Jungfrau'n Krone,
Er ruht, um sie zu schaun, und tönt
Mit in der Orgel, die zum Throne
Des Herrn in tiefen Seufzern stöhnt.

Und wie, gesegnet, sie im Dome
Das heil'ge Brot zu nehmen kniet,
Mischt Harmonien im reichsten Strome
Der Satan in das Kirchenlied.
Die Orgel dröhnt in mächt'gen Chören
Durch ihn, ergreifend wunderbar,
Die Engel schweben, sie zu hören,
Hernieder bis auf den Altar.

Von all dem Rauschen, Leuchten, Prunken
Durchschauert wankt, erbleicht Marie,
Es bricht ihr Herz, von Andacht trunken,
Ihr Glaube heiligt, tödtet sie.

Sie liegt dem Vater in den Armen,
Er fühlt, in sterblicher Gestalt,
Des Sterbens Qualen mit Erbarmen,
Des Todes gräßliche Gewalt.

Da hilft kein Trank, er stöhnt in Schmerzen:
Sie ist nicht mehr . . Gott nahm sie heim!
Und bittrer Kummer wühlt im Herzen
Dem Satan und Gewissenspein.
Soll er den Dom in Trümmer schlagen,
Daß er das fromme Volk begräbt?
O nein, er sieht emporgetragen
Marie, von Himmelsglanz umwebt.

Weh, wenn sie meinen Namen wüßte!
Verbirg ihn ihr, o Herr, sei mild!
Gern kehr' ich dann in meine Wüste
Allein, ins höllische Gefild.
Zu seinen Mitgefallnen nieder
Steigt er und spricht von Schuld und Reu'.
Und alle Martern fühlt er wieder,
Und alle Wunden bluten neu.

Mein einziger Stern, der sich nicht trübte
Von allen, die am Himmel sind,
O du, die Einzige, die mich liebte,
O bitte für den Vater, Kind! —
Und Einer hört's im Himmelslichte
Und schaut auf ihn, der Sünderfreund,
Wie er sich unter dem Gewichte
Der Reue krümmt, — sein Auge weint;

Des Heilands Thräne fällt vom Himmel,
Fällt durch der Sonnen Glanz und Pracht,
Fällt durch der Welten bunt Gewimmel
Im Raume, durch die schwarze Nacht,

Und durch des Tages Rosenpfade
Ins Unermeßne niederwärts,
Ein Tropfen Thau der ew'gen Gnade,
Er fällt dem Satan auf das Herz.

Und wieder ist der Erzrebelle
Erzengel, herrlich, wie zuvor,
Zum Heiland in des Himmels Helle
Trägt ihn Ein Flügelschlag empor.
Maria lächelt ihm entgegen,
Er steht vom Liebesschein erhellt:
Das Reich des Bösen ist erlegen
Durch Eva's Kind, erlöst die Welt." —

Aufathmend sprach der Mönch: „Ein neuer
Welttag beginnt, der Morgen graut:
Die Hölle ward zum Fegefeuer,
Wo man die Sel'gen noch erschaut.
Ich sang der Jungfrau im Gewimmel
Der Engel mit den Lobgesang,
Die Sünder, Heil'ge, Höll' und Himmel
Versöhnt in sel'ger Lieb' umschlang.

Burgfrau, ich pilgre nun zu Fuße
Nach Rom, wie einst Sankt Paul gethan.
Die Welt mit diesem Himmelsgruße
Will ich erfreu'n, den Papst voran.
Er selbst wird meine Zunge lösen,
Vom Heiland bring' ich frohe Mähr:
Vernichtet ist das Reich des Bösen,
Und Höll' und Teufel ist nicht mehr."

Das Reisen.

Komm, so rufen zwanzig Wagen,
Feuer jagt uns durch die Welt,
Dich durch Wälder, Städte tragen
Wir im Flug, durch Haid und Feld.
Wie die Schwalben Thal und Hügel
Ueberfliegen sausend wir,
Und du meinst, die Welt hat Flügel,
Schwebt sie hin vor'm Auge dir.

Komm, so ruft ein Schiff, wir fliegen,
Ferne Küsten sollst du sehn,
Städte, die in Trümmern liegen,
Reiche, keimend, im Entsteh'n;
Wie der Welle Launen walten,
Fügst vielleicht verschlagen du
Eine neue Welt der alten,
Die uns dienstbar ist, noch zu.

Komm, sagt mir ein Aëronaute,
Wo der Glanz der Sterne lacht,
Segle mit hinan, wer schaute
Nicht entzückt des Himmels Pracht.
Lösen kannst du hundert Fragen,
Wenn wir über'm Abgrund kühn
Unter uns die Blitze jagen
Durch des Himmels Fernen hin. —

Fahrt dahin! Ich bleib' und träume
Hier in meiner engen Welt.
Vögel, Blumen, Schattenbäume —
Das nur ists, was mir gefällt.

Ha, und wenn der Abend dunkelt,
Und im Bache sanft erhellt
Wiederschein der Sterne funkelt —
Wie unendlich ist die Welt!

Der Heilige.

An Madame . . . . .

Ein Heiliger verfluchte
Der Liebe Glühn,
Als Satan ihn
Als junge Magd besuchte.
Der Heil'ge sprach: Fort, Satan,
Nimm Rath an,
Und fliehe, schöner Satan!

Dann schwebt als Sonntags-Liebchen
Er flink herein,
Hübsch, rosig, fein,
Im runden Kinn ein Grübchen.
Der Heilige sprach: Fort, Satan,
Nimm Rath an,
Und fliehe, schöner Satan!

Als Tänzerin Fuß und Wade,
Und ohne Geiz
Des Busens Reiz
Enthüllt sie ihm. Doch Schade,
Der Heil'ge sprach: Fort, Satan,
Nimm Rath an,
Und fliehe, schöner Satan!

Als Sängerin kommt er wieder,
Die Harfe klingt,
Sie spielt und singt
Ihm süße Liebeslieder.
Der Heil'ge sprach: Fort, Satan,
Nimm Rath an,
Und fliehe, schöner Satan.

Er naht, mit Perlenzähnen,
Im Auge Muth,
Als Gräfin, Glut
Im Herzen, wildes Sehnen.
Der Heil'ge sprach: Fort, Satan,
Nimm Rath an,
Und fliehe, schöner Satan.

Satan verzog die Mienen:
Und einmal kam
Er noch, Madam:
Wem glich die Maske? — Ihnen!
Der Heil'ge sagt nicht: Satan,
Nimm Rath an,
Und fliehe, schöner Satan.

Ihr Witz und Reiz zur Stelle
Hat ihn gekirrt,
Er spricht verwirrt:
Im Dunkel meiner Zelle
O bleibe, liebster Satan,
Nimm Rath an,
Und küß' mich, schönster Satan!

Die Veilchen.

Ihr habt die Augen aufgeschlagen
So früh, ihr Veilchen, wie ich seh'.
Den heitern, sonnenwarmen Tagen
Folgt über Nacht vielleicht ein Schnee.
Noch droht der März. O laßt euch fragen:
Seid ihr geboren auch zum Weh?

— Wir blühn, Gott will's, und scheu'n nicht Tücke
Und Eis und Schnee und Märzenwind.
Schön Lorchen mit dem Engelsblicke
Sucht hier uns oft, das arme Kind.
Nur darum ist's, — daß sie uns pflücke,
Daß aufgeblüht im Schnee wir sind.

Wer ist sie? sprecht, ihr Blumen-Nonnen?
— Als Waise trat sie in die Welt.
Sie nährt mit dem, was sie gewonnen,
Die sie für ihre Aeltern hält.
Wenn sie genug genäht, gesponnen,
Sucht Blumen, Aehren sie im Feld.

Ein Engel kam heut früh am Morgen,
Und sprach, indem er zu uns trat:
Blüht, Veilchen, Lorchen weint verborgen,
Es fehlt an Brot, sie weiß nicht Rath. —
Wahr sprach der Engel! Ja in Sorgen
Ist Lorchen, Veilchen, blüht: sie naht.

Der Apostel.

An Lamennais.

Paulus, wohin? — Ich will die Menschheit heilen
Und durch der Liebe Zwang befrei'n.
— Apostel, willst du hier nicht weilen,
Und mit uns ruhn und fröhlich sein?
— Nein, nein, ich will die Menschheit heilen
Und durch der Liebe Zwang befrei'n.

Paulus, wohin? — Ich will, daß Alle wissen,
Was Recht ist, Friede, Menschlichkeit.
— Hier zwischen Arbeit und Genüssen
Siehst du sie blüh'n zu jeder Zeit.
— Nein, nein, ich will daß Alle wissen,
Was Recht ist, Friede, Menschlichkeit.

Paulus, wohin? — Ich will der Menschenseele
Kund thun den Weg ins Heiligthum.
— Unsterblich macht der Ruhm nur, wähle
Die Kunst und sing' und wirb um Ruhm.
— Nein, nein, ich will der Menschenseele
Kundthun den Weg ins Heiligthum.

Paulus, wohin? — Ich will dem Landvolk geben
Zurück den Gott, den Hort der Flur.
— Die Räuber stehn dir nach dem Leben,
Im Walde schreckt der Wölfe Spur.
— Nein, nein, ich will dem Landvolk geben
Zurück den Gott, den Hort der Flur.

Paulus, wohin? — Ich will das Volk der Städte
Gebessert sehn, vom Laster rein.
— Sie schau'n von ihrem Lotterbette
Mit Hohn auf dich und lachen dein.
— Nein, nein, ich will das Volk der Städte
Gebessert sehn, vom Laster rein.

Paulus, wohin? — Ich will dem Armen reichen
Den Trost: Gott drückt und er erhöht.
— Machst du ihm Angst, hab' Angst vor'm Reichen,
Vor'm Armen, wenn er dich versteht.
— Nein, nein, ich will dem Armen reichen
Den Trost: Gott drückt und er erhöht.

Paulus, wohin? — Ich will die Freunde stärken,
Mit Muth bewaffnen und Vertraun.
— Wie, halten von verweg'nen Werken
Dich nicht die Locken ab, die grau'n?
— Nein, nein, ich will die Freunde stärken,
Mit Muth bewaffnen und Vertraun.

Paulus, wohin? — Ich will den Herrn verbittern
Das Leben, wie den Völkern sie.
— Sie werfen Pfaffen dich und Rittern
Als Opfer hin — verlorne Müh!
— Nein, nein, ich will den Herrn verbittern
Das Leben, wie den Völkern sie.

Paulus, wohin? — Ich will entziehn der Scheide
Das Schwert des Wortes vor Gericht.
— Sei klug und deinen Zorn verkleide
Rhetorisch, sonst entrinnst du nicht.
— Nein, nein, ich will entziehn der Scheide
Das Schwert des Wortes vor Gericht.

Paulus, wohin? — Ich will mein Haupt zum Blocke
Gern tragen, kann's die Welt befrei'n.
— Sprich nur ein Wort und, Flock' um Flocke,
Wird Ehr' und Ruhm dich überschnei'n.
— Nein, nein, ich will mein Haupt zum Blocke
Gern tragen, kann's die Welt befrei'n.

Paulus, wohin? — Ich will zum Himmel schweben
Und ruhn in meines Gottes Schooß.
— Dein Tod wird Keim zu neuem Leben,
Und heilig bist du uns und groß.
— Ja, ja, ich will zum Himmel schweben
Und ruhn in meines Gottes Schooß.

Meine Furcht.

Brief an meinen Freund Lebrun, Mitglied der französischen Akademie.

Mein Lebrun, die heroische Rechte
Giebst du dem Liedersänger: „Reihst
Dem akademischen Geschlechte
Du gern dich an? — Sprich nur, dein Geist“ . .
Halt inn! Der Ehrgeiz ist zerronnen,
Weltmüde hab' ich, wie mir scheint,
Nun lieb die Einsamkeit gewonnen:
's ist meine letzte Liebe, Freund!

Des Alters Wunsch ist Stille, wisse,
Mein Lieber: Lärm verstört den Sinn.
Du sagst, daß mich die Welt vermisse:
Die Welt? und — mich? Wo denkst du hin?
Der Bourgeois, dick und auf dem Strumpfe,
Braucht wenig Ruhm, viel Capital,
Zum Zeitvertreib für ihn im Sumpfe
Gibts Possenreißer ohne Zahl.

„Sei wieder Volkstribun!“ — Die Jungen,
So sprechen sie. So hätt' ich, wie,
Der Verse nicht genug gesungen
Nach der beliebten Melodie? —
Die sagen: „Werd ein Jeremias,
Kehr' als Prophet bei uns nur ein,
Als theokratischer Messias,
An Weihrauch soll kein Mangel sein.“ —

Niemals als großer Mann zu strahlen
In dieser Welt war mein Begehr.
Verschwenderisch mit Piedestalen
Ist unsre Zeit — wohlfeile Ehr'.
In Sekten, Clubs, Partei'n, wo gäbe
Es Creaturen nicht zu Hauf?
Hier theilt man aus Diktatorstäbe,
Dort richtet man Altäre auf.

Der Oelgötz wird herumgetragen,
Bald sind die Träger müd — da seht:
Gestürzt nach Jahren, Monden, Tagen
Liegt der Diktator, der Prophet.
„Du bist ein Mensch, nicht mehr!“ — so sagen
Sie ihm. Dem Greise ruft man zu:
„Setz dich hier nieder, bis der Wagen,
Der schwarze, kommt, der führt zur Ruh.“

Es kommt und geht mit dem Momente
Der Ruhm, ein Irrwisch in der Nacht.
Gar mancher macht ihn sich zur Rente,
Der selbst sich aus dem Ruhm Nichts macht.
Wie viele von des Tags Idolen
Sah' ich, die rasch ihr End' erreicht:
Ich lachte ihrer Aureolen,
Und weinte, war ihr Haupt erbleicht.

Nein, Freund, mich soll in diesem Meere
Der Wind nicht drehn auf irrem Boot.
Stets hab' ich trügerische Ehre
Gefürchtet mehr als bittre Noth.
Spart es, den Reimer, mich zu preisen,
Und lobt Talente höhrer Art:
Bang war mir selbst vor'm Ruhm des Weisen —
Vor dem Lisette mich bewahrt.

Ein Weiser, ich? — Ja, auf dem Bette
Der Trägheit hab' ich mich gestreckt.
Mit meiner Weisheit, fürcht' ich, hätte
Ich Arme nur zurückgeschreckt.
In dieser Welt, wo Herrn und Knechte
Und Reich' und Arme das Gewicht
Des Daseins drückt, da wär', ich dächte,
Der Weiseste der Beste nicht.

Ich weiß, was mir die Welt kann geben:
Mein Freund, den akademischen Thron
Für Andre! — Fern dem bunten Leben
Steht längst mein Bienenstock ja schon.
Des Honigs ist nicht viel, doch stören
Ameisen meine Bienen sehr.
Entzieh' ich mich der Welt, gehören
Kann ich den Freunden um so mehr.

———

Die Lieder-Fee.

An die Arbeiter-Poeten.

Da ist die Fee! Sie ists, die Fee der Lieder,
Des Himmels Tochter, uns zum Trost geschickt,
In jedem Lied klingt ihre Stimme wieder,
Seid zart mit ihr, damit sie nicht erschrickt.
Seht, Freunde, ihre breiten Flügel glänzen,
Und für die Ihren prangt in ihrer Hand
Die Perle, der Rubin, der Diamant,
Zu leuchten in des Liedes Kränzen.
Ihr süßer Mund, er heilt viel Leid und Weh,
Drum weiche nicht von uns, o geh
Nicht, schöne Fee!

Lehrt, warnt und zankt — vergebliches Beginnen!
Ein armes Kind, halb noch im Traum, halb wach,
Das sie verlockt, der Schule zu entrinnen,
Sperrt's ein, es läuft doch ihren Spielen nach,
Denkt nur an sie im Feld, bei grünen Bäumen,
Und lauscht dem Echo, das ihr Lied erregt.
Stirbt's ruhmlos einst, sie hat ihm doch bewegt
Das junge Herz mit Ruhmesträumen.
Ihr süßer Mund er heilt viel Leid und Weh,
Drum weiche nicht von uns, o geh
Nicht, schöne Fee!

Wie in den Städten man die Hohe feiert,
So strahlt im Bauernhaus sie morgenroth.
Schau'n nun Arbeiter auch die Fee entschleiert, —
Wer gibt dem Volk ein Recht dazu? — die Noth!

Gern glaubt ein junges Herz dem süßen Wahne,
Der ihm wie Fieber in den Adern wühlt;
Indem die Fee ihm zuruft: „Singe!“ — kühlt
Sie seinen Durst als Fee Morgane.
Ihr süßer Mund er heilt viel Leid und Weh,
Drum weiche nicht von uns, o geh
Nicht, schöne Fee!

Wir sehen Meißel, Axt und Kneif' und Kelle,
Feil', Hobel, Weberschiff mit Blumen stolz
Umwunden, herrlich in der Arbeitszelle
Erblüht die Kunst, der Ruhm im Schuh von Holz.
Arbeiter singen, opponiren, höhnen,
Es spricht das Volk, das gestern noch gelallt.
Erschrocken ruft vom Throne die Gewalt:
Das sind ja Stimmen, die von unten tönen!
Ihr süßer Mund er heilt viel Leid und Weh,
Drum weiche nicht von uns, o geh
Nicht, schöne Fee!

Breit' über sie, o Fee, die lichte Schwinge,
Durchdüfte du der Werkstatt dunkle Welt.
Ein Tröpfchen Wein, kein Zankwein, — sie durchdringe
Der Wein der Freude, der den Geist erhellt.
Von deinem Nektar gieß in ihre Neigen,
Und laß bei meinem Namen freudig sie
Ausrufen: „Heil ihm! Denn die Poesie
Ließ er zu uns herniedersteigen!“
Dein süßer Mund er heilt viel Leid und Weh,
Drum weiche nicht von uns, o geh
Nicht, schöne Fee!

Der Kutscher.

An meinem Geburtstag.

1842.

Hinrollt das Leben, kaum berühret
Das Rad den Boden; das Gespann,
Den Kutscher kenn ich, der uns führet,
Uns alle führt: der Stundenmann.
Rasch mit Caross' und Karren fährt der Alte,
Er jagt wie toll, wir wagen Hals und Bein:
Hör', alter Kutscher, halte, halte, halte,
Noch auf den Gaul ein Schöppchen Wein!

Er peitscht und fährt durch Dorn und Hecken,
Macht nirgends Rast, ist taub und stumm.
Er lacht uns aus, wenn wir erschrecken,
Und hält nur, wirft er einmal um.
Am Ende führt an eines Abgrunds Spalte
Er sammt und sonders uns, in Wüstenei'n:
Hör', alter Kutscher, halte, halte, halte,
Noch auf den Gaul ein Schöppchen Wein!

Die Narren und die Schurken schmeißen
Uns Stein auf Stein auf unsre Spur,
Wir weichen aus, wir sind die Weisen, —
Mehr sind der Steine morgen nur.
Gleich viel, wie auch das „Morgen" sich gestalte,
Ob es mir Orden bringt, ob Gicht, ob Stein: —
Hör', alter Kutscher, halte, halte, halte,
Noch auf den Gaul ein Schöppchen Wein!

In Tagen, wo wir traurig stöhnen,
Dünkt uns erwünscht das Ziel der Fahrt.
Ein Nichts kann wieder uns versöhnen
Mit Zukunft und mit Gegenwart.
Ein Lied, ein Blümchen haucht uns weg die Falte
Der Stirn, ein Lächeln, mild wie Rosenschein.
Hör', alter Kutscher, halte, halte, halte,
Noch auf den Gaul ein Schöppchen Wein!

Schon dreiundsechzigmal die Pferde
Hab' ich gewechselt, immer thront
Jedoch der nämliche Gefährte
Vorn auf dem Bock, der sie nicht schont.
Ihr Freunde, 's geht hinab die Bergeshalde,
Ich wart' auf euch, den Radschuh leg' ich ein.
Hör', alter Kutscher, halte, halte, halte,
Noch auf den Gaul ein Schöppchen Wein!

Ja, Freunde, feiern wir aufs Neue
Den Tag, wo die Erinnrung spricht.
Wir wollen sehn, ob Lieb und Treue
Des Kutschers Peitsche nicht zerbricht.
Kehrt, Freunde, bei mir ein, die Freude walte
Noch zwanzigmal wie heut, wir Alle schrein:
Hör', alter Kutscher, halte, halte, halte,
Noch auf den Gaul ein Schöppchen Wein!

1843 und 1844.

Meine Sünden.

Mit sechzig Jahren, wie im Hafen,
Stolz ruht, ein König, ernst der Greis.
Doch schlägt ein Herz, noch jung und heiß,
Viel lustiger dem Sünden-Sklaven.
Drum, bitt' ich brünstig dich, o Glück,
Gieb meine Sünden mir zurück.

Erduldet hab' ich gern die Qualen,
Die meine Fehler mir gebracht,
Sie haben oft mich froh gemacht
Für das, was sie dem Armen stahlen.
Drum bitt' ich brünstig dich, o Glück,
Gieb meine Sünden mir zurück.

Oft überlief der Kelch, der volle,
Es war ein lust'ges Feenspiel.
Wie trieben tolle Streiche viel,
Und träumten, küßten oft wie Tolle.
Drum bitt' ich brünstig dich, o Glück,
Gieb meine Sünden mir zurück.

Den Arzt befrag ich, ob ich dürfe,
Bei Tafel jetzt, es spritzt der Schaum,
Selbst beim Champagner sing' ich kaum,
Ich trink ihn, ach, nicht mehr, ich schlürfe.
Drum bitt' ich brünstig dich, o Glück,
Gieb meine Sünden mir zurück.

Grisetten seh' ich ruhig, stille
Jetzt tanzen, zwanzig, alle schön.
Ich wische kaum, um klar zu sehn,
Die alten Gläser meiner Brille.
Drum bitt' ich brünstig dich, o Glück,
Gieb meine Sünden mir zurück.

O Täuschung, einst des Jünglings Herrin!
Die Ehre, wähnt' ich, steh' am Weg,
Und biete mir den Kranz: „Hinweg!"
Wollt' ich dann rufen: „Geh, du Närrin!"
Drum bitt' ich brünstig dich, o Glück,
Gieb meine Sünden mir zurück.

Langweile macht mir meine Tugend,
Das Alter hat sie mir verschafft;
Gern lief ich nach, hätt' ich die Kraft,
Den flüchtgen Sünden meiner Jugend.
Drum bitt' ich brünstig dich, o Glück,
Gieb meine Sünden mir zurück.

Der Rosenstock.

Du hier im Saal, im prächt'gen Topf? — Bedauern
Muß ich dich, schöner Rosenstock.
Hier spreizen sich geleckte Bauern,
Geldmänner, stolz, ein ganzes Schock.
Wie Gifthauch muß dich's hier durchschauern,
Hier ist das Gold allein en vogue,
Mich dauerst du, o Rosenstock.

Du wardst vom Lande jüngst hereingesendet,
Du bist dem Gold nun unterthan,
Dem Bankherrn mußt du blühn, er wendet
Die Kosten auf, dieweil er's kann.
Wie Weihrauch man dem Höchsten spendet,
So spricht er deine Düfte an,
Du bist dem Gold nun unterthan.

Im Lüstre=Flammenmeer, dem heiß geschürten,
Hinwelken, Strauch, wird deine Pracht.
Wer glaubt vom Juden, dem blasirten,
Daß je die Noth, die reich ihn macht,
Daß stille Seufzer je ihn rührten? —
Luft fehlt dir und der Thau der Nacht,
Hinwelken, Strauch, wird deine Pracht.

Vorüber geht an dir ein junger Dichter
In diesem glänzenden Palast.
Vor'm stolzen Hohn der Geldgesichter
Beugt er sein Haupt zur Erde fast,
Im Glanz des Festes und der Lichter,
Der Golddurst hat auch ihn erfaßt
In diesem glänzenden Palast.

Er stirbt, wie du, in dieser schwülen Zone:
O wär' euch frische Luft bescheert,
Damit der böse Dunst am Throne
Des Mammon euch nicht früh verzehrt,
Und ihm die frische Dichterkrone,
Und dir dein Diadem verheert,
O wär' euch frische Luft bescheert!

Der Geistervogel.

Die Sängerin, die junge, schöne,
Erwacht um Mitternacht: was war
Das für ein Laut so himmlisch klar?
Was weckt sie? Sind es Liebestöne?
Ein Schatten ists, der sie umwebt,
Der Geist des Vogels, luftgeboren,
Der über ihrem Lager schwebt
Und leis ihr flüstert in die Ohren:
Der Sängerin, die einst ich unterwies,
Gesänge bring' ich mit vom Paradies.

Die Seele bin ich, sollst du wissen,
Des Sprossers, einst mit dir vertraut,
Dem du das Köpfchen oft gekraut,
Und den du überdeckt mit Küssen.
Begeistert sang ich, feurig heiß
Oft, wenn dich Nachts des Schlafes Schwingen
Nicht kühlten, und du weintest leis,
Und wardst nicht müd mir nachzusingen.
Der Sängerin, die einst ich unterwies,
Gesänge bring' ich mit vom Paradies.

An einem Abend wars, ein Schauer
Von Blumen hatte dich beschneit,
Da hat dein Affe, ha, aus Neid,
Geöffnet meinen Vogelbauer.
Er grinst mich an, er kratzt, er höhnt
Und zerrt und reißt mich ins Verderben.
Du hörst mein Schreien nicht: man krönt
Mit Blumen dich, und ich muß sterben.
Der Sängerin, die einst ich unterwies,
Gesänge bring' ich mit vom Paradies.

Auf Geisterflügeln — unsichtbaren
Für Menschenaugen — durch das Meer
Der Luft von Himmelsfernen her
Komm' ich, um dich zu schau'n, gefahren.
Die Welten sah' ich Stern an Stern
Wie Schiffe streichen durch die Wogen,
Und singen hört' ich nah und fern
Im Weltenraum, den ich durchflogen.
Der Sängerin, die einst ich unterwies,
Gesänge bring' ich mit vom Paradies.

Hoch auf den glänzendsten Planeten
Da findet seiner Ahnen Kreis
Der Mensch hellleuchtend, silberweiß,
Heroen, Weise und Propheten.
Je mehr sie steigen, um so mehr
Erglüht ihr Herz, das göttergleiche,
Für diese Erd' im Nebelmeer,
Das arme Dorf im Weltenreiche.
Der Sängerin, die einst ich unterwies,
Gesänge bring' ich mit vom Paradies.

So hält das All Ein Band umschlossen,
Das Menschenliebe webt, und Welt
Knüpft sie an Welt, und alle hält
Sie, die der Geistersonn' entflossen.

Einst öffnet sich ein Ruheport,
Gott flicht zu End' die Sternenkrone,
Dann stehn die Welten durch sein Wort
Geeint, verklärt vor seinem Throne.
Der Sängerin, die einst ich unterwies,
Gesänge bring' ich mit vom Paradies.

Ich armer Vogel flieg' und flöte
Und höre meiner Brüder Ton
Im Himmel hoch und sehe schon
Des ew'gen Tages Morgenröthe.
Die Vögel, die in Busch und Strauch
Den Herrn gelobt auf irdischen Schwingen,
Gott läßt die kleinen Vögel auch
Im Chor einst mit den Engeln singen.
Der Sängerin, die einst ich unterwies,
Gesänge bring' ich mit vom Paradies.

Die Liebe heißt mich wiederkehren
Zu dir, die mich beweint so sehr,
Und jede Nacht komm' ich hieher,
Um neue Lieder dich zu lehren.
Und wenn sie deine Stimme singt,
Um die die Engel dich beneiden,
Ein Vorgefühl des Himmels bringt
Sie allen Herzen, die da leiden.
Der Sängerin, die einst ich unterwies,
Gesänge bring' ich mit vom Paradies.

Mein Carneval.

An Antier.

Du weißt die Zeit dir zu vertreiben,
Dir und den Freunden froh beim Mahl.
So laß, Freund Antier, dir auch schreiben,
Wie mir vergeht mein Carneval.
Mein Lämpchen hier, und dort mein Kätzchen,
Dazwischen ich, — wie Schatten fliehn,
Seh' ich von meinem Ruheplätzchen
Die alte Zeit vorüberziehn.

In diesen Tagen, ha, wie flogen
Wir jung einst mit im Mummenschanz!
Da sprang die Lust in hohen Bogen,
Und Götter waren wir beim Tanz.
Warum vermummt phantastisch schwangen
Wir damals uns von Tour zu Tour?
Wozu die Maske rothen Wangen?
Für greise Häupter ist sie nur.

Weißt du in jenen tollen Nächten
Wie auf Credit Champagner floß:
Zerrissne Kleider, wirre Flechten . .
Bei Gott, die Jugendlust war groß,
Geschrei, Gelächter, wildes Lärmen:
So hielten wir die Freude fest,
Just wie man lärmt bei Bienenschwärmen,
Die man nicht gerne ziehen läßt.

Du schöne Zeit, so rasch verschwunden,
O wie erquickst du mein Gemüth!
Ich lächle der verrauschten Stunden,
Und schaue, wie mein Tag verglüht.

Mich freut das Große, Schöne, Neue,
Längst Haß und Reue legt' ich ab.
Zuweilen Liederblümchen streue
Ich auf den Pfad zu meinem Grab.

Und glaube nicht, mein Freund, ich wende
Beschämt mich ab von all der Lust;
Nein, geht es einst mit mir zu Ende,
Hebt nur Ein Wunsch mir noch die Brust:
Ruft hübsche Kinder her zum Tanze,
So oft die Frühlingswinde weh'n,
Laßt um mein Grab im Sonnenglanze
Sich holde Liebespärchen dreh'n!

Der Leseunterricht.

Unter'm Baume sitzt im Stuhle
Der Schulmeister heut, im Frei'n
Seinen Kindern hält er Schule
Und schwatzt von Allem, groß und klein.
Unter'm Kaiser ist gewesen
Er Sergent, der Lehrer spricht
Stolz: Geworden wär' ich's nicht,
Hätt' ich so fertig nicht gelesen.
A, B, C, D, nicht lärmen und nicht schrein!
Still, Kinder, Blumen kriegt ihr, lest ihr fein.

Blumen, Kinder, ja, ich pflanze
Sie für mich, euch laß' ich dran
Riechen. Marsch, nun gehts zum Tanze!
Und wer am besten lesen kann —

Kriegt sie. Fleißig müßt ihr's treiben:
Wer gut liest, der gilt für Zwei
In der Welt, und gar für Drei
Gilt Einer, wenn er gut kann schreiben.
A, B, C, D, nicht lärmen und nicht schrein!
Still, Blumen kriegt ihr, Kinder, lest ihr fein.

Hoch den Kopf, gieb Acht, ich richte
Dir ihn auf! Wer liest da **u**
Für ein **n**? . . Ja, die Geschichte . .
Die kennt ihr nicht, paßt auf, habt Ruh.
Einst in unsern bösen Tagen
Mit dem Sabel in der Hand
Hab' ich fern in Griechenland
Fünf Jahre mich herum geschlagen.
A, B, C, D, nicht lärmen und nicht schrein!
Still, Blumen kriegt ihr, Kinder, lest ihr fein.

Endlich waren frei die braven
Griechen, heimwärts wollt' ich gehn,
Und ich wandelte im Hafen
Und trat ins Schulhaus von Athen.
Ei, was treiben die für Sachen?
Denkt, ein Seemann buchstabirt,
Und den Alten korrigirt
Der Lehrer! Nein, ich mußte lachen!
A, B, C, D, nicht lärmen und nicht schrein!
Still, Blumen kriegt ihr, Kinder, lest ihr fein.

Wie mich sah der Lehrer, wandt' er
Sich zu mir: „Das ist ein Held,
Jener Capitän der Brander,
Der ist bekannt in aller Welt,

Hat des Sultans Stolz gebrochen,
Einen Kapudan verbrannt,
Alexandria berannt,
Und kühn sein Vaterland gerochen.
A, B, C, D, nicht lärmen und nicht schrein!
Still, Blumen kriegt ihr, Kinder, lest ihr fein.

Das ist Kanaris, der Große,
Stolzer Name, lichter Stern!
Kanaris, der stets im Schooße
Der Armuth saß, der Bildung fern.
Wenn er hier mit ernsten Mienen
Lernend auf der Schülerbank
Sitzt, dem Vaterland zu Dank
Nur thut er's, um ihm noch zu dienen.
A, B, C, D, nicht lärmen und nicht schrein!
Still, Blumen kriegt ihr, Kinder, lest ihr fein.

Und die Hand dem guten, braven
Schüler drückt' ich tiefgerührt,
Tags darauf hat dann zum Hafen
Mich Kanaris hinabgeführt.
Und er sprach zu mir im Gehen:
„Nur die Bildung macht uns frei,
Ignoranz ist Sklaverei!"
Merkts euch, ihr werdet's bald verstehen.
A, B, C, D, nicht lärmen und nicht schrein!
Still, Blumen kriegt ihr, Kinder, lest ihr fein.

Unser Erdball.

Was ist doch unser Ball? — Ein alter Wagen,
Der, rollend durch die Luft, wenns ihm gefällt,
Entgleist — was auch die Astronomen sagen —
Auf seiner Schienenbahn uns all zerschellt.
Durch Attraktionskraft, in des Himmels Tiefe,
Wie viele Züge mögen da wohl gehn?
Was ich an den Waggons nur möchte sehn,
Ist die Lokomotive.

Der Erde Bildung machte sich geschwinde,
Buffon erzählt's, Cuvier hat's festgestellt.
Ein wenig Feuer, Koth darum als Rinde,
Und fertig war der Ball, die neue Welt.
Das Meer schlug um das neugeborne Wunder
Den Mantel, wusch es ab — nicht allzurein.
Spät kam der Mensch — und heut vielleicht fällt ein
Der ganze Erdenplunder.

Wer sagt mir doch, wie lang die Luft durchschneidet
Schon dieser winzig kleine Punkt, auf dem
Der Mensch, der Erdenpilger, weint und leidet?
Was sagt Geschichte? — Die macht sich's bequem.
Aegypter, Perser, Inder, Griechen, Juden
Streu'n und verstreuen Dogmen ohne Zahl.
Was bleibt uns? — Zweifel sind das Hungermahl,
Zu welchem sie uns luden.

So soll die Zukunft denn mir Antwort sagen:
Wer mag sich gern im dunkeln Kreise dreh'n?
Vorbei geht ein Messias: „Laß dich fragen,
O Meister, muß die Erde untergehn?"

„Nie, ruft er. Ihre Bahn hat meine Trias
Bestimmt, die Welt ist ewig, ewig grün.“
So predigt seinen Gläubigen er kühn,
Der lustige Messias.

Will aus der alten Zeit kein Echo schallen,
Weiß Niemand, was im Schooß der Zukunft ruht,
Sprich, Gegenwart: muß unsre Erde fallen
Vielleicht indem sie einen Fehltritt thut? —
Die Gegenwart, der Zwerg, kaum aufgestiegen
Aus der Vergangenheit, dem auf der Bahn
Nachjagt die Zukunft, ruft: „Was liegt daran?“
Mir zu noch im Vorüberfliegen.

Gott sieht das Ende, noch ists uns verborgen.
Geboren ist die Welt, sie wird vergehn.
Wann aber? — Einer sagt: „vielleicht schon morgen!“
Ein Andrer läßt Jahrtausende sie stehn.
So plaudern wir, und Jeder meint, er hebe
Der Zukunft Schleier, der herzu sich drängt,
Indeß die Welt an einem Faden hängt
Gleich einem Spinngewebe.

Der vergötterte Jean.

Oft hat zum Weltbezwinger,
Zum Gott sich schon erhöht,
Wer's versteht.
Jean, Voltaire's lust'ger Jünger,
Macht' ein halb Jahr sich Brot
Einst als Gott.

Welch' ein Gott, ach Gott,
Welch' ein Gott, ach Gott,
Mein Gott, welch' armer Gott!
Der arme Gott,
Der arme Gott,
Mein Gott, der Kinder Spott!

Jean wohnt mit hübschen Liebchen
Hoch oben unter'm Dach;
Zahlen, ach,
Soll er den Zins für's Stübchen:
Dem Hausherrn ward zum Spott
Er ein Gott.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Prophet ist er gewesen
Schon lang: ungläubig wird
Ihm sein Wirth:
„Ich werd' ein höhres Wesen,
Spricht er, als Gott bezahl'
Ich kein Mahl.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Den göttlichen Altvordern
Gleich thuts der jüngste Sproß,
Gott ist groß,
Und Opfer einzufordern
Weiß das Nestküchlein auch,
Wie's der Brauch.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Für's Heil der armen Seele
Ward Vieles schon versucht
Ohne Frucht.
Den Leib, das Fleisch vermähle
Ich nun, und werde sein
Retter sein.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Mensch, in den eignen Händen
Trägst du dein Paradies,
Glaube dieß.
Die Welt im Handumwenden
In ein Elysium
Schaff' ich um.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Weib, aus sind deine Leiden:
Ehmänner dulden wir
Keine hier.
Das Loos nur darf entscheiden,
Wer, kommt heran die Frist,
Vater ist.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Ignaz, devot bewundert,
Verschachert, daß es fleckt,
Sein Confekt.

Erleuchtetes Jahrhundert,
Für Gaukelei'n der Nacht
Wie gemacht!
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Jean spricht nur in Orakeln,
Der Gott wird, wo er lehrt,
Hoch verehrt.
Und thut er mit Mirakeln
Auch rar — die Polizei
Macht ihn scheu.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Ihm schallen Lobgesänge,
In seinen Kasten rollt
Blankes Gold:
„Der Gott des Fleisches hänge
Am Geld: — enormer Preis!"
Brummts im Kreis.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Er zieht durch Dorf und Städtchen,
Wo er die kleine Welt
Tüchtig prellt,
Ja, auf dem Markt vor Mädchen
Und Buben selbst für Geld
Aus sich stellt.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Weh, ruft er aus, ein Pope,
Ein Gott, vor Hunger schwach,
Welche Schmach!
Gott, werd' ein Philanthrope,
Anwalt, Perruquier,
Bankier.
Welch' ein Gott, ach Gott . .

Verlumpt, von allen Tröstern
Verlassen, in der Noth
Ward der Gott
An unsrer Kirche gestern —
Er trug sich selber an —
Sakristan.

Welch' ein Gott, ach Gott!
Welch' ein Gott, ach Gott!
Mein Gott, welch' armer Gott!
Der arme Gott,
Der arme Gott,
Mein Gott, der Kinderspott!

Der Schutzheilige Napoleon.

An einen Baron des Kaiserreichs.

Wie kleinst warst du, Baron, die Zeit wie groß,
An Kriegs- und Friedens-Saat fruchtbare Tage!
Gold, Glanz und was du hast, verdankst du blos
Den dreißig Jahren unsrer Niederlage.
Den Staaren blieb das Nest, der Adler floh,
Auf Einen Gérard wie viel . . . .

Einst kam ein Held, ein Geist voll Riesenkraft,
Die Zwerge schaun hinauf an seiner Größe,
Sie schlüpfen ihm in seinen Stiefelschaft,
Sie hängen sich an seines Rockes Schöße,
Er sieht die Knirpse kaum, sie hucken auf,
Er nimmt sie mit in seinem Siegeslauf.

Einst sagt' er dir, hochmüthiger Baron:
„Komm, diene mir!“ — Du kamst. Dich nahm am Ohr er:
„Hieher!“ — Du liefst. — „Daher!“ — Da warst du schon. —
Das Scepter und die Dienerschaft verlor er.
Nun wuchset ihr, ihr habt euch so gestreckt,
Daß ihr den König in die Tasche steckt.

Wahr ists, daß du dich tief erniedrigt hast:
Doch Mancher that am Hof, was ihr versuchtet.
Der Kaiser war im Schaffen kurzgefaßt,
Und spuckt' er aus, ward auch der Staub befruchtet.
Für einen Heiligen that ja selbst der Mann,
Was er für manchen Gimpel hier gethan.

Sein Schutzpatron, ein Heil'ger alt und kahl
War unbekannt im Himmel, ohne Pfründe,
Um seine Stirne leuchtete kein Strahl,
Die Heil'gen schrien: „Geschmuggelt! Das ist Sünde!
Wo kommt er her? Wer sprach ihn heilig? — Ha,
Ist er getauft? Ein Heid' ist er, ja, ja!“

Die Nachbarn sprachen: „Nun, vielleicht hat ihn
Ein unterschobner Pabst herausgezogen
In Rom aus dem Reliquienmagazin;
Fort mit dem Bettler! Alles ist erlogen!“
Sankt Rochus hetzt den Hund auf ihn, o Schmerz! —
Den Glücklichen fehlt oft ein christlich Herz.

Der Siegeslärm drang in den Himmel ein,
Es ward ein päbstliches Gebot vernommen,
Der Heilige bekam den Heiligenschein,
Und Weihrauch, Kränz' und Opfer von den Frommen.
Die Bulle kam, er war nun Herr im Haus,
Und im Kalender strich man Rochus aus.

„So königlich sieht Ludwig selbst nicht aus!“ —
So sprach das Publikum der Himmelsgassen.
„Heil ihm, wer Glück hat, führt die Braut nach Haus!“
Der Heilge weiß vor Stolz sich kaum zu fassen,
Verliert das Bischen Kopf, was er besaß,
Und schwamm in Wolken aus dem Weihrauchfaß. —

Barone, Fürsten — Euer Lebenslauf! —
Er konnte Heilige aus dem Kehricht scharren,
Herzöge, Heil'ge Alles las er auf,
Und hochgestellt hat er gar manchen Narren.
Er fiel. Daß er Euch schuf — des Vorwurfs Pein
Mußt' ihm auf seinem Fels das Herbste sein.

Der fahrende Sänger.

Hell klingt Musik im Reich der Geister;
Ein Zauberinstrument erhielt
Aus ihrer Hand ein armer Meister,
Die Leier, die er trefflich spielt.
Mit seinen Melodien heilte
Er manches kummervolle Herz,
Krankheiten haucht' er, wo er weilte,
Hinweg und Elend, Sorg' und Schmerz.

Sonst wenn er sang — kaum Einer lauschte,
Man ging vorüber, wich ihm aus:
Seit seine Zauberleier rauschte,
Wünscht Jeder ihn zu sich ins Haus:
„Freund, komm zu unsrem Königsfeste,
So arm du bist!“ — „Nein, folge mir:
Mein Herd empfängt auch niedre Gäste,
Und fürstlich lohnen werd' ich dir!“

Der gute Mann! Von Schloß zu Schlosse
Zieht er, durch alle Gauen hin,
Die Herren labt er sammt dem Trosse
Mit seinen lust'gen Melodien.
Er hat mit Knecht und Magd Erbarmen
Und wo er spielt, da giebts ein Fest,
Den Muth giebt er zurück den Armen,
Der sie von Freiheit träumen läßt.

Ein Märtyrer der Gicht, gebogen
Von Schmerzen, ruft ihn, ein Prälat,
Ein Mädchen, das ihr Schatz betrogen,
Das krank um ihn geweint sich hat.
Er kommt, und seine Töne fächeln
Kühlung den Leidenden, und frei
Von Schmerz, geheilt, entgegen lächeln
Prälat und Jungfer bald dem Mai.

Sie jauchzen froh, die ihm begegnen,
Und überall wird er umringt
Von Alt und Jung, und alle segnen
Die Laute, wo ihr Zauber klingt.
Und welch ein Glück für ihn, zu hören
Das Echo, hundertfach erregt,
Das ihm sein Lied in Freudenchören
Zurück aus allen Gauen trägt.

Doch um sein Bett, die er vertrieben,
Die bösen Geister, tanzen nun.
Die er geheilt, die Qualen trüben
Nun ihm den Geist, er kann nicht ruhn,
Verdruß und Gram und Fieber schwächen
Den Sängerkönig, Schmerz und Noth.
Vor Liebe will das Herz ihm brechen,
Er seufzt und weint die Augen roth.

Er spielt die Leier, — sie zersplittert,
Die Saiten springen, wie entlang
Sein Finger eilt, die letzte zittert:
„Mein Todtenglöckchen!" seufzt er bang.
Der Sänger stirbt, ihn tödtet seine,
Der Geister Kunst, doch golden hell
Zu lesen ist auf seinem Steine:
„Hier ruht der lustigste Gesell!"

Der Paktolus.

An zwei Damen, die Frauen von Finanzmännern.

Am gift'gen Ufer des Paktolus sanken
Die Blumen welk dahin, kein Vogel sang
Im schweren Dunst, der ihn umzog, es tranken
Nur Geier dort, den öden Strand entlang
Wallt' Amor nie. — Auch heute noch? O nein.
Zwar unsres Goldstroms wirres Tosen
Zieht Geier noch und Gimpel an. Allein
An seinen Ufern giebts, uns zu erfreun,
Gottlob, auch Tauben noch und Rosen.

Verschiedene Geschmäcke.

O wär' ich wieder jung, nur zwanzig Jahr!
Ha, Voltaires Ruhm und Rothschilds Gold — verloren
Gäb' ich sie gern! Ganz anders, das ist wahr,
Wird jetzt gerechnet, ja auch von Autoren!
Geld, Geld, nur Geld ist Jedermanns Geschmack,
Ich kenne Leute, nur nach Beute lugend,
Die gern für einen goldgefüllten Sack
Hingäben Voltaires Ruhm und ihre Jugend.

1844 — 1847.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1844 — 1847.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Restauration des Olymps.

Was geht, das kann auch wiederkommen,
Zwei, dreimal wenigstens, und mehr.
Der Jesuiten denkt, der Frommen,
Denkt an der Fürsten Wiederkehr.

Die Götter giengen, nur um Friede
Zu haben, fort aufs Land: da fand
Ich manchen Gott, den aus dem Liede
Und aus dem Himmel wir verbannt.

Vom akademischen Rednerstuhle
Herab vernimmt man den Sermon:
„Bald nehme die verhaßte Schule
Ein Ende gleich dem Phaëton."

Ein Pfarrer, mit Horazischen Worten
Gern spielend, lädt mich zu sich ein:
„Komm, mein Parnaß trägt edle Sorten,
Flora giebt Blume seinem Wein."

Und bei dem Schmause saß, o Grauen,
Rechts neben mir mit Gravität
Ein Jupiter mit schwarzen Brauen,
Links Momus, welcher Spaß versteht.

Ja, der Olymp, der ganze, schmauste
Beim Pfarrer, Phöbus dachte nur
Ans Essen, Bacchus lacht' und zauste
Pluto, Neptun trank mit Merkur.

Minerva zirpt uns Blaustrumpflieder,
Venus, von Mars belagert, träuft
Champagner auf den Stein hernieder,
Drauf Amor seine Pfeile schleift.

„Ihr Götter, rief ich, Euer schaaler,
Altfränk'scher Aufputz, albern fast,
Zeigt mir, daß ihr für alte Maler
Als hölzerne Modelle saßt.“ —

„Ja, wärens, sprachen sie, gewesen
Titanen, unsre Sieger! So
Erschienen ordinäre Wesen
Und warfen den Olymp aufs Stroh!“ —

Doch still, Apollo stimmt die Kehle:
„Herr Pfarrer, sagt er, bitte sehr,
Für den Olymp, von dem die Seele
Ich bin, lest keine Messe mehr.

Die rosenfingrige Aurore
Läßt wieder uns im Himmel ein.
Die Todten altern nie, die Hore
Läßt wieder, was einst war, gedeihn.

Ihr werft euch vor der Mode nieder,
Ja, Pfarrer, Uebermaß, Exceß,
Galimathias führt euch wieder
Zum Phöbus und zum Herkules.

Schon ruft uns die Skulptur, wir kehren
Beim Maler ein, für uns zumal
Thut weit sich auf, um zu verklären
Die Gegenwart, der Opernsaal.

Mythologie wird endlich stürzen
Den gothisch christlichen Parnaß.
Mit ihren Brocken liebt zu würzen
Sich Handel, Rothwelsch, Zot' und Spaß.

Der Teufel gähnt und trollt sich weiter,
Die neue Schule wird zum Spott,
Und Jupiter sieht von der Leiter
Bald purzeln auch den Judengott.

Und wagt's ein Feind uns anzubellen,
Vorwärts, wir siegen ohne Müh',
Wir wandeln durch die leeren Stellen
Der Prosa und der Poesie.

Die Henker und die Mörder gehen
Im Vers und im Roman nicht aus:
Ihr, Musen, schleichet auf den Zehen
Durch all den blutgen Wust und Graus.

In Frankreich, wo eklektisch Nieder
Und Hoch jetzt denkt, vergoldet man
Basiliken und Tempel wieder,
Und malt aufs neu die Götter an.

Uns, lange durch den Ostracismus
Verbannt, — Paris empfängt uns warm.
Spricht doch für seinen Atticismus
Der Fastnachtsochse und sein Schwarm.

Trifft die Vernunft uns auf der Weide,
Denkt sie: da komm' ich übel an,
Vivat die Götter! Jud' und Heide
Zugleich ist ein gescheuter Mann!

Homerischer Olymp, so steige
Denn auf, wir leben neu erweckt.
Nur vor der Politik verneige
Mars und Neptun sich mit Respekt!" —

Gut, sprach der Pfarrer, leicht und eben
Ist Euer Pfad, wir folgen ihm:
Musen und Grazien, ihr sollt leben,
Amors, stecht aus die Seraphim.

Was geht, das kann auch wieder kommen,
Zwei, dreimal wenigstens, und mehr,
Der Jesuiten denkt der frommen,
Denkt an der Fürsten Wiederkehr!

Die Schmetterlinge.

Einst zu ihrem Enkelkind
Sprach die Ahne: Mädchen, bete,
Denn der Teufel kommt geschwind,
Und das Gretchen wächst zur Grete.
Bleibe fern der Sündenbahn,
Glaube, was ich dir erzähle:
Höre die Geschichte an
Von der armen Mädchenseele.
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

Einst vom Dorf mit seinem Sack
Kam der Teufel voller Seelen,
Mächtig schleppt er an dem Pack,
Keine darf der Hölle fehlen.
Müde sinkt er auf den Stein,
Schläft, die Hand an seinem Raube,
An dem Sack voll Seelen, ein
Unter einer Rebenlaube.
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

Vögel flattern rings im Kreis:
„Kommt nur keck und ohne Schauer!
Dem gehörnten Engel leis
Oeffnen wir den Vogelbauer!"
Mit den Schnäbeln picken sie
In den Ledersack ein Spältchen,
Und ein Seelchen schlüpft mit Müh',
Nur ein einz'ges, durch das Fältchen.
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

Er erwacht. Sie flieht und läßt
Nieder unter'm Kirchendache
Sich in einem Vogelnest.
Doch der Teufel sinnt auf Rache:
„Wart, mein Täubchen, wenig frommt
Dir der heil'ge Ort, der graue,
Wer aus meinem Garn entkommt,
Den erwischt schon meine Klaue."
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

Und der Teufel geht. Da fragt
Leis das Seelchen Fink' und Meischen:
„Hast du Vögel je geplagt?
Nahmst du Nester aus, du Mäuschen?"

— „Niemals Vögeln stellt' ich nach,
Schwerer hab' ich mich vergangen:
Oft die Messe schwänzt' ich, ach,
Schmetterlinge mir zu fangen."
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

— „Nun, da braucht dir nicht zu grau'n,
Bete, Gott wird dich verschonen!
Unter'm Dach ein Nestchen bau'n
Wir dir, Kind, da sollst du wohnen.
Bete fleißig, sei nicht bang,
Seelchen, hier bist du geborgen.
Und wir bringen dir Gesang,
Thau und Honig jeden Morgen!" —
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

Unter'm Kreuz in guter Hut
Sitzt und sorgt sie auf das Beste
Für die Eier, für die Brut,
Und bleibt stets daheim im Neste.
Aber bald entleidet war
Ihr das Amt, die Brut zu pflegen.
Morgens singt der Vögel Schaar,
Sie vergißt den Morgensegen.
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

Einmal war sie ganz allein:
„Welch' ein dummes Steingebäude,
Rief sie, und jahraus jahrein
Dieses ew'ge Betgeläute!

Schmetterling, dich seh' ich schon
Dort im Grün, du glanzumwallter,
Ha, das ist kein Raupensohn,
Dieser wundervolle Falter!"
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

Und das Seelchen, zum Insekt
Fliegt es, brennend vor Verlangen:
Heil'ger Gott, der Teufel steckt
Drin und ruft ihr zu: „Gefangen!
Wart, du Flüchtling, meiner Hut
Sollst du dich nicht mehr entreißen.
Schmetterlinge, lauter Glut,
Wirst du finden dort, von Eisen!"
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

Und die Vögel kamen: — „Schau,
Fort ist sie, daß Gott erbarme!
Mit den Schlangenaugen schlau
Fing der Teufel sie, die Arme.
Ach, auf ewig ist sie hin!
Aus der Hölle heißen Schlingen
Können wir heraus sie ziehn?
Wir verbrennen nur die Schwingen!"
Schrecklich ist der Hölle Macht,
Nimm vor'm Teufel dich in Acht.

Die letzte Fee.

Wo die Druiden Götter einst verscharrten
Vor'm Feind an der Bretonenküste hin,
Da grub ein greiser Pfarrer seinen Garten,
Als ihm ein lichter Himmelsbot' erschien.
Ein Engel ists, es strahlen Haupt und Schwingen,
Der Pfarrer kreuzt sich: — wie geschah es nur?
Mit schönern Blumen prangt die Gartenflur,
Und goldne Vögel schaukeln sich und singen.
Schwarz ist der Himmel, Nebel braut das Meer,
Und Wind und Woge stöhnt von ferne her.

Der Pfarrer sieht den Engel Blumen pflücken:
— Ein Kranz für unsre Heil'gen, meint er: gut! —
Der Engel lächelt: — Um ein Grab zu schmücken,
Raub' ich die Blumen dir mit schwerem Muth.
Hörst du das Aechzen durch die Lüfte wehen?
Die Wolke jagt dahin, ein schwarzes Roß:
Gestorben ist die Letzte aller Feen! —
Schwarz ist der Himmel, Nebel braut das Meer,
Und Wind und Woge stöhnt von ferne her.

Priester.

Wie, solche Wesen gab's noch ehegestern?

Engel.

Gewiß! Der klugen, kalten Welt fernab
Lang überlebt hat Eine ihre Schwestern,
Die Grotte, wo sie ward, ist nun ihr Grab.
Gold gab den Menschen ihre Zauberruthe,
Die gläubig sie zu ihrem Hort erwählt,
Selbst Euern Sündern, wenn sie sich verfehlt,
Half auf den guten Weg zurück die Gute. —
Schwarz ist der Himmel, Nebel braut das Meer,
Und Wind und Woge stöhnt von ferne her.

Priester.

Die Düne konnte sie nicht fruchtbar machen.

Engel.

Nein, aber manches gramgedrückte Herz,
Zu neuer Hoffnung ließ sie es erwachen,
Und Balsam legte sie auf jeden Schmerz.
Der Arme war beglückt, dem sie begegnet:
Gott gönnt es ihm, daß er sich König meint,
Er, der da weiß, warum der Säugling weint,
Und der das Wiegenlied der Amme segnet.
Schwarz ist der Himmel, Nebel braut das Meer,
Und Wind und Woge stöhnt von ferne her.

Da kam mit Dampf ein Forscher. Hold geröthet
Als Rose stand sie da in lichter Glut.
Er bricht, entblättert sie — sie ist getödtet,
Ein Jungfraunleib, er liegt vor ihm im Blut,
Ein göttlich schönes Bild! — An diesen Riffen,
Meint er, da warf das Meer die Leiche hin. —
Die Wissenschaft, die blinde Königin,
Glaubt an das Wen'ge nur, was sie begriffen. —
Schwarz ist der Himmel, Nebel braut das Meer,
Und Wind und Woge stöhnt von ferne her.

Er geht. — Ihr Geist entschwebt beim Klang der Lieder,
Und große Vögel nah'n, im Felsenraum
Bereiten sie ein Bett für ihre Glieder,
Bald überschattet es ein Eibenbaum. —
Was schwebt aus des verfallnen Schlosses Thoren?
Des alten Barden hoher Geist erscheint:
Ihr Helden, Dichter, Liebende, o weint,
Ihr habt die Letzte Eurer Feen verloren! —
Schwarz ist der Himmel, Nebel braut das Meer,
Und Wind und Woge stöhnt von ferne her.

Die Götter von Athen, sie nahn dem Strande,
Vom Ganges, Nil, des Nordens Götter nahn.
Der Celten-Jungfrau alte Anverwandte,
Zur Leichenfeier schweben sie heran.
Ja, Priester, selbst die Jungfrau, sie die Wonne
Der Gläub'gen, hat als Schwester sie geliebt.
Gott strahlt in jedem Glauben, den es giebt,
Wie hell in jedem Tropfen Thau die Sonne.
Schwarz ist der Himmel, Nebel braut das Meer,
Und Wind und Woge stöhnt von ferne her.

Priester.

Doch dieser Glaub' ist todt, verweht, vergessen,
Gott schirmt nur, was geboren einst sein Hauch.

Engel.

Altäre, Tempel hatt' er ehedessen,
Und Priester, Märtyrer und Heil'ge auch.
Die Völker blühten lang, die er umschlungen:
Bretone du von Ihrem Blut, o Greis,
Beklage sie, es ist der letzte Preis,
Der Seufzer einer Welt die ausgerungen.
Schwarz ist der Himmel, Nebel braut das Meer,
Und Wind und Woge stöhnt von ferne her.

Priester.

Wie, du umschwebst das Grab der Fee mit allen
Den falschen Heidengöttern, reiner Geist?

Engel.

Gott bleibt, sonst Alles fällt. Auch deine Hallen,
Es kommt der Tag einst, der sie niederreißt.
O Priester, jetzt schon lästern Menschenzungen
Die Kirche, der du dienst: komm, Alter, komm,
Und Blumen legen auf das Grab wir fromm,
Das einen ganzen Glauben hat verschlungen. —
Schwarz ist der Himmel, Nebel braut das Meer,
Und Wind und Woge stöhnt von ferne her.

Der Naturforscher.

Vor einem Globus stand, den er befragte,
Ein Greis in Träumen wie gebannt.
Eintrat ein grundgelehrter Mann und sagte
Ihm laut: „Du, armer Ignorant!
Du suchst das Weltgeheimniß — ohne Segen!
Bist du der Narr, der Narren schilt,
Die Welten auf der Wage Newtons wägen? —
Frag' uns, dann wird dein Wunsch gestillt."

Und lächelnd sprach der Greis: „Nun, Eure Lehren
Von Attraktion — ziehn mich nicht an.
Doch sei's! Wollt Ihr mir nun vielleicht erklären,
Wie Wärme sich erzeugen kann?
Neu wachsen werden stets des Zweifels Saaten,
Wenn Ihr Ein Ding, nur Eins nicht wißt.
Das Räthsel solltet Ihr doch erst errathen,
Was eigentlich die Sonne ist?

Die alten Forscher stellten Euch die Leiter,
Steigt auf, sie reichen Euch die Hand.
Führt uns, uns all mit Eurem Wissen weiter,
Gebt Licht dem menschlichen Verstand.
Man kennt die Welt bis tief zum Flammenherde,
Die Waise, ohne Götterhauch.
Habt ihr gelöst die Räthsel all der Erde,
Löst nun des Himmels Räthsel auch!

Zu lange legt an seiner Götter Stärke
Das ird'sche Maß der Erdensohn.
Durchwühlt den Himmel und des Schöpfers Werke,
Zeigt und enthüllt des Ew'gen Thron!
Bewegung gab der Welt des Schöpfers: „Werde",
Folgt ihr, ergründet ihr Gebot,
Dem Mikrokosmos, unsrer Menschenerde,
Schließt auf den Makrokosmos, Gott.

Gebt Raum auch dem Gefühl! — „Pah, Alles eitel!
Ruft der Gelehrte, höhnisch zuckt
Sein Mund: „Der Narr! Legt Eis ihm auf den Scheitel!
Was ist Gefühl denn? Ein Produkt!“ —
— „Mechanik!“ — ruft der Greis ihm nach; — „und dehnen
Soll Alles sich, wie sie befiehlt? —
Nein, Gott regiert die Welten all, auf denen
Der Sterbliche den König spielt!“

Keine Vögel mehr.

Zu meinem Geburtstag.

Ich hatt' ein Gärtchen, das ich pflanzte,
Grün, schattig wars, wohin ich schritt.
Und wenn ich einsam sang, da tanzte
Und sang ein Heer von Vögeln mit.
Nun bin ich alt! Voll lust'gen Lebens
War einst der Busch, jetzt klingt kein Ton.
Das Echo lauscht und lauscht vergebens,
Die Vögel alle sind entflohn.

Ihr fragt: Was meinst du mit dem Garten? —
Mein Gärtchen ist das Lied . . Husch, husch,
Fort sind sie! Ja, der Greis kann warten,
Er klopft vergebens auf den Busch.
Der Frost, mein Alter hat vertrieben
Die Sänger, — mir zum Trost und Lohn
Nicht Ein Zaunkönig ist geblieben,
Die Vögel alle sind entflohn.

Mag sich der reiche Sommer schmücken
Mit goldnen Aehrenkränzen, bringt
Obst, Trauben euch der Herbst zum Pflücken,
Kein Vogel mehr, der sie besingt.

Erblühn des Frühlings erste Triebe
Und bauen auf den Blumenthron,
Und lockt zum Liede selbst die Liebe, —
Die Vögel alle sind entflohn.

Mein Winter scheuchte sie, sie sammeln
Um ihre Nester sich nicht mehr.
Kaum weiß ich noch ein Lied zu stammeln,
Lacht mir der Freunde Wiederkehr.
Mein Antier, immer guter Dinge,
Sing' unsern Lenz, damit zum Hohn
Nicht länger uns das Echo singe:
Die Vögel alle sind entflohn.

Mein Schatten.

Der Vogel singt den letzten Sang,
Ich höre träumend zu dem Sänger,
Sieh da, beim Sonnenuntergang
Lang wird mein Schatten, immer länger,
Und länger; fern dem Straßenstaub
Läßt er sich nieder auf den Matten,
Holt Athem unter'm grünen Laub —
Ein fauler Tagdieb ist mein Schatten.

Womit hab' ich ihn müd gemacht? —
Zur Rosenzeit, wie bei dem Sausen
Des Nords, stets gieng ich mit Bedacht,
Und machte sinnend öfters Pausen.
Und träumt' ich süß, und dacht' ich tief,
Und wuchsen Flügel meinem Geiste, —
Mein Schatten harrte mein und schlief,
Indeß ich zu den Sternen reiste.

Sang ich beim Schmause frisch und frei,
Er war dabei, er wurde dreister,
Stand hinter mir, wie ein Lakai,
Und äffte höhnisch nach den Meister.
Und ging ich spät nach Haus vom Wein,
An Füßen schwankend und Geberden,
Da taumelt' er im Mondenschein —
Ein Weiser konnte schamroth werden.

Gar spaßhaft ist mir — gerne beicht'
Ich Alles — das zumal erschienen:
Ihm hängten Schatten — lustig leicht —
Sich an den Arm, er lief mit ihnen.
O süße Nächte — war ich nicht
Der König da im Liebesreiche?
In solchen Nächten -- ohne Licht —
Da macht' er wenig dumme Streiche.

O schöne Zeit! — Die Welt ist schaal!
Wo sind die Schatten der Sylphiden?
Kaum haucht ein heitrer Sonnenstrahl
Auf meine Falten Lust und Frieden.
Noch winkt' ein lichter Stern, so tief
Mich auch gebeugt die Jahre hatten:
Der Ruhm! Allein vergebens lief,
Ach, diesem Schatten nach mein Schatten.

Der Schatten Gottes weht uns an,
Ich fühl's, doch was ich bin und werde,
Wird schwerlich hier mir kundgethan
Auf diesem alten Klumpen Erde.
Das Räthsel löst im Untergehn
Die Sonne wohl: von fernen Matten
Ruft mir mein Schatten im Verwehn
Noch zu: Du selber bist ein Schatten!

1847 — 1851.

1847 — 1851.

Die Taube und der Rabe der Sündflut.

Rabe.

Wo willst du Zuflucht suchen, Taube?

Taube.

Bei Noah. Doch am Ende schier
Ist schon die Sündflut, wie ich glaube.
Komm, Rabe, fliege heim mit mir.

Rabe.

Nein, trefflich stehn hier meine Sachen,
Das Wasser tritt vom Berg zurück,
Dort liegt ein fettes Menschenstück . .
Der Schwarze schüttelt sich vor Lachen.

Taube.

Komm, Freude bringen wir der Arche,
Die Wasser senken sich zu Thal.
Uns rettete der Patriarche,
Dem Menschen danken wir zumal.

Rabe.

Damit wir unter'm Zahn ihm krachen,
Drum nahm er in sein Reich uns mit.
Geh, wünsch' ihm guten Appetit . .
Der Schwarze schüttelt sich vor Lachen.

Taube.

Der Mensch ist Herr der Creaturen,
So wills das göttliche Gebot.

Rabe.

Nicht doch! Auf dieses Königs Spuren
Haust Schrecken nur und bleiche Noth.
Ha sieh, da fährt sein plumper Nachen
Dem Strudel zu, das Schiff ist leck,
Versinken wird es, glaub mirs keck . .
Der Schwarze schüttelt sich vor Lachen.

Taube.

O nein, der Mensch entrinnt den Wogen,
Das Wasser weicht und fällt und fällt,
Am Himmel glänzt der Friedensbogen,
Empor steigt eine neue Welt . .

Rabe.

Mit neuem Futter für den Rachen
Des Menschen — niederträchtge Welt!
Ganz anders hätt' ich sie bestellt . .
Der Schwarze schüttelt sich vor Lachen.

Taube.

An künftger Noth dich jetzt zu weiden,
Das scheint, Prophet, dir nur Gewinn.
Ach, um zu heilen Gram und Leiden,
Stimm' und Gefieder gäb' ich hin.
Haß sollst du nicht in mir entfachen,
Die nur von Liebe leben mag.

Rabe.

Von Liebe — lebt man Einen Tag . .
Der Schwarze schüttelt sich vor Lachen.

Taube.

Du lästre Gott und Welt, ich zeige
Dem Menschen, den er dulden ließ,
Die Hoffnung im Olivenzweige,
Den Gott für ihn mich pflücken hieß.

Rabe.

Er wird damit ein Feuer machen
Und dich dran braten wohlgemuth.
Mensch oder Teufel — Eine Brut . .
Der Schwarze schüttelt sich vor Lachen.

Mein Stock.

Die Sonne winkt uns einen Gang zu machen,
Gekrönt mit Rosen geht sie still und stolz.
Du, den das Schicksal mir verliehn mit Lachen,
Komm, mein Gesell, mein Stock von Rebenholz!
Wie war dein Saft einst, gab er Schwung dem Witze?
Besang ich ihn im Rausch, den er mir gab?
Ließ dein Gewächs mich taumeln einst im Trab —
Jetzt bist du meines Alters einz'ge Stütze.
Durch Feld und Wald geht unser Lauf,
Und Lied und Blume les' ich auf.

Komm, laß uns plaudern gehn, das Gut' und Schlimme
Vertrau' ich dir, verschwiegner Freund, ja gern.
Von großen Tagen singt dir meine Stimme,
Die zitternde, von manchem süßen Stern.

Wenn wir, mit leichtem oder schwerem Muthe,
Durch Wind und Wetter, Schnee und Regen gehn,
Wenn's rauscht um uns und donnert, — von Idee'n
Wie summts da unter meinem alten Hute.
Durch Feld und Wald 2c.

Du weißt, wie oft ich mit geträumten Schätzen
Die Freunde regalirt, und regulirt
Die Weltuhr, wie sich die Entwürfe hetzen
In meinem Kopf, der Plan auf Plan gebiert.
Ein Kind, verloren unter dem Gesindel
Der Weltstadt, wußt' ich nicht wo ein wo aus,
Um mich zu finden einst im Findelhaus,
Drum zeichnete die Muse meine Windel.
Durch Feld und Wald 2c.

Sie, meine Amme, sagte: „Hören, sehen,
Und lesen mußt du, Kind, komm, gieb die Hand,
Hinaus zum Thore, laß aufs Land uns gehen,
Da brich dir Blumen, Kind, am Wegesrand!"
Fern denen, die ein Dämon stets umgaukelt,
Sitzt sie bei mir, und kost mich liebend, lind,
Und Wiegenlieder singt dem alten Kind
Sie heute noch, das sie am Abend schaukelt.
Durch Feld und Wald 2c.

Mir riefen Narren — Weise jetzt: „Den Wagen
Der Republik zu lenken, komm' heran!" —
Das Joch der Politik — ich soll es tragen,
Ich — der ich mich kaum selber schleppen kann?
Kraftlos und müd, wie könnt' ich Solches wagen?
Sprich, mein Spazierstock, wie dir das gefällt?
Wir brächen, müßten wir noch eine Welt
Zur schweren Bürde dieses Leibes tragen.
Durch Feld und Wald 2c.

Alt oder jung, wie ich gelebt, so lebe,
So sink' ich mit der Zeit, die stirbt, hinab.
Dir, neue Zeit, vermach' ich meine Rebe,
Gieb dem Besiegten sie als letzten Stab.
Nie gieng ich irr, du Muster eines Stabes,
Wenn du im Dunkeln sichern Halt mir gabst:
Dem Flüchtling — Bürger, König, Kaiser, Pabst —
Lass' ich zurück dich einst am Rand des Grabes.
Durch Feld und Wald geht unser Lauf,
Und Lied und Blume les' ich auf.

Die Trommler.

Ihr Trommler, hört doch auf zu lärmen,
Dank für die rasselnde Musik!
Weiß Gott, ich kann für sie nicht schwärmen,
Und nicht für Eure Politik.
Ein Trommelwirbel um und um,
Und Tag und Nacht drumdumm drumdumm,
Rund um Gesumm und dumm Gebrumm,
Drumdumm, ihr Trommler bringt mich um.

Ja, Euer Schmettern, dumpf und ledern,
Geht mir ans Herz, auf wacht darin
Die Muse, schüttelt ihre Federn,
Doch nur um, ach, mir zu entfliehn.
Ein Trommelwirbel um und um,
Und Tag und Nacht drumdumm drumdumm,
Rund um Gesumm und dumm Gebrumm,
Drumdumm, ihr Trommler bringt mich um.

Wenn wir zum Mahl die Tafel decken,
Winkt uns ein Stündchen Ruh im Haus,
Rollt der Appell — erneuter Schrecken!
Es trommelt — Lied und Lust ist aus.

Ein Trommelwirbel um und um,
Und Tag und Nacht drumdumm drumdumm,
Rund um Gesumm und dumm Gebrumm,
Drumdumm, ihr Trommler bringt mich um.

Ein Volk von Brüdern sah ich flammen
Im Lied. Es trommelt — eitler Traum!
Erst auf dem Pflaster rinnt zusammen
Der Brüder Blut — Ein rother Schaum.
Ein Trommelwirbel um und um,
Und Tag und Nacht drumdumm drumdumm,
Rund um Gesumm und dumm Gebrumm,
Drumdumm, ihr Trommler bringt mich um.

Euch hat das Kaiserreich geboren,
Das hat, im Trommeln gar geschickt,
Dem Genius betäubt die Ohren,
Und des Verstandes Stimm' erstickt.
Ein Trommelwirbel um und um,
Und Tag und Nacht drumdumm drumdumm,
Rund um Gesumm und dumm Gebrumm,
Drumdumm, ihr Trommler bringt mich um.

Wen Gott verdammt ein Reich zu führen,
Der darf, wenn er auf Ruhm was hält,
Das Eselsfell nur tüchtig rühren,
Dann trommelt er stupid die Welt.
Ein Trommelwirbel um und um,
Und Tag und Nacht drumdumm drumdumm,
Rund um Gesumm und dumm Gebrumm,
Drumdumm, ihr Trommler bringt mich um.

In Frankreich trommelt Alles wacker,
Schlägt Lärm bis zum Altar hinan,
Es trommelt jeder kleine Racker,
Es trommelt jeder Charlatan.

Ein Trommelwirbel um und um,
Und Tag und Nacht drumdumm drumdumm,
Rund um Gesumm und dumm Gebrumm,
Drumdumm, ihr Trommler bringt mich um.

Sie trommeln bis ans Grab dem Thoren,
Der stirbt, bedeckt mit Kreuz und Stern,
Sie prahlen trommelnd voll die Ohren
Den großen und den kleinen Herrn.
Ein Trommelwirbel um und um,
Und Tag und Nacht drumdumm drumdumm,
Rund um Gesumm und dumm Gebrumm,
Drumdumm, ihr Trommler bringt mich um.

O Volk der Trommeln, Kreuze, Renten,
O Republik, was hast du vor?
Wer wird gewählt zum Präsidenten?
Ich denke, ein Tambourmajor!
Ein Trommelwirbel um und um,
Und Tag und Nacht drumdumm drumdumm,
Rund um Gesumm und dumm Gebrumm,
Drumdumm, ihr Trommler bringt mich um.

Geschichte einer Idee.

Wach auf, Idee, es leuchtet schon
Dir ins Gesicht der Tag, der klare! —
Schlief sie auf einem Königsthron?
Auf einer päbstlichen Tiare?

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Ein Hofmann zeugte — fand — gewann
Sie wohl? ein Volkstribun? — Ihr Thoren!
Nein, einem armen Handwerksmann
Ward auf dem Stroh das Kind geboren.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Wie, ruft ein Herr von gutem Ton,
Los soll es wohl schon wieder gehen?
Empörung — o man kennt das schon:
Wir haben viel zu viel Ideen.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Im Institut, da sagt man ihr:
Mein Kindchen, bleib in deiner Klause!
Du weißt ja, Pathe werden wir
Bei Kindern nur aus unsrem Hause.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Ein Philosoph reibt sich die Stirn:
Wie, will der Narr Ideen gebären,
Und ohne mich, aus eignem Hirn?
Ideen sind nur in unsern Lehren!

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Ein Priester sagt: Nur Schlechtes kann
Dieß eiserne Jahrhundert schaffen,
Nicht Gott, der Teufel nur ersann
Ideen, sie sind der Hölle Waffen.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Flugs schnappt sie weg ein Charlatan:
Die Wissenschaft will sie vertreten?
Die arme Wissenschaft, was kann
Sie ohne Pauken und Trompeten?

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Trotz Pauken und Trompeten heißt
Es rings: Ideen? — alte Lappen!
Und Jeder denkt: In meinem Geist
Hab' ich Ideen, die anders klappen!

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Idee, wie geht dirs, arme Braut! —
Ein Britte kauft sie, mächtig pocht er
Auf sein Genie, Paläste baut
Er ihr: „Mein Stolz ist meine Tochter!"

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Mit dem nach Frankreich kommt sie nun,
Gold bringt sie, Perlen und Topase.
Des Fiskus Kammerknechte thun
Ihr zu die Thüre vor der Nase.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Als Brittin führt man sie geschickt
Zu Hof, sie prangt im Ehrensaale —
Ihr wahrer Vater starb verrückt
Am selben Tag im Hospitale.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
Gleich schieben wir den Riegel für.

Der Segen.

Um gute Menschen schwebt, wie Hauch des Windes,
Die Freude, lieblich duftend weit und breit.
Ich selber weiß aus längst verrauschter Zeit
Ein Wort, das tief bewegt das Herz des Kindes:
Tritt ein, o Greis, und über unser Haus
Von Gott gesegnet streue Segen aus!

Es war ein Glück, dem Greise zu begegnen,
Verließ er seine Hütte. Und im Kreis
Sich sammelnd flüsterten die Bauern leis:
Er hätte Macht ein ganzes Reich zu segnen.
Tritt ein, o Greis, und über unser Haus
Von Gott gesegnet streue Segen aus.

Geschah ein Unglück, lief man zu dem Braven,
Und wie ein Heiland kam er Allen vor:
Der Junker nannt' ihn: „Träumer," der Pastor
Gar „Philosoph," gefährlich seinen Schafen.
Tritt ein, o Greis, und über unser Haus
Von Gott gesegnet streue Segen aus.

Volkssagen, Mährchen, Lieder gab er ihnen
Zum Besten, Alt und Jung war hoch erfreut,
Die Kinder folgten gern ihm jederzeit,
Und seiner Stimme folgten selbst die Bienen.
Tritt ein, o Greis, und über unser Haus
Von Gott gesegnet streue Segen aus.

Die Mutter sprach: Er gieng an unsern Hecken
Vorbei — und schöner prangt des Gartens Zier,
Weit schönre Blumen, Töchter, könnet ihr
Am Sonntag nun an euer Mieder stecken.
Tritt ein, o Greis, und über unser Haus
Von Gott gesegnet streue Segen aus.

Im Mittagsbrand, wenn er dem Schnittervolke
Sich naht, das triefend steht mit heißer Stirn: —
„Er bringt uns Glück!" so ruft dann Bursch und Dirn:
„Gott breitet vor die Sonne eine Wolke."
Tritt ein, o Greis, und über unser Haus
Von Gott gesegnet streue Segen aus.

Er wußt' es nicht. Gott schenkt dem Ahnungslosen
Den süßen Zauber. Wo er sehn sich läßt,
Still wird das Vögelchen in seinem Nest,
Und ihm entgegen wallt der Duft der Rosen.
Tritt ein, o Greis, und über unser Haus
Von Gott gesegnet streue Segen aus.

Der Glaube schwand, wer kann ihn wiedergeben?
Und doch, ihr Kinder: geht vorbei ein Greis
Und lächelt mild euch zu und grüßt euch leis,
Verneigt euch: denn er segnet euch fürs Leben.
Tritt ein, o Greis, und über unser Haus
Von Gott gesegnet streue Segen aus.

Hölle und Teufel.

Der Liebe, liebliche Adele,
Meinst du, ist Höll' und Teufel Feind?
Den Teufel sah ich, liebe Seele,
Oft quält' er mich, bis ich geweint.
Nicht häßlich war er: schön und minnig,
Mit hübschen Augen im Gesicht.
An diesen Teufel glaubt' ich innig,
Doch an die Hölle glaubt' ich nicht.

Ich schäme jetzt mich meiner Zweifel,
Seit dem ich weiser bin und — kahl.
Ich hab' ihn selbst gesehn, den Teufel,
Daheim in seinem Höllensaal.
Ja, glaub es mir, mein Kind Adele,
Erlitten hab' ich, was ich weiß:
Ihr Teufel ist sich selbst die Seele,
Die Hölle macht sie selbst sich heiß.

Traum unserer jungen Mädchen.

Der Vogel in den grünen Zweigen
Ruht still, sein Liebeslied verweht.
Und vor des Mittags Flammen neigen
Die Lilien sich im Gartenbeet.
Der Vogel in den grünen Zweigen
Ruht still, sein Liebeslied verweht.

Auf weichem Kissen in der Stille
Der Kammer schläft das schöne Kind,
Beiseit liegt Hütchen und Mantille,
Sie ruht, für ihren Spiegel blind.
Auf weichem Kissen in der Stille
Der Kammer schläft das schöne Kind.

Wie lächelt süß ihr Mund — der letzte
Gedanke, der darauf noch ruht.
Vom Spiel im Grün, das sie ergötzte,
Verscheuchte sie der Sonne Glut.
Wie lächelt süß ihr Mund — der letzte
Gedanke, der darauf noch ruht.

Den langen Wimpern, halbgeschlossen,
Entstiehlt ein Blick sich dämmernd mild,
Wie reizend liegt sie hingegossen,
Der Liebesgöttin holdes Bild!
Den langen Wimpern, halbgeschlossen,
Entstiehlt ein Blick sich dämmernd mild.

Des Traumes leichte Schwingen streifen
Der Seele sanftes Wellenspiel.
Was mag die Schläferin ergreifen?
Sie hebt sich halb empor vom Pfühl.
Des Traumes leichte Schwingen streifen
Der Seele sanftes Wellenspiel.

Vielleicht es sprengt auf weißem Rosse
Ein schöner Ritter her, sie glüht:
„Komm, folge mir zu meinem Schlosse!“
Er hebt aufs Roß sie und entflieht.
Vielleicht es sprengt auf weißem Rosse
Ein schöner Ritter her, sie glüht.

Liegt ein Petrarca wohl zu Füßen
Der neuen Laura, die ihm lauscht,
Entzückt von seinen Liedergrüßen,
Und er, von ihrem Reiz berauscht.
Liegt ein Petrarca wohl zu Füßen
Der neuen Laura, die ihm lauscht?

Fliegt sie empor zur Himmelsveste?
Dem Himmel nah ist jedes Kind.
So schwebt die Schwalbe heim zum Neste,
Das sie gebar, im Frühlingswind.
Fliegt sie empor zur Himmelsveste?
Dem Himmel nah ist jedes Kind.

Sie ist erwacht. Die Bänder reißen,
Die Schleifen fast, ihr Busen fliegt:
— „Was hat der Engel dir verheißen
Im Traume, der dich süß gewiegt?“
Sie ist erwacht, die Bänder reißen,
Die Schleifen fast, ihr Busen fliegt.

— „Reich machte mich des Schicksals Walten,
Ich jauchzte, wie mein Glück begann.
Ich habe Gold die Füll’ erhalten
Mit einem alten Ehemann.
Reich machte mich des Schicksals Walten,
Ich jauchzte, wie mein Glück begann.“

— „Gold ist der Thau, der dir gefallen,
Du Rose, und du freust dich, wie?“
— „O ja, beneidet rings von Allen
Stand ich im Golde bis ans Knie.“
— „Gold ist der Thau, der dir gefallen,
Du Rose, und du freust dich, wie?“

Das sind die Träume unsrer Jugend?
Lebwohl, geträumtes Zukunftsreich!
Sie lacht, spricht ihr ein Greis von Tugend,
Vorm Glanz des Golds wird Alles bleich.
Das sind die Träume unsrer Jugend!
Lebwohl, geträumtes Zukunftsreich!

Leib und Seele.

Ein Greis verschied, zum Himmel schweben
Will seine Seele, frei von Qual.
Da hält der Leib sie noch mit Beben
Zurück: Nimm Abschied noch einmal,
Bleib, ruft vom Stroh er, seinem Bette,
Hat Gott dich nicht zu mir geführt?
Warum entfliehn, wie die Lorette,
Die den Geliebten ruinirt? —
Dem reichen Todten Specereien
Und Kreuz und Fahn' und Litaneien!
Der Arme nackt im Schrein
Geht allein.

— Wie, morsches Haus, ruft sie mit Schrecken,
Du hältst mich ab vom Quell des Lichts?
Du Kleid, das mich nur kann beflecken,
Gieb seinen Theil zurück dem Nichts.

Schon winken mir des Himmels Räume,
Du schlaf' und sei der Würmer Raub!
Was liegt daran, ob Blumen, Bäume,
Ob Halme düngen wird dein Staub. —
Dem reichen Todten Specereien
Und Kreuz und Fahn' und Litaneien!
Der Arme nackt im Schrein
Geht allein.

— Du Undankbare! Meine Sinne
Erweckten dich vor Allem, treu
Hab' ich dir Sorg' und Pfleg' und Minne
Gewidmet seit dem ersten Schrei.
Als in der Wiege nicht im Worte,
Im Blick dein Flämmchen nicht geblinkt,
Wer that dir auf des Wissens Pforte
Als dein Milchbruder, mein Instinkt? —
Dem reichen Todten Specereien
Und Kreuz und Fahn' und Litaneien!
Der Arme nackt im Schrein
Geht allein.

Jung mochtest du gar gerne prunken
Mit mir: denn schön war ich erblüht,
Und meiner Stärke schönste Funken
Hast du, nur so zum Staat, versprüht.
Toll warst du, blind und taub für Gründe,
Und haustest wild mit meiner Kraft.
Selbst mein Bedürfniß ward zur Sünde,
Mein Trieb durch dich zur Leidenschaft. —
Dem reichen Todten Specereien
Und Kreuz und Fahn' und Litaneien!
Der Arme nackt im Schrein
Geht allein.

Du rastest, spieltest, machtest Schulden,
Verzweifeltest — in schwarzer Nacht
Warfst du mich in die Seine — dulden
Mußt' ich den Mißbrauch deiner Macht.
Die Flut betäubt dich, und mir kehren
Die Kräfte, rüstig greif' ich an,
Ich schwimme, lande, und in Zähren
Auflös' ich deinen finstern Wahn. —
Dem reichen Todten Specereien
Und Kreuz und Fahn' und Litaneien!
Der Arme nackt im Schrein
Geht allein.

Das Elend kam, der Tag der Rache,
Und Gicht und Nächte ohne Ruh,
Auf hoher Schule, unterm Dache
Mich zum Professor machtest du.
Die höchste Weisheit ohne Siegel
Erblicktest du, ich sah kein Brot,
Du rühmtest dich, du habest Flügel,
Indeß ich barfuß gieng im Koth. —
Dem reichen Todten Specereien
Und Kreuz und Fahn' und Litaneien!
Der Arme nackt im Schrein
Geht allein.

Das Alter schlich heran sich leise,
Wir wurden beide müd, erschlafft.
Ich wurde grau, du wurdest weise,
Denn Impotenz macht tugendhaft.
Laß droben nur das Prahlen bleiben!
Denn deine Weisheit gleicht der Pracht
Der eisigen Blumen an den Scheiben,
Erblüht in kalter Winternacht. —

Dem reichen Todten Specereien
Und Kreuz und Fahn' und Litaneien
Der Arme nackt im Schrein
Geht allein.

Aus deinen Windeln, Kind, erhebe
Dich, segne noch dein erstes Kleid.
Empor zu deinem Schöpfer schwebe
Und preis' ihn, der dir mild verzeiht.
Ich sinke hin . . noch hält mich Armen
Mein Kinderglaube . . ewger Hort!
O spräch ein Priester aus Erbarmen
Doch über mich ein Segenswort! —
Dem reichen Todten Specereien
Und Kreuz und Fahn' und Litaneien!
Der Arme nackt im Schrein
Geht allein.

Der siebzigste Geburtstag.

So wär' ich denn ein Siebzigjährger!
Ein würdiger Titel voll Gewicht!
So schön er klingt, Euch macht er Aerger,
Ihn zu besingen wagt Ihr nicht.
Das Alter hab' ich stets verehrt,
Doch auch studirt hab' ich die Alten,
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten!
Ach, daß ich ihre Zahl vermehrt!
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten!
Ja, wollten sie das Maul nur halten!

Nicht möcht' ich Eure Gunst verscherzen,
Ihr Fraun! Erlischt der Wangen Roth,
Euch blüht die Liebe fort im Herzen,
Sie schläft nur oder stellt sich todt.
Drum bricht Euch oft auch die Geduld,
Und leise sprecht ihr: Pfui, die Alten!
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten,
Sie gehn — und bleiben in der Schuld.
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten,
Ja, wollten sie das Maul nur halten!

Sie schelten hübsche Mädchen „Püppchen,"
Vergnügen, Fortschritt, Alles dumm:
„Verschüttet nicht mein Gerstensüppchen,
Werft mir mein Lottospiel nicht um."
Sie fürchten, eine neue Welt
Fall' auf den Kopf der morschen, alten.
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten,
Der Himmel lacht, der Graukopf bellt.
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten,
Ja, wollten sie das Maul nur halten!

Ergraute Regimentsquacksalber,
Staatsmedikaster machen krank
Den Angstmann, der Gesundheits halber
Dann still muß liegen auf der Bank,
Und schlucken einen ganzen Bach,
Arznein, die abgestandnen, alten.
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten!
Frankreich, so wirst du alt und schwach!

Die dämischen Alten
Mit ihren Falten!
Ja, wollten sie das Maul nur halten!

Der Kaiser, säß' er auf dem Throne
Noch heut, man spräche: „Guter Gott,
'ne längst vernagelte Kanone!
Pfui, Morgenroth und Abendkoth!"
Viel besser früh gestorben! Flieht
Doch Geist und Kraft hinweg den Alten.
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten!
Denkt an Corneilles „Pertharit!"
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten!
Ja, wollten sie das Maul nur halten!

Weh, hundert Jahr! Gott solls verhüten!
Zum Brutum macht ein Säculum!
Ihr Freunde, welk sind meine Blüthen,
Mein Sang ist nur noch ein Gesumm.
Dieß Lied schon macht den Kopf mir kraus,
Und Stimm' und Odem stockt dem Alten.
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten!
Lacht sie mir nur recht tüchtig aus!
Die dämischen Alten
Mit ihren Falten!
Ja, wollten sie das Maul nur halten!

Meine Blumen.

Bescheidne Blumen, eilt, euch zu erschließen,
Alt bin ich, blüh'n möcht' ich euch gern noch sehn,
Laßt euren Schmelz ins Roth des Morgens fließen,
Laßt euren Duft im Abendwind verwehn.

Den Greis verschlingen kann die nächste Welle,
Zu spät ists, wenn der Sommer erst euch ruft.
Die Sonne, die euch weckt zur Tageshelle,
Scheint morgen schon vielleicht auf meine Gruft.

Die Cholera, der Vampyr, kommt, der Rächer,
Der für das unterjochte Indien ficht,
Erschließt euch, Blumen, reicht mir euern Becher
Voll Duft, wenn mich der schwarze Tod umflicht.

Es braust um uns die wild empörte Welle,
Hin durch die Stadt rollt der Kanone Gruß;
Zerstampft der Bürgerkrieg auch diese Schwelle,
Umschlingt ihm blühend seinen blutgen Fuß.

Ihr Blumen auch steht jeder Unbill offen,
Euch bringt der Wurm, der Wind, der Frost in Noth;
Ich, der ich lange nur gelebt vom Hoffen,
Wie viele Knospen sah ich früh schon todt!

Ich brech' euch nicht, dem Greise fehlt, ihr Zarten,
Um sie zu krönen, eine Königin,
Ich habe keinen Kranz mehr zu erwarten,
Wie ein entthronter König zieh' ich hin.

Genug Tollheiten, Kämpfe und Systeme
Und Flecken an der Sonne zähl' ich nun.
O dürft' ich bald, wo ihr erblüht, beim Lehme
Der Lehm, im Grab mein letztes Schläfchen thun.

Hier wart' ich, bis es naht, bei euch, ihr Süßen,
Ihr sollt in meiner Näh' als Tröster blühn:
Umhaucht mich mit der Jugend duftgen Grüßen,
Laßt einmal noch die Liebe mich durchglühn.

Bescheidne Blumen, eilt, euch zu erschließen,
Alt bin ich, blühn möcht' ich euch gern noch sehn.
Laßt euren Schmelz ins Roth des Morgens fließen,
Laßt euern Duft im Abendwind verwehn.

Die Zukunft der Schöngeister.

Schöngeister, Euer Ruhm verschwindet,
Wenn sich der Völker bunter Schwall
Zu Einer Nation verbindet
Durch Ein Gesetz auf diesem Ball.
Volksreden, Dramen, und Gesänge,
Die Stimmen jener Geister all
In dem verworrnen Sprachgemenge
Verrauschen ohne Widerhall.

Die Sprache, dunklem Born entquollen,
Sie ist der heimathliche Fluß,
Dem Euer Boot im wechselvollen
Kampfspiel der Wogen folgen muß.
So lang Lorbeer, Weinrank' und Rose
Euch Mast und Segel noch umschlingt,
Träumt Ihr von der Apotheose,
Die euch die Ruh im Hafen bringt.

Doch wenn der Fluß mit hundert Strömen
Sich mischt, die seewärts alle fliehn,
Wo will ein Boot den Muth sich nehmen,
In dieses Meer hinauszuziehn?

Dort, wo euch neue Sterne blinken,
Wo Well' auf Welle braust heran,
Wird Euer schwaches Boot versinken
Im weiten Völkerocean.

Und wenn von all den tausend Schiffern
Ein Lied sich über Wasser hält,
Sind dann, um dieses zu entziffern,
Vielleicht Gelehrte angestellt?
Ihr akademischen Majestäten,
Dann liegt ihr da verdorrt und schweigt,
Gleich jenen Mumien, die man späten
Geschlechtern noch im Louvre zeigt.

Schöngeister, wird die Welt einst kommen,
Der ihr das Horoskop gestellt,
Was wirds den großen Namen frommen
Der abgestandnen, alten Welt?
Kein Vorbild wird die Welt erhellen,
Ist doch das Alte abgethan.
Zur Höh', auf die sie sich wird stellen,
Dringt unsre Stimme nicht hinan.

Die Prophezeihung.

Die Vernunft, sie, die Sibylle,
Die zu spät man immer fragt,
Sagt mir: „Greis, bald wird es stille,
Und dein letzter Morgen tagt.
Nimm den Stab, du mußt nun gehen,
Sag: „Lebt wohl!" Verklärt nun bald
Wirst du die Lisetten sehen,
Die dir schon vorangewallt."

Lebt denn wohl: mit hellen
Augen sag' ich das.
Eure Hand, Gesellen!
Lischen, noch ein Glas.

„Ueber Sechzig!" — keift die Kecke
Weiter — „nein, es ist zu viel.
Geh nur deine letzte Strecke,
Dort, dort ist dein Reiseziel.
Alter, Lust und Liebe lachen
Dir nicht mehr, aus ist das Fest:
Nur drei Schritte noch zu machen
Hast du bis zu deinem Nest."

Lebt denn wohl: mit hellen
Augen sag' ich das.
Eure Hand, Gesellen!
Lischen, noch ein Glas.

Fort aus diesem Loch, dem niedern!
Welt, du bist ein theures Haus!
Doch ich zahlte stets in Liedern
Pünktlich meinen Miethzins aus.

Was in Wald und Feld und Wiesen
Blüht', im Dorf und hinterm Wall —
Aus den Blumen all den süßen
Sträuße wand ich für euch all.
—

Lebt denn wohl: mit hellen
Augen sag' ich das.
Eure Hand, Gesellen!
Lischen, noch ein Glas.

Von des Lebens Farbentönen
Blieb mir Nichts im Geist so klar,
Als die Bilder jener Schönen,
Deren Gunst mir Wonne war.
Oft am Abend zu dem Alten
Kamen sie und weilten lang,
Die ätherischen Gestalten
Lachten, tanzten, wenn ich sang.

Lebt denn wohl: mit hellen
Augen sag' ich das.
Eure Hand, Gesellen!
Lischen, noch ein Glas.

Einen hab' ich nur zum Erben,
Einen Sänger, jung, voll Muth.
Meines Alters Licht muß sterben
Vor der Jugend Morgenglut.
Liederkönig will er werden:
Nun, mein Freund, das Königreich
Yvetot ist dein auf Erden,
Dein der Thron! Ich gehe gleich!

Lebt denn wohl: mit hellen
Augen sag' ich das.
Eure Hand, Gesellen!
Lischen, noch ein Glas.

Was kann diese Welt mich scheeren?
Sturm im Nord und Sturm im Süd,
Felsen in empörten Meeren,
Lenze, wo kein Blümchen blüht!
Mir dem Alten, scheint das greulich: —
Jung, da packt man Alles keck —
Doch sie ist auch zu abscheulich,
Diese Welt voll Blut und Dreck!

Lebt denn wohl: mit hellen
Augen sag' ich das.
Eure Hand, Gesellen!
Lischen, noch ein Glas.

Himmel, nimm in deinem Bunde
Auf ein armes Kind des Lichts:
Denn auf meines Beutels Grunde
Siehst du, was ich habe — Nichts. —
Freunde, keine Todtenkränze!
Mit der Hoffnung laßt mich gehn,
Daß ich euch noch an der Grenze
Rufen kann: Auf Wiedersehn!

Lebt denn wohl: mit hellen
Augen sag' ich das.
Eure Hand, Gesellen!
Lischen, noch ein Glas!

Das Gold.

Zur Zeit des sinkenden Goldkurses.

Jahrhundert, das auf Schutt den Fuß
Nur setzt, und stürzt die Königshallen,
Das Hohn für Alles hat, so muß
Das Gold auch dir zum Opfer fallen!
Es sinkt der König dieser Welt,
Der König der Metalle fällt.
Bettel ist das Gold:
Nun wirds auch braven Leuten hold.

Von russischen Gebirgen her,
Von kalifornischen Gestaden
Herüber rauscht ein goldnes Meer,
Die alte, kranke Welt zu baden.
Den Midas selbst und seinen Schwarm
Macht diese Sündflut bettelarm.
Bettel ist das Gold:
Nun wirds auch braven Leuten hold.

Goldschmiede hängen sich, verrückt
Wird all das Volk im Börsentempel.
Auf die geschmolznen Barren drückt
Umsonst die Münze ihren Stempel.
Zwei Pfennige gilt Morgen schon
Der neueste Napoleon.
Bettel ist das Gold:
Nun wirds auch braven Leuten hold.

Dumm seid ihr Weisen, wenn ihr schreit:
Es sei sein Glanz mit Recht zerstoben.
Sein Cultus hat von Zeit zu Zeit
Wohl Schelm' und Narren hoch erhoben,

Und Manchen schalt man Goldbaron:
Allein ihm dankt man auch B . . . .
Bettel ist das Gold:
Nun wirds auch braven Leuten hold.

Wer wird im Reich des plumpen Sou
Noch mit Romanen uns beglücken?
Schönheit, du keusche, nimmst denn du
Den Minnesold in Kupferstücken?
Und glaubt ihr, wenn das Gold Nichts gilt,
Daß noch ein Anwalt lügt und schilt?
Bettel ist das Gold:
Nun wirds auch braven Leuten hold.

Mit Assignaten einst, mit Gold
Jetzt, Lumpensammler, füllt die Truhe.
Das Glück, Minister, ist euch hold,
Goldnägel schlagt ihr in die Schuhe.
Das goldne Kalb, es kommt zu Fall,
Nachttöpfe giebt einst sein Metall.
Bettel ist das Gold:
Nun wirds auch braven Leuten hold.

Gold, armer Gott, mir warst du taub
Mein Leben lang, zu deinen Frommen
Gehört' ich nicht, mir warst du Staub, —
Jetzt biet' ich dir ein Unterkommen.
Entthronter Gott, ein Plätzchen noch
Hab' ich für dich in meinem Loch.
Bettel ist das Gold:
Nun wirds auch braven Leuten hold.

Des Königs Buhle.

Tochter.

Wen trägt, o Mutter, die Carosse?
Wie schön, wie schön sie ist, sieh hin:
Die Dame ziehn sechs stolze Rosse,
Das ist wohl unsre Königin?

Mutter.

Die Königin — nur Klagetöne
Hat sie, die, ach, verweht der Wind.
Das ist des Königs Buhle, Kind,
Die frechgeputzte, tolle Schöne!

— Ach, seufzt die kleine Creatur:
Wär' ich des Königs Buhle nur!

Tochter.

Ach Mutter, sieh im Haar ihr glänzen
Gold, Perlen, Federn, Diamant.
Sie hat bei Festen und bei Tänzen
Wohl noch ein schöneres Gewand.

Mutter.

Mag sie nun prunken — eitle Mühe:
Die Bettlerin, man kennt sie schon.
Einst lief sie barfuß hier davon,
Wo sie gehütet unsre Kühe.

— Ach, seufzt die kleine Creatur:
Wär' ich des Königs Buhle nur!

Tochter.

Wer fährt da? — Rings bestaunt vom Volke,
Die stolze Frau, wie schön, wie licht!
Ihr Wagen schleudert eine Wolke
Von Staub der Andern ins Gesicht.

Mutter.

Die Nebenbuhlerin der Frechen:
Kühn spielt sie, stolz das höchste Spiel.
Das Bett des Königs ist ihr Ziel,
Sie brennt die Andre auszustechen.

— Ach, seufzt die kleine Creatur:
Wär' ich des Königs Buhle nur.

Tochter.

Der König schützt sein holdes Liebchen,
Ein Junker reitet nebenher,
Er bettelt, selbst ein hübsches Bübchen,
Um ihres Blickes hohe Ehr'.

Mutter.

Er weiß, der Herr aus edlem Blute,
Die Wege schon, er ist galant.
Bald sieht man ihn im blauen Band,
Und bald vielleicht im Marschallshute.

— Ach, seufzt die kleine Creatur:
Wär' ich des Königs Buhle nur!

Tochter.

Sie hält, sie will vom Wagen steigen,
Ein würdger Priester naht, sie streckt
Die Hand ihm hin, mit tiefem Neigen
Küßt er sie, Mutter, voll Respekt.

Mutter.

Gern Bischof wär er: drum dem Schafe,
Dem räud'gen, Weihrauch streut er so.
Dem Armen aber auf dem Stroh
Droht er mit ew'ger Höllenstrafe.

— Ach, seufzt die kleine Creatur:
Wär' ich des Königs Buhle nur!

Tochter.

Da kommt ein Zug von Hochzeitleutchen:
Sie schauts mit lächelndem Gesicht.
Der Bräutigam wird roth: sein Bräutchen,
So schön wie diese ists doch nicht.

Mutter.

Nein, glaub' das nicht! Von solchem Wahne
Frei ist das Volk im Dorf, es weiß,
Daß es bezahlt mit seinem Schweiß
Die Laster dieser Courtisane.

— Ach, seufzt die kleine Creatur:
Wär' ich des Königs Buhle nur!

Des braven Mannes Rosenkranz.

Laß ab, du guter Mann, auf deinen,
Den Rosenkranz des Grams, zu weinen.
— Ach, laß mich weinen nur in Frieden:
Mein liebster Freund ist mir verschieden.
— Sieh dort die Hütte: hab' Erbarmen,
Geh hin und bringe Brot den Armen.
Vom schwarzen Kranze, guter Mann,
Verlierst du Perl' um Perle dann.

Mein guter Mann, schon wieder Klagen?
Sinds neue Wunden, die dich plagen?
— Ach, laß mich weinen nur im Frieden:
Mein alter Vater ist verschieden.
— Geh, dort im Walde dem Verbrecher
Entreiß sein Opfer, sei sein Rächer.
Vom schwarzen Kranze, guter Mann,
Verlierst du Perl' um Perle dann.

Mein guter Mann, noch immer Trauer?
Stets liegt das Unheil auf der Lauer.
— Ach, laß mich weinen nur im Frieden:
Mein liebes Weib ist mir verschieden.
— Dort brennts im Dorf, geh' hin und lösche,
Und stehe muthig in die Bresche.
Vom schwarzen Kranze, guter Mann,
Verlierst du Perl' um Perle dann.

Mein guter Mann, du willst vergehen
Vor Schmerz: o denk' ans Wiedersehen!
— Ach, laß mich weinen nur im Frieden,
Mein Töchterchen ist mir verschieden.
— Ein Kind ertrinkt: lauf' um die Wette,
Der Mutter Freude rette, rette!
Vom schwarzen Kranze, guter Mann,
Verlierst du Perl' um Perle dann.

Mein guter Mann, mich rührt dein Kummer,
Wer gieng dir ein zum ew'gen Schlummer?
— Ach, alt bin ich, laß mich im Frieden,
Und meine Kraft ist hingeschieden.
— Geh, bring das Meischen her zum Feuer,
Das dort erfriert vor deiner Scheuer.
Vom schwarzen Kranze, guter Mann,
Verlierst du Perl' um Perle dann.

Der gute Mann, ei sieh, er lächelt,
Und der ihm Trost und Kühlung fächelt,
Er spricht: der Tröster aller Armen
Bin ich, ein Genius voll Erbarmen.
Geh hin, du guter Mann, erkläre
Der Welt des Mitleids hohe Lehre.
Vom schwarzen Kranze, guter Mann,
Fällt auch die letzte Perle dann.

Der erste Schmetterling.

Erster Falter, den ich seh,
Sei gegrüßt im Blüthenschnee!

Was bringst du uns auf deinen Schwingen,
Voreilend allen Schmetterlingen?
Bringst du den Leidenden den Lenz zurück,
Bringst du den Armen Trost und Glück?

Schmetterling.

Schau her, o Greis! Zum Paradiese
Wird bald die Welt, die Sonne glüht,
Die Knospe schwillt, die Blume blüht,
Von süßen Düften dampft die Wiese.

Erster Falter, den ich seh,
Sei gegrüßt im Blüthenschnee!

Was bringst du uns auf deinen Schwingen?
Wirst du uns bald die Schwalbe bringen?
Sie sieht ihr Nest, sie zwischert laut vor Glück —
Verbannte, hofft, auch ihr, ihr kehrt zurück.

Schmetterling.

Des Frühlings Boten nahn, entgangen
Dem Jäger, erst noch heute früh
Hört' ich Grasmücken, die schon sangen,
Sie kommen, alle kommen sie.

Erster Falter, den ich seh,
Sei gegrüßt im Blüthenschnee!

Was bringst du uns auf deinen Schwingen?
Wird bald die Rosenknospe springen?
Blühn Rosen auf des Todten grüner Gruft?
Ist des Gefangnen Trost ihr Duft?

Schmetterling.

Wir Falter, wie die Mädchen, trinken
Am Blumenduft zuerst uns satt.
Siehst du dort unterm dürren Blatt
Des Veilchens blaues Auge blinken?

Erster Falter, den ich seh,
Sei gegrüßt im Blüthenschnee!

Was bringst du uns auf deinen Schwingen?
Bringst du uns Brot vor allen Dingen?
Verstummt der Jammerschrei der bittern Noth,
Der oft des Reichen Schlaf bedroht?

Schmetterling.

Kaum treibt das Saatkorn im Geheimen,
Gott wird es segnen tief im Grund,
Daß reich es sproßt und kerngesund!
Mich dünkt, ich hör' es leise keimen.

Erster Falter, den ich seh,
Sei gegrüßt im Blüthenschnee!

Was bringst du uns auf deinen Schwingen?
Wann wird ein Eden uns umschlingen?
Des blutgen Meeres ew'ge Ebb' und Flut,
Sag' an, wann endlich diese ruht?

Schmetterling.

Dein Mitmensch, Greis, soll das dir sagen.
Ich tanze froh im Sonnenstrahl,
Die Blumen spenden mir mein Mahl!
Greis, deine Welt muß ich beklagen!

Erster Falter, den ich seh,
Holder Schmetterling, ade!

Ade!

Frankreich, ich sterbe . . Theure Mutter, lebe . .
Leb wohl! Dein Name sei der letzte Ton
Auf meiner Lippe, dem ich Athem gebe!
So heiß wie ich hat dich geliebt kein Sohn!
Dir sang ich, eh' ich lesen konnt', ich weihe
Mein letztes Lied dir, eh' ich untergeh,
Den letzten Hauch! — Für meine Lieb' und Treue
Schenk' eine Thräne mir! Ade! Ade!

Zehn Fürsten sah ich triumphirend schreiten,
Zerstampfen deinen Grund! Sie zogen ein,
Und ich — aus Königsbinden zu bereiten
Wußt' ich Charpie für deiner Wunden Pein.

Doch war es nicht vergebens, daß wir sanken,
Du legtest Balsam auf der Völker Weh,
Du streutest weltbefruchtende Gedanken,
Die Saat der Gleichheit sproßt . . . Ade! Ade!

Schon lieg' ich halb im Grab! — Sei Allen Mutter,
Heimath, die ich geliebt, die mich beglückt,
Die Taube bittet dich, die nie nach Futter,
— Du weißt es, — nie auf deiner Flur gepickt!
Damit mein Flehn zu deinen Söhnen droben
Gelangt, hab' ich, halb schlummernd, in die Höh'
Den Stein von meinem Grabe noch gehoben,
Mein Arm erschlafft . . er sinkt zurück . . Ade!

Erläuterungen.

Erläuterungen.

Sav. Lapointe erzählt in seinen Memoiren über Beranger, der Dichter habe gelegentlich des „Wörterbuchs zu Molière" von dem französischen Philologen Franz Génie, dem er vorwarf, daß er sich nur mit den Wörtern des großen Dichters befasse, gesagt: „Er gleiche einem Mann, der dem Ocean Nichts abzugewinnen wisse, als kleine Fischchen, die er mit der Angel fange." Dieser Vorwurf kann einen kurzen Commentar zu Berangers Werken, die ihre Zeit und ihre Nation ebenso angeregt haben, wie sie von Beiden angeregt waren, nicht treffen, einmal weil Beranger selbst Noten zu seinem Text für nöthig gehalten, und dann, weil jene sich nicht mit „Wörtern," sondern mit Sachen, mit der Aufklärung über historische Thatsachen, Verhältnisse und Personen befassen, die einer späteren Zeit und Generation und noch mehr einem andern Volke, als dem der Dichter angehört, keineswegs entbehrlich sind. Wir fassen uns aber in der Erläuterung so kurz als möglich und geben nur das Allernothwendigste aus den Erläuterungen Berangers und seiner Freunde, denen wir hier und da unsere eigenen anreihen. D. Ueb.

Erster Band.

Meine Biographie.

Der Vollständigkeit wegen schalten wir hier ein, was ein deutscher Dichter über die Erscheinung und die nähere Umgebung des französischen berichtet.

Moritz Hartmann hat Beranger im J. 1846 besucht, eingeführt von Venedey. Der vorherrschende Charakter seines Wesens, sagt er, war hohe Milde, Versöhnlichkeit, ausgleichende Weisheit, das macht den Fremden nun etwas betroffen, denn man fand einen Philosophen, oder besser einen Weisen, wo man eine glänzende Berühmtheit, eine lärmende Popularität, oder sogar einen ausgelassen lustigen, manchmal boshaften, Throne unterminirenden Chansonnier gesucht hatte. Der Mann im blauen Schlafrocke, mit dem Sammtkäppchen auf dem kahlen, runden Dichterschädel, den lange, graue, über den Nacken herabfallende Locken bekränzten, der Mann mit dem großen blauen Auge, mit dem sehr großen, etwas sinnlichen Munde, mit der dicken volksthümlichen Nase, mit den unzählichen kleinen Fältchen und dem so überaus klugen Ausdruck im Gesicht — der Mann, der in dem kleinen Salon so gemüthlich dasaß und plauderte, und mit einem Worte, mit einer Miene seinen Gast ganz und gar à son aise setzte, der Mann war der vollendetste Weltmann, er hatte, wie Göthe von einer Frau sagte, nicht nur Welt, er hatte die Welt, Wort, Miene und Geberden vereinigten sich bei ihm aufs ungezwungenste zum harmonischen und anmuthigen Concert und machten aus dem volksthümlichen Dichter, den der Mann der Last und Arbeit und des Schmerzes wie einen Gott verehrte, auch äußerlich den vollendetsten Gentleman. Von sich selber sprach er wie von Andern mit der größten Objektivität, mit jener Freiheit des Geistes, die man erst nach einem langen Leben, nachdem man viele abgeschlossene Perioden hinter sich hat, zu erringen im Stande ist. La chanson, sagte er, vient du coeur, mais elle doit passer par la tête. Er war eine naive, mit der Kraft des Gedankens ausgerüstete Natur, und er hat sich zum Künstler ausgebildet. Mit Hülfe der Reflexion kam er dahin,

ursprüngliche, naive, wie tiefe und ernste Gedanken, combinirte Schöpfungen, naiv auszudrücken, bemächtigte er sich mehr als irgend ein anderer zeitgenössischer Dichter aller Mittel, die ihm seine Sprache geboten, und schuf er sich neue, wußte er aus der modernen Bildung und aus der Zeitgeschichte jene Elemente herauszugreifen, die unmittelbar aus den Nationen kommen, und geformt und poetisch gestaltet, mächtiger auf sie zurückwirken mußten. Nur bedeutende Geister, die sich gebildet, die geforscht, gesucht und mit Mühe gearbeitet haben, bringen es zu der hohen Kunstfertigkeit, die Beranger auszeichnet. Naive und ausgebildete Geister werden im gegebenen günstigen Falle Volkslieder schaffen, die weiter gesungen werden, weil sie einem gewissen Moment, einem gewissen Ereignisse, einer gewissen Privatstimmung entsprechen, nationale Gesänge, wie die Beranger'schen, werden nur von dem erobert, der das Verständniß hat für das innerste Leben einer ganzen Nation, für das Wünschen und Streben, für Furcht und Hoffnung, für Leiden und Freuden seiner Zeit. In unserer Zeit kann ein solcher Dichter auch nicht in den engen Grenzen der Nationalität eingepfercht bleiben, für ihn gibt es keine Pyrenäen und keinen Rhein, er gehört der Welt. — M. Hartmann fand den französischen Dichter in alle Geheimnisse aller Völker eingeweiht und hörte ihn Worte der Liebe und Theilnahme für alle aussprechen. Er rühmt Berangers Bekanntschaft namentlich mit den deutschen Zuständen. Beranger interessirte sich für dieses Herz Europa's, das so groß fühlt und so langsam schlägt. Die deutsche Literatur kannte er, so weit er sie aus Uebersetzungen kennen konnte, ja er hatte sich manchen Dichter, der noch nicht über den Rhein gedrungen war, von Freunden eigens übersetzen lassen. Er sprach mit M. Hartmann von Heine, Uhland, Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben und Andern. An Heine hatte er viel auszusetzen. Der Dichter, der hinter dem heitersten Couplet einen ernsten Gedanken verbarg, konnte den Dichter nicht aufrichtig lieben, der hinter dem ernsthaften Wort eine Grimasse versteckte. Von Uhland sprach er mit jener tiefen Sympathie, die zwischen den beiden verwandten Genien bestehen mußte. Die kleine Stube des kleinen Hauses in dem entfernten

und einsamen Winkel der Weltstadt (zwischen der Barrière de l'étoile und der Barrière du Roule, jetzt in ein elegantes Viertel verwandelt) erschien, wenn man Beranger so reden hörte, wie eine hohe Warte, die höher ist als die Zinne der Partei, und von der aus man sich eines weiten, weiten, weltüberschauenden Blickes erfreute. In der kleinen Stube athmete Alles jene Poesie der Anmuth, die uns aus hundert heitern Liedern des Dichters entgegenweht. Sie war ein sichtbarer Beweis, daß diese Poesie, an die so schwer zu glauben ist, in der That und Wirklichkeit bestehen kann. Aber der größte Dichter könnte sie in einer Junggesellenstube nicht so evident zur Anschauung bringen, wie in seinen Gedichten, wenn ihm da nicht eine ordnende, weibliche Hand zu Hülfe käme. Die treue Gefährtin Berangers ging bescheidenen Schrittes ein und aus und ihr Dasein erklärte die duftige Poesie, den Geist der Ordnung und Anmuth, die über dem einfachen Haushalte in den bescheidenen Räumen walteten. Die Zeit war schon gekommen, von der der Dichter prophezeit hatte:

„Wenn unter dieses Angesichtes Falten
Sie nach den Reizen spähn, die mich entzückt."

In der That zogen sich schon viele feine Fältchen durch das einst so schöne Gesicht, aber noch hatte es seine jugendlichen Farben bewahrt, und die blauen großen Augen blickten milde und voll Verstand in die Welt. Sie hieß Judith und war eine Jüdin. Sie hatte ihr Leben lang treu neben dem Chansonnier ausgehalten, hatte mit ihm alle Wechsel des Geschickes ertragen, und mit ihm gelacht und geweint. Sie war ihm mehr als eine belle maitresse. Seine größten und anspruchsvollsten Freunde, wie Manuel, achteten und liebten diese legitime Muse und illegitime Freundin des Dichters und bei den kleinen Symposien, die manchmal im Gärtchen desselben stattfanden, war der Blick und das Wort dieser Freundin nicht zu viel. Manuel, Chateaubriand, Lammenais liebten es, mit ihr Stunden zu verplaudern, und Beranger erkannte sie als höchste Richterin über seine Dichtungen und zwar nicht wie Molière, der an seiner Köchin die Komik

seiner Stücke probirte. Der herausfühlenden Weiblichkeit in ihr gab er das Recht über Leben und Tod seiner Chansons und er versichert, viel von ihr gelernt zu haben. D. Ueb.

Seite 167. Das Wort Racines.

Diese Bemerkung ist (wie bereits angedeutet) ein paar tausend Jahre älter als Beranger glaubt. Plutarch in den „moralischen Schriften" (Ob die Athener im Krieg oder in der Weisheit berühmter gewesen sind? c. 4) erzählt: „Zu Menander soll einst Einer seiner Freunde gesagt haben: Menander, das Bacchusfest ist nun nahe und du hast noch keine Komödie gedichtet? — Bei den Göttern, versetzte dieser, ich habe ein Komödie gedichtet, die Anlage ist schon ganz in Ordnung, ich muß nur noch die Verschen dazu setzen. — Denn auch der Dichter hält die Sachen für wichtiger und wesentlicher, als die Worte." — D. Ueb.

Seite 252. Berangers Ende und Beerdigung.

Mit der Erlaubniß des Erzbischofs.

Sibour, im J. 1848 durch Cavaignac zum Erzbischof ernannt, von Sav. Lapointe als ein vortrefflicher, milder, gutmüthiger Mann gerühmt, besuchte den Dichter häufig.

„Monseigneur," sagte Beranger eines Tages zu ihm, „Sie dürfen nicht so oft zu mir kommen, gewisse Leute werden Ihre liebreichen Besuche mißbilligen, auch haben Sie keine Zeit zu verlieren, es ist an mir, Sie zu besuchen."

— „Einiges Vergnügen," sagte der Erzbischof, „ist mir doch hienieden gestattet. Man wird mich dieses Vergnügens, einen braven, redlichen Mann zu sehen, nicht berauben wollen; und dann," sagte der Erzbischof lächelnd, „hoffe ich, Sie doch noch zu bekehren. Wissen Sie, daß ich ein lebhafter Bewunderer Ihrer Lieder bin? Einige sind freilich darunter, die ich Sie gerne bitten würde, zu opfern. Warum sollten Sie nicht eine Auswahl aus Ihren Liedern veranstalten, die man auch in den Familien zulassen könnte?"

„Hochwürdiger Herr, was rathen Sie mir da? diese armen

Mädchen, Sie wollen, ich soll sie ins Findelhaus stecken!" erwiederte er.

Man sprach lange über die Tagesereignisse. Beranger resümirte die Conversation in dieser Weise: „Diese Welt, Hochwürdiger Herr, ist verkehrt eingerichtet. Man hat das Recht an die Stelle der Moral gesetzt. Wir werden erst an dem Tage gerettet sein, wo die Pflicht einen Vorsprung gewinnen und dem Recht vorausgehen wird."

Der Erzbischof, von den Worten des Dichters ergriffen, erhob sich und drückte ihm mit lebhafter Bewegung die Hand.

Einem Buchhändler, der ihm einen ähnlichen Vorschlag machte, wie der Erzbischof, nämlich, einen Familien-Beranger herauszugeben, erwiederte er mit Entrüstung: „Herr, Sie werden wenigstens warten, bis der Vogel todt ist, ehe Sie ihm die Flügel ausreißen." D. Ueb.

Lieder.

I.

Der König von Yvetot.

Der Dichter selbst sagt von diesem Gedicht in den Anmerkungen, die sich in seinem Nachlaß vorfanden, und die er in den Jahren 1825 bis 1830 niedergeschrieben hat, Folgendes: „Als dieses Lied im Jahr 1813 als Manuscript circulirte, sah man darin einen Akt des Muthes, so sehr war damals der Geist der Opposition in Frankreich erloschen." Die Polizei hatte bald den bis dahin unbekannten Dichter ausfindig gemacht, doch wurde Beranger deßwegen von der kaiserlichen Regierung nicht verfolgt. — Eine alte Sage erzählt, daß zur Sühne für ein Verbrechen, das ein König der Merowingischen Race begangen hatte, ein Herr von Yvetot, einer Stadt in der Normandie, es erlangte, daß sein Gut zu einem Königreich erhoben wurde. Die Kritik hat gefunden, daß der Sage nichts Historisches zu Grunde liegt, doch lebte sie lange und lebt wohl heute noch in einigen Provinzen fort. Es gibt mehrere französische Geschichten dieses mythischen Königreichs. — Lapointe erzählt, Beranger sei einmal an einem Weinschank vorbeigegangen, an der Ecke der Rue du chantre und

Rue Saint-Honoré, auf dem Platze, wo heute ein Theil des Louvre steht. Der Weinhändler hatte den Schild: „Zum König von Yvetot." — Halt, sagte der Dichter, das ist ein hübscher Stoff zu einer klassischen Oper. Er sann einen Augenblick nach und fand dann, daß der Stoff sich mehr zu einer Chanson eigne. Es war nach den Schlachten von Lützen und Bauzen, Angesichts der fortwährenden Aushebungen, die bis auf 300,000 Mann stiegen, wo Beranger diese leise Kritik des rücksichtslosen Napoleonischen Regiments dichtete.

Einige Höflinge denuncirten ihn bei dem Kaiser. — „Wer hat das Lied gemacht?" fragte Napoleon, dessen Stern bereits im Sinken war.

— Sire, ein bei der Universität Angestellter.

— Wie viel Besoldung hat er?

— Zwölfhundert Francs, Sire.

— Nun, so geben Sie ihm 1500. —

Ob er sie wirklich bekommen hat, wird nicht erzählt. Daß der König von Yvetot zuerst Berangers Ruhm begründet hat, ist bekannt.

Der Senator.

Nach Beranger war unter dem Kaiserreich der Durst nach Opposition, obwohl oder weil Niemand zu opponiren wagte, so stark, daß dieses harmlose Gedicht, wegen seines Titels, als eine scharfe Satire gegen die Gewalt betrachtet wurde. — Der „Senator" datirt aus demselben Jahr, wie der König von Yvetot. Lapointe sieht darin den ersten Angriff auf jene Aristokratie der Schlachtfelder und auf die alten verrotteten monarchischen Formen, die man wieder ausgegraben hatte. Die Senatoren beklagten sich bei dem „Schöpfer von Königen," über das Lied, über das der Kaiser herzlich lachte: „Meine Herrn," sagte er, „ich habe den „König von Yvetot" singen lassen, Sie haben ihn singen lassen, erlauben Sie mir, daß ich auch die Senatoren singen lasse." In den letzten Jahren fehlte wenig, so wäre Beranger selbst Senator des zweiten Kaiserreichs geworden. Ein Bekannter sagte ihm, es sei ernstlich davon die Rede, ihn zum Senator zu ernennen.

Beranger brach in helles Lachen aus und erwiederte: „Beranger Senator! Was würden die Gamins von Paris dazu sagen?"

Akademie und Keller.

Der „neue Keller" (caveau moderne) war eine Gesellschaft von Chansonniers, eine Nachahmung des alten Kellers, in dem sich, bei dem Restaurateur Landel, Piron, Collé, Panard, Crebillon, Vater und Sohn 2c. versammelt hatten. Der „moderne Keller" zählte unter seinen Mitgliedern ebenfalls berühmte Namen, aber politischer Zwiespalt hat die Gesellschaft bald gesprengt. Jeden Monat publicirte die Gesellschaft ein Heft Lieder und am Ende jeden Jahrs einen Band. Beranger wurde gegen das Ende des J. 1813 in die Gesellschaft aufgenommen, ohne um die Aufnahme nachgesucht zu haben. Er machte dort Bekanntschaften, die ihn aus dem Dunkel der Zurückgezogenheit, in dem er lebte, hervorzogen. Der Präsident der Gesellschaft war Desaugiers, der später reactionär wurde, „ein Opfer und der Spielball einiger Intriguanten," wie Beranger sagt.

Rochus Lebemann.

Aus dem Jahr 1814. Ein Theil des französischen Gebiets war okkupirt und das Gefühl eines allgemeinen Umsturzes beschäftigte damals alle ernsten Geister.

Der Gassenhauer.

„La gaudriole" stammt aus dem J. 1812. Die kaiserliche Censur hatte alle Satire, das Lebenselement der Chanson, verboten. Alle Chansons aus dieser Periode sind von unerträglicher Einförmigkeit, mit Ausnahme derjenigen von Desaugiers und Einem oder Zweien seiner Collegen. Damals entstand die zotenhafte Chanson, sie gehört den Zeiten des Despotismus an. Es ist dieß die einzige Rechtfertigung des Dichters für seine derartigen Lieder, die alle in Wirklichkeit unter dem Kaiserreich entstanden sind.

Parny.

Der Verfasser des „Guerre des Dieux" starb im J. 1814;

er war als sehr gottlos verschrien. — Kurz vorher waren die Dichter: Lebrun, Delille, Bernardin de St. Pierre, Grétry u. A. gestorben.

Die Großmutter.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß hier nicht die wirkliche Großmutter des Dichters, die Frau des braven Schneidermeisters Champi, gemeint ist, sondern irgend eine beliebige alte Sünderin.

Graumännchen.

Eines der ersten Lieder Beranger's aus dem J. 1810 oder 1811, das förmlich Mode wurde. Der Erfolg dieses Liedes und einiger andern reichte nicht hin, um Beranger zu bestimmen, sich ganz diesem Genre zu widmen. Er machte damals Idyllen, die St. Beuve lobte, die Beranger aber später aus den Almanachen, in die er sie gab, nicht wieder abdrucken ließ.

Leben und Tod.

In allen bei Lebzeiten Berangers gedruckten Ausgaben ist dieses Lied vom J. 1811 datirt, im Nachlaß gibt Beranger das J. 1813 an und sagt, die Presse sei damals so unfrei gewesen, daß die vierte Strophe, als das Lied in der Liedersammlung des „Modernen Kellers" im J. 1814, kurz vor dem Sturz Napoleons, gedruckt wurde, weggelassen werden mußte. Diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, welche die Unterdrückung derselben verlangten, waren später die extremsten Anhänger der Restauration und die heftigsten Feinde des Kaiserreichs.

Amen.

Dieses satirische Lied ist noch älter, als das Datum 1812. Es wurde, glaube ich, gedruckt in einer schlechten Liedersammlung schon unter dem Consulat, und blieb unbemerkt, der Verf. wollte das Datum nicht genauer angeben, aus Furcht, auf die Fährte vieler andern in derselben Sammlung zu leiten, die fast alle die Vergessenheit verdienen, in die sie gleich bei ihrer Geburt gesunken sind. Er bittet künftige Herausgeber, in diesem Korbe

nicht nach Auskehricht zu stöbern. Er hat oft gesagt, daß eine Liedersammlung, um komplet zu sein, auch schlechte enthalten müsse: man braucht Lieder für alle Geschmäcke. Aber er glaubt in seinen verschiedenen Sammlungen dieser Verpflichtung hinreichend entsprochen zu haben.

Damenerziehung.

In seinem Buch über „Töchtererziehung“ geht Fenelon in die kleinsten Einzelnheiten der für Frauen geeigneten Arbeiten ein. — Man darf von diesem Lied keine allgemeinere Anwendung machen. Die Kritik, die es enthält, wäre ungerecht, wenn man darin ein Gemälde der Jugenderziehung in der Epoche sehen wollte, wo dieses Lied entstanden ist.

Karl VII.

Dieses Lied und die „Maria Stuart“ sind das, was man in Frankreich „Romance“ nennt. Beranger hat sie nur für die Musik gemacht, die von Einem seiner Freunde ist.

Meine Haare.

Schon in seinem 24. Jahre war Beranger fast ganz kahl in Folge der heftigen Kopfschmerzen, an welchen er von Kindesbeinen an litt. Es ist eine Art poetische Licenz, wenn er hier den Verlust seiner Haare einer andern Ursache zuzuschreiben scheint.

Der neue Diogenes

gehört in die Zeit der „Hundert Tage.“ Die Blumen, welche die Freiheit auf dem Hut trägt, enthalten eine Anspielung auf gewisse Leute, deren Namen nur an die Excesse des Jahrs 1793 erinnerten, und welche den Anspruch machten, allein die republikanische Partei zu repräsentiren. In der fünften Strophe ist der eben damals versammelte Wiener Kongreß gemeint.

Die Bettler.

Lapointe erzählt zwei Anekdoten, die hieher gehören. Beranger ließ eines Tages ein Zweisoustück in den Hut eines Armen fallen. Ein reicher Herr sah das und lief auf den Bettler zu:

„Guter Mann, ich gebe Ihnen fünf Francs für die zwei Sous, die dieser Herr in Ihren Hut hat fallen lassen. — Warum das? fragte der Arme erstaunt über diesen Vorschlag. — Weil es Beranger ist, der sie Ihnen gegeben hat. — Wie, das ist Beranger? — Ja. — Nun, dann behalt ich sie, antwortete der Bettler. — Unter den Ovationen aller Art, welche Beranger im J. 1848 empfing, nicht selten zu seinem großen Verdruß, war eine, der er oft gedachte. Beranger war Mitglied des Unterstützungskomite im Elysée. Eines Morgens war er kaum dort angekommen, da wurde ihm eine neue Ovation angekündigt. Beranger wird verdrießlich, doch bald ist sein Herz erweicht: es sind die Straßensänger, Geigen-, Lauten-, Clarinette- und Orgelspieler, die mit einem Gefolge von Kindern, schwachen Greisen und Blinden kommen. Es ist das singende und musikalische Bettlerthum, die „Zigeuner" von Paris, die den König der Chanson grüßen wollen und ihn stolz ihren Patron nennen. Der Unglücklichen waren etwa achthundert, Beranger zeigte sich ihnen, ging unter ihnen herum, gab Rede und Antwort, und die Armen brachen in begeisterte Rufe aus. Beranger, mit bloßem Kopfe, strahlendem Gesicht und väterlichem Blick hörte mit Rührung ihren Sprecher Aubert an, den Aeltesten der Bänkelsänger. Nach der Rede umarmten ihn zwei Greise: tausend Hochrufe erschütterten das Elysée. Jeder sucht sich an Beranger heranzudrängen. Es sind viele Blinde darunter. — „Wo ist denn Herr Beranger?" rufen sie, „er möge zwischen uns durchgehen, damit wir ihn berühren, wir Armen, denen das Glück versagt ist, ihn zu sehen." — Und sie ergriffen im Vorbeigehen seine Hände, und küßten seine Kleider. Nach den Blinden kamen die Mütter mit den Kindern: „Segnen Sie unsere Kinder, Herr Beranger, segnen Sie sie, das wird ihnen Glück bringen!" riefen sie auf den Knien liegend, mit gefalteten Händen, und ließen auch ihre Kinder niederknien. „Guten Tag, Herr Beranger!" riefen die armen Blinden und suchten nach seinen Händen, Andere ließen stumm große Tropfen aus den erloschenen Augen fallen. Alle zogen endlich singend ab: „Die Bettelleut sind hellauf allzeit!" Beranger nannte das „Einen seiner schönsten Tage im Leben."

Die Höllenfahrt.

Lapointe hörte aus Berangers Munde Folgendes: Chateaubriand und noch einige Personen speisten bei Beranger, darunter auch der Erzbischof von Quelen. Man sprach von der Hölle und denjenigen, die darin brannten oder noch brennen. Frau von Chateaubriand warf sich mit der Lebhaftigkeit eines enfant terrible rasch in die Unterhaltung und nahm den Erzbischof bei Seite. Wie, Hochwürden, in dieser Stunde, wo wir mit einander sprechen, gibt es Menschen, die in der Hölle brennen? — Ja, Madame, erwiederte ernst der fromme Prälat, und die ewig brennen werden! — Ewig! rief die lebhafte Frau, das ist nicht möglich! — Wozu das? sagte nun seinerseits Chateaubriand, indem er sich gegen seine Frau wandte, die, wie er wußte, über theologische Dinge ihre eigenen Ideen hatte, und den diese Fragen ungeduldig machten. — Wozu das? Warum soll es unmöglich sein? — Darum! antwortete die Dame. Würde man uns sagen: Meine Herrn, Sie haben Schwestern, Mütter, Kinder, Frauen, die in dieser Stunde da unten auf dem Concorde-Platz mitten in den Flammen schreien, ich vermuthe, Sie würden nicht mit der gleichen Seelenruhe fortessen, und wenn auch Ihre Verwandten große Fehler oder Verbrechen begangen hätten.

Chateaubriand, der dem Anschein nach an die Hölle glaubte, eiferte gegen die Ketzereien seiner Frau. Der Hochwürdigste Herr von Quelen, ein Mann von Geist, lachte sehr. Ich aber, schloß Beranger, dachte, die Frau habe ganz vernünftig gesprochen. Ein andermal sprach man von dem Verfasser des „Geist des Christenthums", dem Verfasser der „Worte eines Gläubigen" und von dem Chansonnier. Herr von Chateaubriand, sagte sie, und sein Landsmann, Herr von Lammenais, könnten wohl in die Hölle kommen. Mit Beranger ist es etwas anderes, der wird selig werden.

Freund Robin.

Das Lied ist aus der Zeit des Kaiserreichs: Beranger nahm damals sich Collé zum Muster. Da er seine Lieder nicht aufschrieb, so sind eine Menge aus dieser Zeit verloren gegangen.

Als Berangers Freunde ihn aufforderten, sie aufzuzeichnen, fand er in seinem Gedächtniß etwa 80 gute und schlechte, aus denen er ein Bändchen machte mit dem Titel: „Moralische und andre Lieder, durch Herrn So und So, Mitglied einer Gesellschaft von Leuten von gutem Geschmack und schlechtem Ton." Man ersieht daraus, wie wenig Werth der junge Dichter auf seine Produkte legte. Sein erster, im J. 1815 veröffentlichter Band hat noch den Titel: „Moralische Lieder und andere."

Das Narrenspiel.

Die Nachtgelage, die „Soupers des Momus" waren eine andere Singgesellschaft, nach dem Muster des „Modernen Kellers," der Präsident trug als Auszeichnung einen Kolben, Narrenstecken. Die dritte Strophe zeigt, daß das Lied aus dem Anfang der Restauration stammt.

Mein letztes Lied vielleicht.

Der Feind rückte damals auf Paris, und der Dichter hatte noch nicht gewagt, den höheren Liederton anzustimmen. Sonst hätte er die Empfindungen in ernsterem Tone ausgedrückt, die ihn damals erfüllten. Uebrigens glaubte damals kein Mensch, daß Paris so leicht in die Hände der Fremden fallen würde, so daß bisher Nichts die Freuden der Hauptstadt gestört hatte. Am Tag der ersten Uebergabe von Paris wurden noch die Theaterzettel angeschlagen. — Der Dichter stand übrigens mit seinem guten Humor in jenen sonnenlosen Tagen der Occupation nicht allein. So sang damals Destouches:

Die Deutschen in Paris.

Wann einmal wird's euch gefallen,
Deutsche Trinker, heimzugehn?
Habt ihr etwa gar auf allen
Unsern Wein es abgesehn?
Das ist's einzig, muß ich glauben,
Was zurück euch hält im Reich:
Doch wenn ihr uns wollt erlauben,
Schmeckt er uns auch ohne euch.

Nehmt, wie ihr das Wort gegeben,
Treulich stets euch Frankreichs an,
Und wir sind auf Tod und Leben
Ohne Wank euch zugethan.
Ja, wir schwörens, euch ergeben
Bleiben wir mit Herz und Mund,
Stets wie Brüder laßt uns leben,
Jeder nur auf eignem Grund.

Wärt ihr nicht, noch heute trügen
Wir des Unterdrückers Joch:
Doch mit euren mächt'gen Zügen
Bringt ihr uns ins Unglück noch.
Gabt den langersehnten König
Ihr dem Vaterland zurück,
Laßt uns übrig doch ein wenig
Wein, zu trinken auf sein Glück!"

Der gute Franzose.

Der Dichter hörte damals viele Franzosen ihren eignen Ruhm verlästern. Es gab keinen politischen Compaß mehr, um den Patriotismus zu leiten. Die Gewohnheit zu denken war unter dem Kaiserreich so zu sagen verloren gegangen, die Vernünftigeren hatten ihre liebe Noth, dem Wahnsinn der Royalisten einen Zaum anzulegen, die damals in ziemlich großer Anzahl sich in den Salons fanden. Ich dachte, sagt er, Anfangs nur daran, im Namen des nationalen Ruhms, der unwürdig verkannt war, zu reklamiren, und obgleich ich die Bourbonen gar nicht liebte, glaubte ich doch mich ihres Namens bedienen zu dürfen, um in Gegenwart der Fremden selbst unsere zahlreichen Waffenthaten und die Vorzüge unserer Künste zu feiern. Ich bewies dadurch zugleich, daß mein Patriotismus von den Personen wirklich ganz absah, was mich nicht hinderte, die Bourbonen in der Folge selbst anzugreifen, wo alle gemachten Versprechungen darauf hinausliefen, uns das alte Regiment und alle seine Misbräuche zurückzuführen. — In der Ausgabe vom J. 1821 setzte er (s. unten) einige kleine Anmerkungen bei, die in dieser Hinsicht keinen Zweifel übrig ließen. Damals wurden auf Bestellung viele Lieder zu Gunsten der

Bourbonen und gegen Napoleon gemacht von Mitgliedern des „Kellers," die vorher den Kaiser bei allen Gelegenheiten besungen hatten. Auch Beranger war um ein Lied angegangen worden. Aber er verweigerte es, nicht um sich ein Verdienst daraus zu machen, sondern weil er immer glaubte, „man müsse ein Gewissen haben, selbst im Liede."

„Gibts jetzt der Franzosen mehr."

Der Graf Artois sollte gesagt haben: „Es hat sich in Frankreich Nichts geändert, es gibt nur einen Franzosen mehr."

„Der edle König" ist Franz I.

„Ludwig bat für unsre alten Kaiserlichen Krieger." Die Tagblätter erzählten damals, Kaiser Alexander habe auf ein Schreiben des Königs hin alle im russischen Feldzug gefangenen Franzosen nach Hause zu entlassen versprochen.

„An sein Krankenbett gefesselt hat den Britten manchen Stoß Karl gegeben." — Karl V. ist gemeint.

Ludwig XVIII. hatte in St. Ouen zu den Marschällen Massena, Mortier, Lefevre, Ney u. A. gesagt: „er werde sich auf sie verlassen."

Petition der Hunde von Stand.

Dieß ist das erste Oppositionslied, zu dem die Restauration den Dichter animirte. Den Namen „Tyrann" gaben Napoleon bei jeder Gelegenheit damals Leute, die ihm am meisten geschmeichelt hatten und unter denen sich viele Namen der alten Aristokratie befanden. Absurde Ansprüche wurden wieder am Hof und in der Stadt erhoben. „Alles wie vor Zeiten," war die Losung und die alten Moden erschienen wieder mit den alten Bräuchen. Allzukluge Freunde hatten den Dichter verhindert, dieses Lied schon dem Band von 1815 einzuverleiben.

Alte Kleider. Nov. 1814.

Les' ich wie alle Welt die Zeitung.

Die „Gazette de France" begann damals ihre Apologie des alten Regiments.

„Die Freiheitsgöttinnen" trugen vielleicht auch zur

Ausartung der republikanischen Feste bei. „Der Grünrock," die Livrée Napoleons. „Blauröcke," die der Bourbonen. — Man sah damals die Trachten des alten Hofs wieder erscheinen, was dem Publikum viel Spaß machte. Was die „Kleider der Heiligen" betrifft, so ist bekannt, daß die Heuchelei bereits wieder ihre Maske vorgenommen hatte. Man bemerkte auch bei einigen Trödlern die Uniformen des Kaiserreichs, worauf die vorletzte Strophe anspielt.

Mein Pfarrer.

Dieses Lied entstand nach der ersten Restauration, als man durch eine königliche Ordonnanz die Läden am Sonntag schloß, und als die Priester noch darüber hinausgiengen und in mehreren Gemeinden das Tanzen an Festtagen verboten. So weit trieb der Clerus den Geist der Intoleranz, der ihm so natürlich ist, unterstützt durch einen ganz bigotten Hof. Paul Louis Couriers „Petition für die Dorfbewohner, denen man das Tanzen verbietet" ist aus derselben Zeit und hat denselben Zweck wie dieses Lied.

Abhandlung über Politik. Mai 1815.

Das Lied, in den hundert Tagen entstanden, kurz nach der Rückkehr Napoleons, erschien in mehreren Journalen gedruckt. Unter den Schriftstellern, welche den großen Mann nach seinem doppelten Fall injurirt haben, waren ohne Zweifel Wenige, die so zu ihm hätten sprechen wollen wie Beranger es in diesen Versen gethan hat. Dennoch hat man ihn nach der zweiten Rückkehr der Bourbonen beschuldigt, er habe dem Kaiser geschmeichelt. Er selbst war weit entfernt, ebenso zu urtheilen: denn in seinem ersten Band, der gegen das Ende des Jahres 1815 herauskam, nahm er dieses Lied nicht auf, weil er es als eine allzudirekte Kritik der kaiserlichen Regierung betrachtete, die ihm in jenem Zeitpunkt nicht sehr schicklich erschien. — Man muß sich immer erinnern, daß Beranger noch nicht die Neuerung gewagt hatte, seinem Genre Formen zu geben, welche den Ideen mehr entsprachen, die das französische Volk beschäftigten. Daher der

Ton und die Fassung dieses Gedichts. — Es war gerade die Zeit, in der dieses Lied gemacht wurde, wo man Beranger die Stelle eines Censors des „Journal genéral", eines als royalistisch bekannten Blattes, anbot. Beranger, als Anhänger der möglichst großen Freiheit der Presse schlug die Stelle aus, die 6000 Franken abwarf, obgleich er damals zu seinem Lebensunterhalt und zur Erfüllung ziemlich starker Verpflichtungen Nichts hatte als sein Aemtchen von 1800 Francs.

Die Meinung derjenigen Frauenzimmer.

Während der hundert Tage riefen der Royalismus und der Mißmuth die fremden Armeen mit allen ihren Wünschen zurück. Beranger glaubte diese Wünsche als lächerlich geißeln zu können, indem er die Meinung der Damen im Faubourg St. Germain denjenigen Frauenzimmern in den Mund legte, von denen das Lied spricht. Er wollte in einem Lied, das populär werden konnte, eine Partei brandmarken, die wegen ihrer unpatriotischen, verbrecherischen Complotte allen braven Herzen hätte verhaßt sein sollen. Der patoisartigen Sprache hat sich Beranger nur selten bedient. Hier paßte sie. Er erlaubte sie sich nur für solche Stoffe, und bedauerte immer, sie hiefür nicht entbehren zu können. — In Betreff der royalistischen vornehmen Damen hat der Uebersetzer noch eine Anekdote aus russischer Quelle beizufügen. In den „Denkwürdigkeiten eines Livländers (1790 bis 1815)" erzählt der russische Oberst Morgenstern Aehnliches wie Beranger. Die Französinnen, sagt er, sind neugierig wie andere Frauen, aber zugleich muthiger. Das Wiehern der Pferde, ihr unruhiges Schlagen gegen das tönende Pflaster schreckte sie eben nicht sehr. Sie drängten sich heran und hindurch und gafften, trotz der Gefahr, in die ihre Füßchen vor erzbeschlagenen Hufen geriethen. Mit einer jungen, sehr hübschen, sehr gut gekleideten Dame, die mit dem elegant beschuhten Händchen mein Pferd vertraulich beim Zügel gefaßt hatte, kam ich bald in ein Gespräch. Ich mußte ihr die Monarchen, Fürst Schwarzenberg und Andre zeigen. Da mir ihre Lage im Gedränge zwischen den Pferden unangenehm erschien, schlug ich ihr vor, sich zu mir auf den Sattel zu

setzen. Sie nahm mein Anerbieten ohne Weiteres an, schwang sich leicht vor mir hin auf den Sattelknopf und hielt sich die ganze Zeit über an der Mähne des Pferdes. Dieses Beispiel fand Nachahmer, bald saßen gegen ein Dutzend eleganter Damen in derselben Art zu Pferd.

Nichts mehr von Politik.

Zum zweitenmale stand der Feind unter den Mauern von Paris, dessen Widerstand nicht lange dauern sollte, als der Dichter dieses Lied sang. Es ist im Tone sehr verschieden von dem, das er ein Jahr vorher beinahe unter denselben Verhältnissen gedichtet hatte. Er fieng an zu fühlen, daß man ihm erlauben werde, in ernsterem Ton von den großen Ereignissen zu reden, welche so viel Niedergeschlagenheit unter dem Volk verbreiteten. Der Erfolg, den dieses Lied hatte, bestärkte ihn in dem Gedanken, den er hegte, daß das Volk seit der Revolution, seit es in seinen eigenen Angelegenheiten Etwas zu sagen hatte, von dem Genre, das man als den Ausdruck der volksthümlichen Empfindungen ansah, erwartete, daß es endlich alle möglichen Töne anschlage, um diesen Empfindungen wirklich als Echo zu dienen. Das Lob der Liebe und des Weins durfte meistens nur als Rahmen dienen für die Ideen, welche die Chanson jetzt auszudrücken hatte, zu einer Zeit, wo alle auch nur ein wenig wichtigen Umstände auf die zahlreiche Masse, wie auf die aufgeklärtesten Individuen, zurückwirkten.

An meinen Freund Desaugiers.

Kurz nach der zweiten Restauration war Desaugiers zum Direktor des Vaudeville-Theaters ernannt worden. Beranger sah den liebenswürdigen Mann noch oft, der bisher die politischen Meinungen derjenigen noch zu achten schien, die weder dachten noch handelten wie er. Er machte sich ein Vergnügen daraus, dieses Lied an ihn zu richten, das in die verdienten Lobeserhebungen einige patriotischen Ideen mischte. In der Ausgabe vom Jahr 1821 und den folgenden wäre es für Beranger, obwohl alle vertraute Freundschaft zwischen ihm und Desaugiers aufgehört

hatte, peinlich gewesen, das Wort „Freund“ von der Ueberschrift wegzustreichen. Er kannte Desaugiers zu gut, um ihm wegen einiger falschen Schritte zu grollen, die auf Rechnung seiner Charakterschwäche kamen, und die er nie gethan hätte, wenn er wahre Freunde um sich gehabt hätte. Der lustige Chansonnier ließ selbst Beranger sagen, wie sehr er es bedaure, den Umgang mit ihm nicht fortgesetzt zu haben. Dieses Bedauern war beiderseitig. Aber eine der traurigsten Folgen politischer Meinungsverschiedenheiten ist die, daß sie nicht nur die Menschen, die am meisten dazu gemacht sind, sich zu lieben, von einander trennen, sondern auch, daß die Zeit, die am Ende die entgegengesetztesten Parteien einander nähert, nicht immer die Schranken einreißt, welche die politischen Meinungen zwischen eben diesen Menschen aufgerichtet hat. Desaugiers ist am 9. Aug. 1827 gestorben.

Der Bürgerliche.

Als Sohn eines Vaters, der getäuscht durch vage Familientraditionen, an den Adel seiner Familie glaubte, obwohl er nur der Sohn eines Schenkwirths in dem Dorf Flamicourt bei Peronne war, und der seinem Namen die Adels-Partikel vorsetzte, empfieng Beranger diese auch in seinem Taufschein. Er selbst hätte sich nie damit geschmückt ohne die Nothwendigkeit (vergl. „M. Biogr.“), einen Unterschied festzustellen zwischen seinem Namen und dem mehrerer Beranger's, die zur Zeit seines Auftretens einigen literarischen Ruf hatten. Da er mehrere seiner Verse einem Beranger in Lyon, der unter diesem Irrthum zu leiden hatte, zugeschrieben sah, und da diese Verse sehr schlecht waren, so schrieb er sich um das Jahr 1812 „von“ und setzte die Anfangsbuchstaben seiner Taufnamen (Pierre Jean) voran. Unter der Restauration fuhr er fort, seine Lieder so zu unterzeichnen, da er Namensveränderungen dieser Art als lächerlich ansah — eine Art Concession, die nur eine schwache politische Garantie bietet. Er glaubte andere und sichrere bieten zu können. Lange hielt ihn die Vorstadt St. Germain wirklich für einen Edelmann, selbst noch nach dem Gedicht: „der Bürgerliche,“ was den Haß, den er einflößte, nicht wenig vermehrte. Als er endlich seinen un-

adeligen Stand sicher konstatirt hatte, sagten diese Herren und Damen, er mache den Privilegien den Krieg, weil er „ohne Geburt" sei. —

Die dritte Strophe spielt auf all diese Leute von altem Adel an, die, müde der gezwungenen Zurückgezogenheit in ihren Schlössern, im Vorzimmer des neuen Karl des Großen um Aemter anhielten. — Der Name des „Zauberers Merlin" bedarf keiner Erklärung. Er wurde unter dem Namen des Kaiserreichs nur durch den berühmtesten unserer Juristen illustrirt, den man im Exil sterben ließ, und der mit den Domestiken des Fürsten Nichts zu schaffen hatte.

Der alte Spielmann.

Dieses Lied entstand mitten in der Periode der Proscriptionen und Exekutionen, welche die zweite Restauration befleckten, und die ihr für lange Zeit alle wirklich edlen patriotischen Herzen entfremdeten. Durch Spott und Lied bringt man allerdings Könige und Parteien nicht zur Vernunft; aber die Dichter dürfen sich darum doch nicht entmuthigen lassen.

Die beiden barmherzigen Schwestern.

Dieß ist Eines der Lieder, gegen welche Marchangy, der Advokat des Königs, sich beim Processe Berangers in den heftigsten Deklamationen ergieng; es gehörte zu den verurtheilten. (Derselbe Staatsanwalt verfolgte auch die „Höllenfahrt," die Ursache läßt sich nicht errathen, es müßte denn die Protektion sein, welche die Gewalt dem absurdesten Aberglauben gewährt.) Der Dichter weist am Schlusse der zweiten Strophe auf die Verweigerung des Begräbnisses hin, das unsre Priester den Schauspielern und Schauspielerinen so oft versagt haben.

Die Vögel.

In dem Augenblick, wo (Berangers Wohlthäter und Freund) Arnault sich zur Reise in die Verbannung vorbereitete, zu der ihn die Proscriptionen nöthigten, und wo die Familie seinen Geburtstag feierte, dichtete Beranger dieses Lied, durch das er

nur schwach den Kummer ausdrückte, den ihm das Unglück eines Mannes verursachte, dem er sehr verpflichtet war, und dessen edlen Charakter er immer schätzte. Das Lied fiel in die Hände der Polizei. Beranger erhielt einen Verweis und wurde mit dem Verlust seiner Stelle bedroht. Er gab lachend zur Antwort: „Wenn man mir sie nimmt, dann werde ich Journalist. Sieht man das lieber?" Seine Expeditorstelle blieb ihm.

Der Marquis von Carabas.

Dieses Lied wurde sehr beliebt. Man vermuthet, mehrere Leute von der Regierung, erstaunt über die Absurdität der feudalen Ansprüche unsrer alten Edelleute haben zur Verbreitung dieser Satire viel beigetragen, oder es wenigstens nicht übel genommen, daß sie in Frankreich von Mund zu Mund ging. — „Die Freifrau hat das Tabouret:" das Recht in Gegenwart der Königin darauf zu sitzen.

Meine Republik.

„Seit ich der Könige genug gesehn!" — Welcher Pariser hat, ohne Frankreich je verlassen zu haben, mehr Könige sehen können, als derjenige, der von seiner Kindheit an gesehen hat: Ludwig XVI, dann Napoleon, seinen Sohn, seine Brüder, Joseph, Louis, Jerome, und Murat, in ihrem Gefolge die Könige von Etrurien, von Württemberg, Sachsen, Baiern, den Pabst, zwei Könige von Spanien, Carl IV und Ferdinand, und endlich bei den beiden Invasionen: Alexander, Franz II, Friedrich Wilhelm III von Preußen, Wilhelm, König der Niederlande, Bernadotte et tuttiquanti. Hiezu kommt noch Ludwig XVIII und Carl X, — den Mathurin Bruneau gar nicht mitgezählt. Das ist gewiß genug für einen Republikaner.

Hanswurst.

Man hat dieses Lied vielfach auf Desaugiers bezogen. (Vergl. „M. Biogr.") Man hätte beachten sollen, daß Beranger seine Satire immer nur gegen Mächtige gerichtet hat, und daß er zur Zeit, wo „Hanswurst" erschien, noch mit Desaugiers

Beziehungen hatte. Einige Hiebe konnten diesen treffen, aber „Hanswurst" war ein allgemeines Gemälde von so vielen Persönlichkeiten, viel höher stehend, und wichtiger als Desaugiers. Auch sagte dieser selbst scherzend darüber: „Ich kann es nicht sein. Ich habe während der hundert Tage keine Sprünge gemacht!"

Die weiße Cocarde.

Viele hochgestellte Leute vom Hof hatten den unglücklichen Gedanken, bei einem jährlich wiederkehrenden Mahle, das mehrmals abgehalten wurde, den Einmarsch der Alliirten Truppen in Paris (1814) zu feiern. Bei einer solchen Gelegenheit hätte ein Wort des Königs verhindern können, daß Beranger dieses Lied dichtete, dessen Ironie um so offener zu Tage liegt, als es die lebhafteste Entrüstung auszudrücken hatte. — Der Vers über Heinrich IV. war der einzige, der vom Gericht als eine Beleidigung der Person des Königs angegriffen wurde.

Die heilige Seeräuberallianz.

Die heilige Allianz ist eine zu bekannte Thatsache, als daß hier eine Erläuterung nöthig wäre. König Christoph stand damals auf dem Gipfel seines Ruhms. Ebenso Bonald. Ferrand, bekannt durch seine Denunciation gegen Lavalette, dessen Verurtheilung dadurch herbeigeführt ward, hat ein Buch geschrieben: „Geist der Geschichte," voll falscher Ansichten und oberflächlicher Kritik.

Der Einsiedler und seine Heiligen.

Festgedichte sagen immer zu viel oder zu wenig. Dieses hat den letzten Fehler. Ueber Jouy war mehr und Besseres zu sagen, den Verfasser des „Eremiten von der Chaussée d'Antin," der „Vestalin", des „Sulla" 2c., der überall in seinen Schriften Berangers ehrenvoll gedacht und viel zu seinem Ruhm beigetragen hat. Jouy hat auch selbst gute Chansons gedichtet.

Die Capuciner.

Dieses Lied wurde von Marchangy ganz besonders mißhandelt, der Gelegenheit nahm, den Capucinern die seltsamste

Lobrede zu halten. Es trug mehr als jedes andere zur Verurtheilung Berangers bei. Im J. 1817 hatten sich die Capuciner gezeigt, sogar in Paris. Die Royalisten-Blätter waren voll von kirchlichen Festbeschreibungen im Detail, man ließ die Soldaten für Geld kommuniciren, und die Missionäre auf dem Lande donnerten gegen die Käufer von Nationalgütern.

Die gute Alte.

Lapointe erzählt (und wir ergänzen hiemit die bereits erwähnten Einzelnheiten über diese dem Dichter so nahegestandene Persönlichkeit) über Judith Frère noch Folgendes. Im J. 1797 lebte ein sehr hübsches zwanzigjähriges Mädchen in einem Hause der Straße Notre-Dame de Nazareth, bei einer Verwandten. Das schöne Kind hatte früh seine Mutter verloren, und sah seinen Vater nie wieder, der zur Armee als Volontär abgegangen war. Wohl erzogen und besser unterrichtet, als die Frauen zumal es in jener Zeit waren, lebte sie bei ihrer alten Base und nähte, um die unzureichende kleine Pension zu ergänzen, welche ihr ihre Mutter hinterlassen hatte. Eine ihrer Jugendfreundinnen sagte einmal zu Lapointe: „Ach, Herr, welche reizende Frau war diese Judith! Wie viel Grazie, Heiterkeit, Geist hatte sie! Ihre Stimme war von entzückendem Wohlklang! Sie sang bezaubernd!“ Sie war schlank, von mittlerer Größe, blond, blauaugig. Gegenüber von Leuten, die sie nicht kannte, zeigte sie eine vornehme, stolze Zurückhaltung. In jenem Hause begegnete Beranger dem herrlichen Mädchen, das er von ihrem siebenten Jahre an kannte, und von der er erst durch den Tod getrennt wurde (vergl. „M. Biogr.“) Sie starb am 8. April, Beranger am 16. Juli 1857.

Einmal fragte Lapointe Beranger: „Judith muß sehr hübsch gewesen sein?“ — „Besonders in ihrem dreißigsten Jahre,“ antwortete der Dichter. „In jüngern Jahren war sie gar zu zart. Aber sie hatte immer den guten, unverwüstlichen Humor ihr Leben lang, den Sie an Ihr gekannt haben. Ach, sie hatte einen so reinen Sinn, eine unnahbare Sittenstrenge, . . . die arme Judith!“ Bei diesen Worten fing der Greis an zu schluchzen.

Ich blieb still, und wir sprachen von etwas Anderem. Dann fuhr er fort: „Judith hatte ihr eigenes Urtheil, ihre Antipathien; es gibt hier Leute, die sie zwar artig empfängt, aber ich weiß, was sie von ihnen denkt, sie ist selbst streng gegen ihre Freundinnen, sie hat ihre Ideen, ihre Meinungen für sich.“ — Sie sang Berangers Lieder gern und schön, und fand oft Melodien dazu. Er konsultirte sie in allen Fällen. Sie führte seinen Haushalt, bei einem Einkommen Anfangs von 1200 Fr. und flickte ihm Hemden und Strümpfe. Am Sonntag mit gewichsten Stiefeln und Schuhen, gebürstetem Hut, mit ein Paar Bändern auf dem Häubchen, lustig, frisch und blond zog das junge Pärchen hinaus auf die Wiesen von St. Gervais, und am Abend tanzte und aß man in der „Ile d'amour.“ In dieser Zeit kam der Ruf, bald der Ruhm für Beranger. — In späterer Zeit trug sie sich, gerade wie Beranger, ganz nach der alten Mode. Eine dunkelblonde Haartour, ein Spitzenhäubchen mit Einfassung und Kinnband, ein weich anschmiegendes Seidenkleid, schillernd wie ein Taubenhals, die ehrfurchtgebietende Miene einer Frau, die sich und ihre Umgebung achtet, feine Manieren, eine liebliche Stimme, ein durchdringender Blick — so erschien Judith im Alter. In Beziehung auf Alles, was das Leben oder die Handlungen Berangers betraf, war sie äußerst diskret. — Manchmal erlaubte sie sich indessen einen Scherz über Berangers Freunde, die ihm den Gefallen thaten, über seine Bonmots zu lachen.

„Mein Gott, was seid ihr aber einfältig,“ rief sie lachend; „ihr hört doch, daß er dummes Zeug schwatzt.“

Und Beranger lachte herzlich.

Sie sagte dann noch: „Unser Beranger findet alle Leute charmant, er glaubt, sie zeigen sich, wie sie sind.“ — Berangers Freunde behandelten sie immer mit der größten Hochachtung, die sie auch wegen ihres edlen Charakters verdiente. — Das Lied „Wie wunderhübsch sie ist,“ ist ebenfalls dieser Freundin seiner Jugend und seines Alters gewidmet.

Die Marketenderin.

Eines der Lieder Berangers, die am populärsten geworden

sind. Es mißfiel der Polizei höchlich und in den Singgesellschaften durfte es nicht gesungen werden.

Der Verbannte.

Die Geschichte hat die mehr oder minder berühmten Namen aufgezeichnet, welche die zweite Restauration proscribirte oder zwang Frankreich zu verlassen. Zur Zeit, wo dieses Lied entstand, schien man zu hoffen, die Bourbonen würden endlich in ihrem System der Strenge etwas nachlassen. Wenn Einer seine Stimme erheben mußte, so war es Beranger, der es immer als seinen größten Ruhm betrachtete, daß er durch seine Lieder das Loos von so vielen Opfern der politischen Reactionen gemildert hatte. Sehr oft erhielt er aus den entferntesten Ländern, selbst aus Calcutta, Briefe, in welchen Franzosen ihm ihren Dank für die Erquickung aussprachen, die sie in ihrem Exil fanden, indem sie die Gesänge wiederholten, die sie mit ihren „trauten Heimathlüften umwehten." Der süßeste Lohn, der dem Dichter werden konnte.

Judas.

Gedichtet für eine Gesellschaft von Liberalen, die sich „Gesellschaft der Apostel" nannte. Beranger hatte den Namen: „Jakobus der Aeltere." Die Gesellschaft, die bei einem Mahl zusammenkam, dauerte nicht lang. Ein Polizeimann hatte sich von Anfang an einzuführen gewußt und er war nicht der einzige „Judas."

Der Gott der guten Leute.

Beranger erklärt wiederholt bei dieser Gelegenheit, wie erst der Erfolg dieses Liedes ihn ermuthigt habe, auch poetische Gedichte zu machen. Im „modernen Keller," dessen Mitglied er war, sei es stehender Grundsatz gewesen: in eine Chanson dürfe man keine Poesie hineinlegen! Dennoch fand dieses Lied Beifall, und nun erst wurde der Dichter sich klarer über die Aufgabe und die Grenzen seiner Kunst.

Brennus.

Die alten Geschichtschreiber berichten, das Verlangen nach

Wein habe nicht wenig dazu beigetragen, die Gallier zu ihrem Einfall in Italien zu bestimmen. Es ist das zweifelsohne eines der vielen alten Mährchen zumal über diese Invasion, wie die Gänse des Capitols, die Waage des Brennus ꝛc. Aber der Stoff gefiel dem Verfasser, der ihn zu einem Lobgesang auf sein Volk benützte, um ihm, das seine Regenten damals in seinen eigenen Augen erniedrigen zu wollen schienen, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, während die mit ihm rivalisirenden Völker sich für zwanzigjährige Demüthigungen durch einen Strom von Kränkungen rächten, ein Volk das — wie Beranger meint — sein Unglück nie verdient hat.

Der Schlüssel zum Paradies.

„Da schreit ein Narr umsonst: Nein! Nein!
Man sollt' intoleranter sein!"

Der Narr ist Niemand anders als Bonald. Dieser Pair von Frankreich sagte in der Debatte über das grausame „Sakrilegien-Gesetz" bei Gelegenheit der Todesstrafe: „Man muß die Angeklagten ihrem natürlichen Richter zuschicken!"

Der Wanst

hatte einen gewaltigen Erfolg. Fast jedes Departement glaubte seinen Deputirten darin zu erkennen. Der allerdings etwas gemeine Name bezeichnet eine Gattung Menschen, welche in den Kammern der Gewalt die Interessen ihres Landes verkaufen, sich und ihre Angehörigen mit Gunstbezeugungen überschütten und sich an der Tafel der Minister mästen lassen. —

Der heilige Völkerbund.

Als die fremden Truppen den französischen Boden räumten, bat der alte, ehrwürdige Herzog von La Rochefoucauld (vergl. M. Biogr.) den Dichter, ihm ein Gedicht zur Feier ihres Abmarsches zu machen, zu einem Feste, das bei dieser Veranlassung im Schloß Liancourt gefeiert werden sollte. Er versprach Nichts, so sehr auch der Herzog in ihn drang: denn er war nicht sicher über das, wozu dieser Stoff ihn inspiriren würde. Indessen

träumte er darüber, und als das Lied fertig war, schickte er es ihm, ohne übrigens selbst dem Feste anzuwohnen. Denn er hatte es sich zum Gesetz gemacht, große Herren nie zu besuchen, welchem Regimente sie auch angehören mochten, nicht aus falschem oder unhöflichem Stolze, sondern aus alter, lebhafter Vorliebe für ein ganz einfaches, bürgerliches Leben. Das Lied hatte Erfolg, und die „Minerva" druckte es ab; ohne den Namen des Herzogs von La Rochefoucauld wäre die Veröffentlichung vielleicht mit einiger Gefahr verbunden gewesen. In der letzten Strophe unterließ der Dichter nicht, von der außerordentlichen Schönheit des Herbstes 1818 zu sprechen, in dem in vielen Gegenden die Obstbäume wieder blühten, wie im Frühling.

Die Hochwürdigen Väter.

Im J. 1819 gab es, unglaublicher Weise, noch viele Leute, die an den Fortschritten zweifelten, welche die Jesuiten ganz im Stillen in Frankreich machten. Unter verschiedenen Namen zählte man damals mehr als dreißig Institute, die sie lenkten. Sie standen unter der Protection der geheimen Regierung, deren Haupt der Graf Artois war. — Das grausame Regiment Ferdinands VII. in Spanien hatte in Frankreich Lobredner gefunden. — Der große Mann des Tags, von dem in der dritten Strophe die Rede ist, war Decazes, der durch seine Gefälligkeit sich die Ehre errang, daß die Herzogin von Angoulême die Pathin seines Sohnes wurde. — Sein Fall, den der Dichter prophezeite, erfolgte bald darauf. Der Tod des Herzogs von Berry war nicht, wie man gesagt hat, die Ursache, sondern nur die Veranlassung desselben. Das Schaukelsystem das er erfand oder vielmehr befolgte, hatte die Unmöglichkeit einer langen Dauer seines Regiments längst voraussehen lassen. Hauptsächlich unter ihm war es, wo die Jesuiten die reißendsten Fortschritte machten und das Gebiet der öffentlichen Erziehung zu verwüsten begannen. Er selbst, das muß man ihm lassen, liebte sie nicht, aber er that Nichts, um sich ihren Fortschritten entgegenzustellen; er fürchtete allzusehr, dem Bruder des Königs und seinen Freunden zu mißfallen, die es an Drohungen nicht fehlen ließen.

Die Myrmidonen.

Die moralische Kleinheit der Leute, die uns regierten, veranlaßte dieses Lied, in dem der Dichter sich erlaubte, die Krieger des Achill mit den Myrmidonen eines alten Mährchens zu vermischen, welches diesem Worte eine verächtliche Bedeutung gegeben hat. Um die Zeit der Entstehung dieses Liedes hatte sich eine große Zahl unbemerkt gebliebener Diener des Kaiserreichs zu den höchsten Würden der Restaurationsregierung erhoben. Sie benahmen sich, als wollten sie sich für die verdiente Verachtung ihres ehemaligen Herrn und Meisters rächen, dem sie zuerst gedient, und dessen Mißgeschick und Sturz sie zuerst insultirt hatten. — Der „Mironton — Mirontaine," bekannt aus dem Marlborough-Liede, also die Carrikatur Marlboroughs ist Wellington, der Napoleons Schwert zum Geschenk erhielt. — „Der Congreß nimmt uns in Acht." Die Minister Ludwigs XVIII. hatten oft in mehr oder minder versteckten Ausdrücken diese Drohung ausgesprochen. Der Congreß von Aachen hatte damals schlimmen Einfluß auf die französische Armee ausgeübt, die der Marschall Gouvion-Saint-Cyr hatte reorganisiren wollen, was ihn sein Ministerium kostete. Die letzte Strophe ist eine Anspielung auf den jungen Napoleon, der damals (zwischen 1826 und 1830) für die Bourbons und ihre Minister ein Schreckbild war, und — setzt Beranger, prophetisch in Bezug auf die Napoleoniden überhaupt hinzu — „wohl noch lange sein wird," — nicht blos für jene Leute.

Halt!

Beranger versichert, auch dieses Lied habe seiner Zeit großen Erfolg gehabt, Dank der Lächerlichkeit des Systems der Auslegung, die es angreift. Dieses System wurde fortgepflanzt durch die (Staatsanwälte) Bellart, Marchangy, Jacquinot de Pampelune, Hua und Vatismenil. Der Letztere, jünger als die andern, war der eifrigste Beförderer dieses leichten Mittels zur Verurtheilung der Angeklagten wegen Preßvergehen. Bei einem Parquet, das ein Vergnügen daran fand, an jedem Wort Tortur zu üben, und mit Geschwornen, gewählt durch den Präfekten, war es zur Unmöglichkeit geworden, daß ein angeklagter Schriftsteller je nicht

unterlag. Indessen auch das genügte der Gewalt nicht mehr, und man nahm der Jury die Beurtheilung der Preßvergehen. — Die Ansicht Berangers von Marie Louise hat für den Kenner ihrer Lebensgeschichte etwas Befremdendes.

Die Sterne.

Genauer: das Sternschießen. — Der Wunsch, eine ganz volksthümliche Poesie entstehen zu sehen, d. h. eine Poesie, geschöpft aus den Ideen und Empfindungen des Volks, hat Beranger immer beschäftigt. Immer war er der Ansicht, je mehr die Civilisation fortschreite, desto mehr flüchte sich die Poesie zu den untern Volksklassen. Darum arbeitete er lange im Genre des Hirtengedichts, in dem er (vergeblich!) hoffte, wahr sein zu können ohne Gemeinheit, und einfach wenigstens, wenn es ihm nicht gelänge, naiv zu sein. Die „schießenden Sterne," an welche das Volk glaubt, waren ein Stoff, den er als Idylle hatte behandeln wollen. Nachdem die Chanson bei ihm alle andern Gattungen, in denen er sich versucht, verdrängt hatte, besang er die Sterne, und es war dieß nicht der einzige idyllische Stoff, den er zum Vortheil seiner neuen Muse ausbeutete. (Wir übersetzen diese Note, weil sie erläutert, was der Dichter in der Biographie über seinen Entwicklungsgang gesagt hat, können aber nicht umhin zu bemerken, daß nur die falsche Civilisation uns eine Feindin der volksthümlichen Poesie zu sein scheint, die wahre durchaus nicht.)

Der liebe Gott.

„Sprach Plato so von Gott?" rief Marchangy in seiner Anklage aus. Nein, gewiß nicht. Aber Aristophanes sprach auch nicht von den Göttern, wie Platon. Beranger, dessen Glauben an den Schöpfer der Natur nie in Zweifel gezogen werden konnte, weil er durch eine ununterbrochene, seine geringsten Produkte durchdringende Inspiration und durch eine Art Glaubensbekenntniß, das er öfters wiederholte, bezeugt ist, Beranger hatte bei der Abfassung dieses Gedichts nicht entfernt den Gedanken, damit eine Gottlosigkeit zu begehen. Er nahm in diesem Fall Gott, wie

unsere Religionen ihn in dem Kopf des Volkes geschaffen haben, nicht wie er selbst ihn auffaßte. Dieses plumpe Idol ist es (das uns an den Herrgott Sebastian Sailers und den Zeus des Aristophanes erinnert) das ihm als Rahmen für diese Verse diente, deren Moral Allem nach mehr mit dem Evangelium übereinstimmt, als das unsrer intoleranten Jesuiten. Marchangy wußte das, aber das war es ja eben, was er in der Popularität dieses Liedes verfolgte.

Die alte Fahne.

Das Lied hatte in der ersten Ausgabe (von 1821) folgende Vorbemerkung von Beranger: „dieses Lied drückt Nichts als den Wunsch eines Soldaten aus, der die Charte ächt konstitutionell unter den Schutz der Fahne von Fleurus, Marengo und Austerlitz gestellt sehen wollte. Der nämliche Wunsch wurde auf der Tribüne durch mehrere Deputirte, unter Andern den General Foy in einer ebenso edlen als energischen Improvisation ausgesprochen." Diese Note hatte der Drucker vom Dichter verlangt. Dennoch griff Marchangy das Lied aufs heftigste an. Hätte der Staatsanwalt seine Sache gewonnen, so hätte Beranger zwei Jahre Gefängniß bekommen. Aber Cottu, ein ebenso unparteiischer Richter, wie unvernünftiger politischer Schriftsteller, machte dem Hof bemerklich, daß nach dem Preßstrafgesetz „das Tragen eines aufrührerischen Zeichens" eine „Aufforderung zur Revolte" sei, nicht aber „die Aufforderung zum Tragen eines aufrührerischen Zeichens." Diese Subtilität hatte Erfolg, und das als verdammenswerth anerkannte Lied hatte keine Verdammung zur Folge. Aber man machte darauf ein neues Preßgesetz, und man schob einen Artikel ein, betreffend die Aufforderung zum Tragen eines aufrührerischen Zeichens. Derlei, an sich kindische Thatsachen kennzeichnen eine Epoche, weßhalb sie hier notirt werden. — Wie die meisten Lieder Berangers schriftlich circulirten, ehe sie gedruckt wurden, so auch dieses. Andere nahmen sich sogar die Mühe, es in Umlauf zu setzen, ehe er selbst es that, und eine große Anzahl Exemplare wurde in die Kasernen geworfen. Das Ministerium erschrack darob. Ein bei der Universität angestellter

Staatsrath erhielt den Auftrag, dem Verfasser darüber den Text zu lesen. Er wiederholte auch dieses Mal, man könne ihm sein Amt nehmen. Aber das wollte man nicht thun, in der Hoffnung, die Besorgniß sein einziges Existenzmittel zu verlieren werde ihn von einer vollständigen Ausgabe seiner Gedichte abhalten. Wenige darunter haben einen so allgemeinen Erfolg gehabt wie dieses.

König Christophs Tod.

Christoph, Kaiser und König von Haïti, starb im Jahr 1820, in Folge einer Militärrevolution. Die heilige Allianz hatte die Kongresse in die Mode gebracht. Spanien und Neapel hatten ihre Unabhängigkeit erklärt, und man dachte in den Cabinetten bereits darauf, ihre revolutionäre Verwegenheit zu züchtigen. — Die dritte Strophe enthält eine Anspielung auf die mystischen Formeln in den Protokollen der vereinigten Fürsten; es war dieß die einzige Strophe, welche der Staatsankläger Marchangy den Geschworenen als verbrecherisch bezeichnete.

Ludwig XI.

Es ist bekannt, daß Ludwig XI auf seinem Schlosse Plessiz-les-Tour mit Tristan, dem Vertrauten und Vollstrecker seiner Grausamkeiten, es gerne sah, wenn die Bauern vor seinen Fenstern tanzten. — Beranger selbst hielt dieses, ebenfalls aus einem Idyllenstoff hervorgegangene Lied für eines seiner besten. Eine Anspielung auf Ludwig XVIII, erklärt er, liege nicht darin.

Die beiden Vettern.

Das Pariser Volk hat, ganz allgemein, an die Legitimität der Geburt des Herzogs von Bordeaux nie geglaubt. Das Protokoll über die Niederkunft der Mutter war geeignet, Zweifel zu erregen. Viele hochgestellte Personen haben solche gehabt. Das Wunderkind konnte ein Kind des Betrugs sein. Man ist vielleicht überrascht, daß Beranger diese Seite des Ereignisses, die sich für die Chanson so vortrefflich eignete, nicht ausgebeutet hat. Aber fast alle diese politischen Lieder sind Früchte der

Reflexion. Er hatte gedacht, früher oder später werde diese Familie gestürzt werden, und daß dieses Kind je den Thron besteigen würde, glaubte er nicht. Er hielt es also für vortheilhaft, daß ein Sprosse der sogenannten legitimen Rasse irgendwo existire, damit derjenige, der in Folge von wahrscheinlichen Ereignissen auf den Thron käme, vom legitimistischen Standpunkt aus angesehen, offenbar als Usurpator erscheine, — was dem Princip der Volkssouveränität, demjenigen, zu dem sich Beranger immer bekannt hat, nützlich sein konnte. Besonders in dem Fall, wenn die Linie Orleans auf den Thron kommen sollte, schien dem Verf. dieser Vertreter der Legitimität ganz nothwendig. Dieß bewog ihn, die wundersame Geburt des Herzogs von Bordeaux in Ruhe zu lassen, auch auf die Gefahr hin, daß sein Lied kälter aufgenommen würde, als dieß der Fall gewesen wäre, wenn er der Bosheit der öffentlichen Ansicht mehr geschmeichelt hätte. Es war dieß nicht das einzige Mal, daß der Dichter seine Eingebungen einer so strengen Prüfung unterwarf. In der zweiten Strophe ist vom Jordanwasser die Rede, das Chateaubriand in einer Phiole zur Taufe des Königs von Rom angeboten haben soll. Das Faktum ist vielleicht keines, aber der Spott ist so wenig beißend, daß man nicht für nöthig hielt, sich der historischen Wahrheit desselben zu versichern.

Der fünfte Mai.

Beranger hält in den nachgelassenen Noten, die hier schließen, Napoleon eine Lobrede, und sagt von ihm, er sei der größte Mann der modernen, vielleicht auch der alten Zeit gewesen, habe allein ebensoviel Schlachten gewonnen, wie Alexander und Cäsar zusammen, habe in der Administration ebensoviel geleistet, wie Karl der Große und Ludwig XIV; Frankreich verdanke ihm einen Civilkodex, den Inbegriff unsrer neuen socialen Lage, eine Wohlthat, die allein die Uebel ausgleiche, die er Frankreich, nach der Ansicht seiner Gegner, zugefügt haben solle. Daß er Spanier in dem Liede eingeführt habe, sei geschehen, weil sie mehr als irgend ein anderes Volk Ursache gehabt haben, sich über Napoleon zu beklagen. Selbst die Völker, die er am meisten gedrückt, haben

Interesse an ihm genommen: dieß sollte ausgedrückt werden, um seine Größe zu bezeichnen. — Den Refrain, der durch den Gegensatz wirkt, will Beranger einem antiken Muster nachgebildet haben; er habe zwar weder Latein noch Griechisch verstanden, aber doch die Griechen so lebhaft bewundert, daß seine Bewunderung sogar dem Eckel nicht gewichen sei, den der größte Theil der französischen Uebersetzungen ihm eingeflößt habe.

Mit diesem Lied schließt die Liedersammlung vom Jahre 1821.

Zweiter Band.

Lieder.

II.

Vorwort.

Dieses Vorwort stand ursprünglich vor den im Jahr 1828 herausgekommenen Liedern, die mit dem „Lebewohl an Wald und Feld" begannen. — Beim Regierungsantritt Carls X (Sept. 1824) glaubten viele Generale der alten Armee und liberale Männer der Tribüne und der Presse oder wollten der Nation glauben machen, es seie eine Annäherung zwischen ihr und dem legitimen Throne möglich. Beranger theilte diesen Irrthum nicht. Was ich am meisten fürchtete, sagt er, war der Jesuitismus.

Lebewohl an Wald und Feld.

1821.

Eine ausführliche Darstellung des ersten Preßprocesses, den Beranger zu bestehen hatte, gibt Sav. Lapointe in seinen Memoiren über Beranger S. 165 ff. Zu dem, was Beranger selbst über diese Schwurgerichtsverhandlung erzählt, gehört noch ein Bonmot des Angeklagten über seinen Vertheidiger Dupin. Ich wurde, erzählte der Dichter ironisch, zu drei Monaten Gefängniß und fünf Francs Geldbuße verurtheilt „trotz der erhabenen

Beredtsamkeit Dupins, die für uns sprach." — „Erhabene Beredtsamkeit? Oho!" — wendete man ihm ein. — „Gewiß," erwiederte er. „Dupin erhebt sich oft bis zum Erhabenen. Ja, er steigt bis in den Himmel hinauf; nur weiß ich nicht, wie er es angreift — er kommt immer ganz mit Koth überzogen herunter." Das Lied „Lebewohl," im November 1821 entstanden, circulirte in Abschriften am Tage der Verurtheilung Berangers im Schwurgerichtssaale. Im Januar 1822 trat er seine Strafe in dem Gefängniß von Sainte-Pelagie an und verließ es im April.

Sie nehmen mir des Lebens letzte Stütze.

Bezieht sich auf das dürftige Expeditionsämtchen, das er 12 Jahre lang versehen hatte, und das ihm der Universitätssenat auf Befehl des Ministeriums nahm.

Lischens Rath.

An Laffitte.

Jacques Laffitte, der nach dem Verlust meiner Stelle an der Universität mir einen Platz in seinen Büreaus angeboten hatte. — Nach Lapointe rührt die Inspiration zum Refrain dieses Liedes von seiner Tante Bouvet, der Wirthin, her, die eines Tages ihrem Neffen schrieb: „Sing, aber schreib nicht!" Es sei ihm, sagte Beranger einmal, so schwer geworden, Nichts zu werden, wie manchem Ehrgeizigen, Etwas zu werden.

O Griechenland, du wirst zum Spott.

Es ist dieß das erste Gedicht, in welchem Beranger die griechische Revolution berührte.

Im Jahr 1822 gab die auswärtige Politik Frankreichs, einmal in Beziehung auf das wiedererwachte Griechenland, sodann in Betreff der projektirten Unterdrückung des konstitutionellen Princips in Spanien Anlaß zu einer lebhaften Aufregung der Gemüther, und zu heftigen Debatten, die auch in Berangers Liedern wiederhallen. Was Spanien betrifft, so zog die Regierung unter dem Vorwand eines Gesundheitscordons ein bedeutendes Beobachtungscorps an der spanischen Grenze zusammen und

unterstützte die sogenannte Glaubensarmee und die spanische Regentschaft. Nach dem Austritt Villèles wurde Chateaubriand Minister. Am 28. Januar 1823 traten die Kammern zusammen. Der König erklärte, daß er 100,000 Mann gegen Spanien marschiren lasse, „um dieses Königreich mit Europa wieder auszusöhnen.“ Die Friedenspartei in beiden Kammern hatte glänzende Vertreter, und viele hatten schon gegen den Krieg gesprochen. Als aber Berangers Freund, Manuel, Abgeordneter der Vendée, in die traurige Geschichte Frankreichs mit kühner Hand zurückgriff und die Stimmung der Nation bei und nach der Rückkehr der Bourbonen mit so düstern Farben schilderte, daß seine Gegner ihn beschuldigten, er habe die Mörder Ludwigs XVI vertheidigt, schlug Labourdonnaye Manuels Ausstoßung aus der Deputirtenkammer vor. Sie gieng durch. Manuel wurde, nachdem ein Nationalgarde-Unteroffizier sich geweigert hatte, Hand an den kühnen Deputirten zu legen, durch Gensdarmen förmlich zum Saal hinausgeschleift. Die brutale Gewaltthat versetzte den Bourbons in der öffentlichen Meinung einen härteren Schlag als dem Mißhandelten. Manuel rächte sich nicht, er zog sich aufs Land zurück und starb am 20. August 1827 zu Maisons. Unter trostlosen Aussichten begonnen, von Rußland heimlich angeschürt, hatte im Jahr 1821 die griechische Insurrektion doch fast sämmtliche Liberale Europa's für sich. Auch Beranger schwärmte für Neu-Hellas. Alles war Philhellene, zur Zeit, wo Byron, im Jahr 1824, in Missolunghi eintraf, um bald hernach zu sterben. In den Flammen von Navarin sah alle Welt damals die Morgenröthe eines schönen Tages für Griechenland. Ein „untoward“ Ereigniß nannte der König von England die Vernichtung der türkischen Flotte am 30. Jan. 1828. Man weiß, was seitdem aus Griechenland geworden. Damals hatte man noch andere Wünsche und Hoffnungen für Griechenland. D. Ueb.

Der Schneider und die Fee.

Ueber Großpapa Champi enthält die Biographie das Nöthige. — Es war später bei seiner Tante, wo den kleinen Beranger der Blitz traf.

Davids Leichenbegängniß.

Die Angehörigen dieses Malers (verbannt 1816, † 1826) hatten vergeblich die Erlaubniß nachgesucht, ihn in Frankreich bestatten zu dürfen. Er wurde auf dem allgemeinen Gottesacker in Brüssel beerdigt, wo ihm seine Freunde einen Obelisk von schwarzem Marmor errichtet haben.

Manuels Grab.

Zu dem, was wir bereits von Manuel wissen, liefert Lapointe noch einen aktenmäßigen Beitrag von Interesse. Es war in der Budgetsitzung vom 6. März 1823. Der Kriegsminister verlangt Geld zu der Expedition nach Spanien, um Ferdinand VII wieder auf den Thron zu setzen. Manuel sprach gegen die Verwilligung: er wolle nicht, daß die französischen Soldaten die Rolle von Gensdarmen der heiligen Hermandad spielen. „Was sprecht Ihr da von Geld?“ rief er aus, „Ihr habt Frankreich schon mehr Geld gekostet, als der Kaiser in fünfundzwanzig Kriegsjahren verbraucht hat, — Nichts bekommt ihr, Nichts!“ Großer Tumult in der Kammer, der Präsident bemüht sich vergebens, die Ordnung wiederherzustellen. Eine Stimme ruft: „Man muß gehn und das dem König sagen!“ „Euer König!“ rief der alte Soldat mit Donnerstimme, „ist er König? Er ist Nichts als der Agent der fremden Mächte, er ist nach Frankreich gekommen im Schweif von einer Million und fünftausend Bajonetten, und ich bin hier durch den Willen des Volks!“ — Manuel ist noch auf der Tribüne, da kommt eine königliche Ordre: den Deputirten Manuel zu verhaften. Manuel geht von der Tribüne mitten durch ein Spalier von Nationalgardisten auf seinen Platz zurück. „Arretirt ihn!“ ruft der Präsident dem Sergenten Mercier. Mercier, ein alter Soldat und Possamentier, kommandirt: — „Präsentirts Gewehr!“ Die Nationalgardisten erweisen ihm die militärische Ehre und rufen: „Es lebe die Charte!“ Nach langem Für- und Wider-Geschrei wird Manuel endlich von einem Gensdarmen, dem Herrn de la Rochejaquelein, gefaßt, hinausgeschleppt, und in einem Fiaker in seine Wohnung geführt. — Das ist der Mann, neben dem

Beranger nun schläft, dreißig Jahre später heimgegangen als sein Freund.

Die Krönung Karls des Einfältigen.

Das heilige Salböl.

Das heilige Oelfläschchen, das in der Revolution 1793 auf offenem Markte zu Rheims zerbrochen worden war (es soll ein unterschobenes gewesen sein), wurde vor der Krönung Karls X wieder aufgefunden.

Von Karl dem Dritten sing' ich heut.

Karl III, genannt der Einfältige, Einer der Nachfolger Karls des Großen, wurde durch Eudes, Grafen von Paris, vom Thron gestürzt. Er floh nach England, später nach Deutschland. Nach dem Tod des Grafen, im Jahr 890, schlossen sich der Adel und die Bischöfe wieder an Karl an, und gaben ihm die Krone zurück, die er am Ende durch den Verrath Heberts des Grafen von Vermandois wieder verlor. Er starb im Gefängnisse zu Peronne 924.

Die Krönung Karls X fand statt am 24. Mai 1825.

Vergnügten Abend.

Ich war Lehrling in Laisney's Buchdruckerei. Da er mir die Orthographie nicht beizubringen vermochte, versuchte er es mit der Poesie, gab mir Anweisung zur Versifikation, und korrigirte meine ersten Versuche.

Lieder.

III.

Das Feuer des Gefangenen.

Ueber Berangers zweiten Preßproceß im Jahr 1824 (vor dem Zuchtpolizeigericht) vergleiche „Meine Biographie" und Lapointe's Memoiren über Beranger S. 195.

La Force, das Gefängniß, in dem Beranger 9 Monate

zuzubringen hatte, war — ganz verschieden von Sainte-Pelagie — ein Gefängniß für gemeine Verbrecher.

Die Freiheit bot mir ein Asyl.

Man hatte mir aus der Schweiz geschrieben und mir eine Zufluchtsstätte angeboten, im Fall ich der Verhaftung, von der ich bedroht war, ausweichen wollte.

Ein Knie gebeugt und deine Kette bricht.

Man gab mir zu verstehen, es hänge nur von mir ab, Erleichterungen meiner Gefangenschaft zu erhalten.

Meine Fastnacht im Jahre 1829.

Obwohl ich leider im Verschluß.

Ich kam nach Sainte-Pelagie während des Carnevals im Jahre 1822:

„Die tolle Woch' ist da und tolles Jagen" u. s. w.

Dein Thronsermon.

In der Thronrede dieses Jahres war eine Stelle, die Jedermann als Anspielung auf meine Angelegenheit deutete. Welche Ehre!

Der Cardinal und der Dichter.

Ein schönes Hirtenbriefchen wieder.

Im März 1829 ließ Herr v. Clermont-Tonnere, Erzbischof von Toulouse, einen Hirtenbrief für die Fastenzeit ergehen, in dem er die bedeutendsten Köpfe des Jahrhunderts angriff, und unter Anderm auch einen langen Ausfall auf mich und meine Lieder machte, und die Richter wegen der Züchtigung bekomplimentirte, die sie mir angethan hatten. Es war in La Force, wo ich dieses Musterstück katholischer, wenn auch nicht christlicher, Beredtsamkeit zu lesen bekam.

In meiner Antwort habe ich weder das Alter seiner Eminenz (seitdem verstorben), noch seine sociale Stellung unberücksichtigt gelassen.

Jesuitin wird sie.

Man kennt Herrn v. Clermont-Tonnere's Vorliebe für die Jesuiten und seine Protestationen gegen die den öffentlichen Unterricht betreffenden Ordonnanzen.

Um jeden Vers, den ich geschrieben.

Der Titel „Nationaldichter," den man mir gab, hatte den römischen Kirchenfürsten ganz besonders geärgert. (Nun, unmittelbar nach Berangers Tode, ist dieser Titel ihm gar offiziell gegeben worden: „Was sagen Sie dazu, Herr Cardinal?")

Schon schließt man des Conclave's Thüren.

Leo XII war eben gestorben, das Conclave versammelt und der Erzbischof von Toulouse reiste nach Rom ab.

Zehntausend Franken.

Zehntausend Franken.

Am 10. Dezember 1828 wurde ich zu neun Monat Gefangenschaft und 10,000 Franken Geldstrafe verurtheilt.

Des vierten Heinrichs Kinder.

Ich wurde verurtheilt wegen Beschimpfung des Königs und der königlichen Familie.

Rächt die Moral an meinem Lied.

Ferner: wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit.

Ihr Krönungsbarden, seid ihr heiser stets?

Die „Krönung Karls des Einfältigen" war der erste Grund meiner Verurtheilung.

Gott, was für Riesen seh ich dort erscheinen!

Anspielung auf die „Unendlich Kleinen," mein zweites Verbrechen.

Für meine Lieder sei ich längst verfallen
Der Hölle, predigt Einer vom Altar.

Ein Prediger in einer der Hauptkirchen von Paris machte

nach meiner Verurtheilung einen Ausfall gegen mich, und behauptete, die Strafe, die mich hier treffe, sei Nichts gegen die, die meiner in der Hölle warte.

Mein Schutzgeist wird gerupft von Teufels Krallen.

Der „Schutzgeist," mein angeblicher Angriff auf die öffentliche Sittlichkeit. Man wollte das Urtheil nur auf die politischen Lieder gründen, und wagte es nicht, die Lieder gegen die Jesuiten in der Anklage zu berühren. So mußte nolens volens der Schutzgeist für alle andern büßen.

Lafontaine, er ward gesendet
Einst ins Exil.

Lafontaine's Ergebenheit für Fouquet zog ihm und seinem Vetter Jeannard die Verbannung nach der Touraine zu. Dieser Verbannung verdankt man Lafontaine's Briefe an seine Frau, aus denen man sieht, daß der Kriminalrichter ihnen Geld zur Reise gegeben hat. Die Zeiten ändern sich.

Herr Loyal.

So heißt der Gerichtsdiener im „Tartüffe."

Zehntausend Franken baar.

Eine kleine Ungenauigkeit. Man nahm mir 11,250 Franken ab, alle Kosten mitgerechnet.

Den Schlüssel, seid so gut!

Freund Jouy grollt mir so schon lange,
Der meiner Muse Mentor war.

Jouy hat neben seinen größern, mit glänzendem Erfolg aufgenommenen Werken mehrere hübsche Chansons gedichtet, was ihn nicht gehindert hat, von meinem ersten Auftreten an den meinigen den Schutz seines Namens zu leihen. Nichts hat sie bekannter gemacht in ganz Frankreich, als die öftere ehrenvolle Erwähnung derselben im „Eremiten von der Chaussée d'Antin."

Denn drei Termine schuld ich hier.

Die neun Monate Gefangenschaft, wozu ich verurtheilt war.

Dionys, der Schulmeister.

Dionys, Sohn des ältern Dionys, wurde, nachdem er Syrakus mehrere Jahre tyrannisirt, verjagt, zog sich nach Korinth zurück, wo er, wie man sagt, Schulmeister wurde. Eines Reaktionsversuchs verdächtig, mußte er Korinth verlassen, und verband sich nun mit den Priestern der Cybele, die ihn in ihren Cultus einweihten. Er betrank sich, tanzte und rannte mit ihnen im Feld herum.

Der Alchymist.

Man darf nicht glauben, daß diese Art von Charlatans oder Narren aus Frankreich ganz verschwunden sei. Einer derselben hat mir die Idee zu diesem Gedichte gegeben. Man muß gestehen, daß er ganz das Ansehen der tiefsten Ueberzeugung hatte.

Erbrich des alten Buches sieben Siegel.

Der Hermes der alten Aegyptier galt im Alterthum für den Entdecker aller Naturgeheimnisse, der sie dann den dortigen Priestern mittheilte. Man schrieb ihm die Verwandlung der Metalle zu, daher „Hermetik" „hermetisch." Die Bücher, die seinen Namen tragen, sollen von Griechen zur Zeit des Verfalls des römischen Reiches verfaßt sein. Sie sind noch jetzt die Bibel der Alchymisten und Laboranten, die den Stein der Weisen suchen, an dessen Besitz Schätze, so viel man will, und ewige Jugend geknüpft sind. Nikolaus Flamel, der nach dem Glauben unserer Vorfahren ihn gefunden haben soll, galt für unsterblich; und ein älterer Reisender will ihn zwei oder drei Jahrhunderte nach der Zeit, wo er gelebt, in Asien begegnet haben.

Grabgesang.

Franz Quenescourt, geboren zu Peronne, wo ich sechs Jahre meiner Jugend zubrachte, starb zu Nanterre, in der Nähe von Paris. Er war mein treuester Freund. Dieses Lied drückt nur unvollkommen aus, wie viel ich ihm verdanke. Ich hab' ihm eine Grabschrift gesetzt. Wer diesen Mann von einfachem Aeußern

und bescheidenem Benehmen, aber gesund an Kopf und Herz, nicht gekannt hat, vermag das wenige Verdienst nicht zu beurtheilen, was folgende Verse haben mögen, in denen ich ihn zu zeichnen versuchte:

Ihr, die ihr nicht geahnt, wenn ihr begegnet seid
Dem schlichten Mann, wie hier im seltensten Vereine
Gemüth und hoher Geist sich birgt im dürftgen Kleid,
Begrüßt ihn unter diesem Steine.

Meine Amme.

„Ich erinnere mich," — erzählte Beranger eines Tages seinem Freund Lapointe — „daß ich in einem Dorf in der Nähe von Auxerre aufgezogen wurde. Aber ich wußte nie, in welchem Dorfe." Im Alter bedauerte er sehr, daß er seine Amme nie besucht hatte, so lange er ihr nützlich sein konnte. Später, sagte er, als ich daran dachte, war es zu spät: da war ich arm. Es gibt zwei Wesen, gegen die wir undankbar sind: es ist der Schulmeister und die Amme. Ich sehe noch in meiner Erinnerung das kleine Haus, den Düngerhaufen, die Hühner, und ein kleines Mädchen von zwölf Jahren, das mich hütete. Sonderbar, ich erinnere mich des Nährvaters, und weiß noch, wie er mich auf sein Knie setzte und mich aus einem großen Becher von Eisen Wein trinken und in Wein eingetunktes Brod essen ließ. An meine Amme erinnere ich mich gar nicht mehr. Ein Beweis, daß sie sich wenig mit mir abgab, und daß ich bald von ihrer Milch entwöhnt wurde. — Drei und ein halb Jahr war Beranger dort, „ich bin beinahe ein Burgunder," meinte er. Im fünften Jahr dann wurde er von dem Nährvater nach Paris zurückgebracht. Er und das Kindsmädchen weinten und waren untröstlich. Das rückständige Kostgeld wollte Jean gar nicht annehmen. Nein, sagte er zu dem Großvater Champi, es ist mir gerade, als verkaufte ich euch das Bürschchen.

Die Schmuggler.

An Joseph Bernard.

Die „Einfälle eines Taugenichts" von J. Bernard sind ein

Buch von vielem Verstand, verfaßt durch einen Mann von vielem Geist. In einem höchst originellen Rahmen hat der Verfasser, ein gewissenhafter, wohlunterrichteter Menschenfreund, viele staatsökonomische Fragen erörtert, die er in eine pikante, populäre Form einkleidet. Auch die politischen Fragen werden darin mit ächt bretagnischer Freimüthigkeit besprochen. Der Stil des Buchs, ein Muster ungekünstelter Korrektheit und Naivetät, verräth ein seltenes Schriftstellertalent, ganz dazu geeignet, für die Vertheidigung der Volksinteressen nützliche Lehren zu geben. Zur Unterstützung dieser Ansicht mag die Rede Bernard's dienen, die er in der Kammer über die Reform des Strafgesetzbuches gehalten hat.

Emil Debraux.

Emil Debraux starb im Anfang des Jahres 1831, in einem Alter von dreiunddreißig Jahren. Wenige Liederdichter konnten sich einer Popularität rühmen, wie er sie besaß, und die wahrhaftig wohl verdient war. Die Lieder: „Die Säule;" „Soldat, denkst du daran?" „Fanfan, die Tulpe;" „Mein kleines Mimili" u. s. w. wurden mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen, nicht nur in den Schenken und Handwerksbuden, sondern auch in den liberalen Salons. Dennoch wußte man wenig von seiner Existenz; er wußte sich weder geltend zu machen noch zu empfehlen. Während der Restauration ließ er sich verfolgen, richten, verurtheilen, gefangen setzen, ohne sich zu beklagen: und ich weiß nicht, ob auch nur ein einziges öffentliches Blatt ihm ein Wort des Trostes gesagt hat. Oft mußte er abschreiben und Rollen schmieren, um seine Frau und seine drei Kinder zu ernähren.

Die Singgesellschaften, „Goguettes" genannt, suchten ihn alle auf, und ich glaube, daß er keine vernachlässigt hat. Wenn Debraux sich hier seinem Hang zum lustigen, sorglosen Leben überließ, so muß man auch sagen, daß seine Freunde ihm noch seine letzten Augenblicke versüßten, die durch eine langsame, schmerzhafte Krankheit ihm verbittert waren.

Seine arme Familie hat nach der Julirevolution bei der Vertheilung des Comité's der öffentlichen Belohnungen nur unsichere und geringe Unterstützung erhalten. Und doch haben De-

braux's Lieder, indem sie den Patriotismus des Volks hoben, viel zu dem Triumphe der Julitage beigetragen, den er auf seinem Sterbebette mit erloschener Stimme noch begrüßt hat.

An Chateaubriand.

Indem ich von seiner „Leier, die so viele andere in Frankreich geweckt," spreche, fürchte ich nicht, daß die neue Dichterschule diese Worte Lügen strafen werde: geboren unter den Fittigen des Adlers, hat sie sich dieses Ursprungs mit Grund gerühmt. Nicht weniger hat sich der Einfluß des Génie du christianisme im Auslande geltend gemacht, und die Gerechtigkeit fordert vielleicht die Anerkennung, daß der Sänger des Childe Harold von René's Familie ist.

Nachdem des großen Aufschwungs, den Chateaubriand der modernen Poesie gegeben, Erwähnung geschehen, kann es ihn selbst wenig interessiren, wenn ich an die Worte meiner Vorrede erinnere, wo ich von dem Einflusse seiner Werke auf die Studien meiner Jugend rede. Passender mag an den bitteren Tadel erinnert werden, den Chateaubriand im Jahre 1820 durch die Organe der damals in Frankreich herrschenden Gewalt erfuhr. Ich erröthe, daß ich dem größten Schriftsteller des Jahrhunderts (sic!) meine Schuld so schlecht bezahlt, besonders wenn ich bedenke, daß er einige Seiten der Verherrlichung meiner Lieder gewidmet hat — eine Rede zu ihren Gunsten, die die Nachwelt ohne Zweifel lesen wird; allein der beredteste Advokat kann nicht alle Prozesse gewinnen. Möchte Hrn. Chateaubrianbs fast allzu großer Edelmuth ihm nie undankbarere Klienten geben, als der Chansonnier ist, den er unter den Schutz seines Genie's gestellt.

Abschlägige Antwort an General Sebastiani.

Lapointe erzählt: den General Sebastiani hatte der Schlag getroffen. Beranger machte dem Kriegsminister einen Krankenbesuch. Der General lag im Bett und hatte große Schmerzen. Beim Eintritt des Dichters gab Sebastiani seinen Leuten ein Zeichen, sich zurückzuziehen. — Ich leide sehr, sagte der General. — Ihre Wunden, bemerkte Beranger, die Erinnerungen Ihres

Ruhms. Ich danke, erwiederte der Kriegsminister, Sie haben immer einen Balsam für Ihre Freunde, selbst für die reichen. Ich kann mich doch pflegen lassen, ich habe Leute zu meiner Verfügung. Aber Sie, Beranger, wenn Sie ein solches Unglück träfe, was ja nicht unmöglich ist, was werden Sie anfangen, mit Ihren drei- oder viertausend Francs Rente? Was mir geschieht, muß eine Warnung für Sie sein. Und ihm die Hand bietend, die der Dichter in die seinige nahm, setzte er hinzu: Sie kennen mein Vermögen, ich hätte in meinen letzten Verfügungen Ihrer gedenken müssen. Aber da ich weiß, daß Sie das Vermächtniß Manuels ausgeschlagen haben, habe ich darauf verzichtet, Sie in mein Testament zu setzen. — Sie werden mich beerdigen lassen, General. — Ach, lieber Freund, ich bin sehr krank, sagte der General, und kehrte sich auf die Seite. Sehen sie, guter Beranger, man muß auch Etwas für seine Freunde thun. Ich erkläre Ihnen, daß ich nicht ruhig sterben werde, wenn ich Sie in Ihrer Armuth zurücklasse. Madame de Praslin ist von sich aus reich, ich werde also meinen Kindern kein Unrecht thun. Hören Sie, ich habe da in meinem Secretär einige kleine Ersparnisse, so was wie 200,000 Francs, theilen wir, nehmen Sie die Hälfte! Es ist ein alter Freund, ein alter Soldat, der Ihnen dieß anbietet, und der Ihnen auf sein Ehrenkreuz schwört, daß kein Mensch Etwas von dem Vergnügen erfahren soll, das Sie mir durch die Annahme bereiten. — Der Dichter glaubte ablehnen zu müssen.

Die Wiedereinsetzung der Chanson.

verjagt.

Ende Juli 1830 sagte ich: „Da haben sie nun Karl X und die Chanson vom Throne gestürzt.“ Der Witz wurde auf der Tribüne wiederholt.

seit den Dezembertagen.

Die Verurtheilung der Minister Karls X. Die Kammer wollte damals Nichts von Auflösung hören.

Die erblichen Kapaunen.

Man glaubte noch an die Möglichkeit, die Erblichkeit der Pairs **nicht** abgeschafft zu sehen.

Der Mond von Gent.

Guizot, das Haupt der Doktrinäre, begleitete während der hundert Tage Ludwig XVIII. nach Flandern, und redigirte in seinem Interesse den Genter Moniteur.

Poniatowski.

Dieses, und die zunächst folgenden Lieder: „Ha, wär' ich jung!" „Der vierzehnte Julius," „An meine Minister gewordenen Freunde" sind im Jahr 1831 als besondere Flugschrift erschienen, während die übrigen Lieder dieser Abtheilung III im Jahr 1834 unter dem Titel: „Neueste und letzte Lieder" zum erstenmal herausgekommen sind. Jene vier Lieder hatten folgendes Vorwort:

An General Lafayette,

Präsidenten des polnischen Comite's und ersten Grenadier der polnischen Nationalgarde.

Mein lieber Präsident.

Wenige Tage nach der großen Woche hatte ich den Einfall: mit Karl X. habe man auch die Chanson entthront. Einige nahmen mich gleich beim Worte und der Witz wurde selbst auf der Tribune wiederholt. Indeß regte sich doch in mir die Lust, gegen diese Absetzung (ich meine die des Volksliedes) zu protestiren. Was mich darauf brachte, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, Sie ahnen es. Nein, dachte ich, es ist doch möglich, daß wir satirisch-politischen Versifexe noch am Ruder bleiben. Ohne

Zweifel Illusionen — die sind aber bei Abgesetzten zu Haus. Ja, ich vermaß mich auszurufen:

> Chanson, meine traute Muse,
> Denk, ich hab gesagt:
> Mit dem Karl und seiner Sippschaft
> Seist auch du verjagt.
> Liebchen, wie's die Herren treiben,
> Kommst du wieder her.
> Chanson, nimm die Krone wieder.
> — Danke, danke sehr! ꝛc.

So versucht' ich denn auf meine alten lyrischen Gewohnheiten zurückzukommen. Aber ich muß bekennen, daß der Anblick unserer Parteizwiste nicht geeignet war, meinen Geist seiner vollen Freiheit froh werden zu lassen. Meine arme Muse, die zu altern anfängt, ist nie von sehr robuster Constitution gewesen. Und dann, mein lieber General, Sie wissen, wie fest ich von der Nothwendigkeit überzeugt bin, die Basis der gegenwärtigen Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten und zu befestigen. So machte oft eine tiefe Trauer, daß der Refrain mir auf den Lippen erstarb, indem meine Aufmerksamkeit von den Gegenständen, die ich feiern wollte, abgelenkt wurde. So gieng mir's mit der Sache der Polen. Als Mitglied des Comites, das, unter Ihren Auspizien, unsere Beziehungen mit dem großen, unglücklichen Volke unterhält, hatte ich vor Allen es mir zur Ehrensache gemacht, Ihre angestrengten Versuche zu Gunsten einer so gerechten Sache zu unterstützen. Allein erst vor Kurzem kam ich dazu, meine Theilnahme für sie in meiner Weise auszusprechen.

Sie sehen hier zwei Lieder verschiedener Art, die ich, schlecht oder gut, wie sie sind, bekannt mache und Ihnen widme.

Glauben Sie nicht, daß ich mir anmaße, mit dieser Widmung Ihrem vieljährigen Heldenruhme huldigen zu wollen oder den unabänderlichen Principien unserer Revolution, deren würdigster Repräsentant Sie immer waren und sein werden. Meine Liedchen streben nicht nach so hoher Ehre. Sie sind Ihnen nicht

gewidmet, weil Sie die Nationalgarde von Frankreich kommandirt haben oder weil Sie sie nicht mehr kommandiren; sie sind nicht einmal ein Zeichen meiner hohen Achtung und Zuneigung, obwohl ich hundertmal zu mir selbst sage:

Sein Leben, wenn ichs bis hieher begleite,
Ein Buch ist's, das die Tugend selber schrieb.
Den Ruhm, die Freiheit predigt jede Seite,
Kein Mackel, kein Errat, das stehen blieb.
Wenn nur erst spät den Glanzpunkt der Geschichten,
Das Schlußkapitel uns der Himmel giebt;
Und mag ein einzig Wort im Buch berichten:
Den Liederdichter hat der Held geliebt.

Des letzten Wunsches ungeachtet, der freilich nicht sehr bescheiden klingt, ist meine Dedikation nichts weiter als eine Spekulation. Ja, mein lieber General, ich setze Ihren großen Namen meinen kleinen Liedern vor, um deren Absatz zu sichern. Sie verstehen mich, und werden sich gerne dazu hergeben, ihren Verkauf zu befördern. Wiederum nur Spekulation ist es, daß ich ihnen noch zwei Kameraden zugeselle, blos, um das Heft zu vergrößern, der gleiche Grund, warum ich auch diesen Brief über Gebühr ausdehne. Ich kann nur wünschen, daß in dem Ertrag dieser Lieder, der sich durch den Glanz, den Ihr Name über meine Verse verbreitet, nur steigern kann, unser Comite einige Unterstützung in seinem Bemühen finden möge, unsern polnischen Brüdern thatsächliche Beweise von der Sympathie zu geben, die ganz Frankreich für sie hegt.

So wären wir beide denn Partner in einem Handelsgeschäft, und ich erlaube mir, mein lieber General, erster Grenadier der polnischen Nationalgarde, unter nochmaliger Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, nur noch die Worte beizufügen:

Der Pole drückt den Bürgertschako gerne
Aufs Haupt dem Helden, den Amerika,
Den Olmütz und Paris gleich einem Sterne,
Dem rothen Stern der Freiheit glänzen sah.

Sing' ich vom Ruhm, und wie sie ihn begraben,
So reiche Du, siehst Du gerührten Sinn,
Um zu empfangen Frankreichs Liebesgaben,
Den Polentschako hin!

10. Julius 1831.

Beranger.

Die Narren.

Fourier, der bekannte Socialist, Verfasser des „Nouveau monde industriel, Procédé d'industrie sociétaire. etc.

Der Selbstmord.

Ich kannte die beiden Jünglinge, die so traurig geendet haben. Lebras hat mir einige patriotische Lieder zugesandt. Seine Konstitution war schwach und kränklich, aber Alles verrieth an ihm Gutherzigkeit. Trotz der Art, wie ich ihn im Gefängniß La Force, wo er mich besuchte, empfing, hat er mich doch nach meiner Freilassung nie wieder aufgesucht. Von ihm weiß ich also wenig zu sagen. Besser habe ich Escousse gekannt. Auch er besuchte mich in La Force, und brachte mir ein recht artiges Lied auf meine Verhaftung. Damals und seitdem ließ ich es weder an Zeichen der lebhaftesten Theilnahme, noch an Lehren und Erinnerungen fehlen, wie sie die Erfahrung an die Hand gibt. Wenig junge Schriftsteller haben mir eine höhere Vorstellung von ihrer Zukunft eingeflößt, als er, weniger durch seine Versuche, als durch seine Unbefangenheit im Urtheil über sich selbst. Des Erfolgs ungeachtet, den sein „Faruch der Maure" hatte, schrieb er mir: „Ich erinnere mich an das, was Sie mir gesagt haben; fürchten Sie Nichts. Mein Triumph hat mich nicht berauscht. Ich war höchstens fünf Minuten davon betäubt."

Sein Unglück war dasselbe, was heut zu Tage Viele seines Alters mehr oder weniger bedroht in der Treibhaustemperatur, in der wir leben. Escousse's Geist war zu schnell gereift. Ein solcher Kopf auf einem Kinderleib kann nur die Jugend welken

machen, wenn nicht eine solche Frühreife die seltene Folge einer eigenthümlichen Organisation ist. Sie erweckt ein Verlangen nach Vollendung, welches, unwissend, woran es sich halten soll, das Leben in seiner schönsten Periode entzaubert. Nur einer Art Entmuthigung kann ich den unseligen Entschluß zuschreiben, den der junge Mann faßte; und ein Unglück war es für ihn, wie für Lebras, daß sie sich mit so verwandter Geistesstimmung begegnen mußten. Einander fern geblieben, hätten sich vielleicht Beide in ihr Schicksal fügen gelernt, zu dessen gewaltsamer Entwickelung sie sich nun gegenseitig anspornten.

Ein öffentliches Blatt hat Escousse absoluten Unglaubens beschuldigt. Um diese Anklage zurückzuweisen, halte ich es für Pflicht, die letzten Worte des Briefes anzuführen, den er mir wenige Stunden vor der Ausführung seines Vorhabens geschrieben hat: „Sie haben mich gekannt, Beranger; wird Gott mir vergönnen, einen Seitenblick nach dem Orte hinzuwerfen, den er Ihnen dort oben aufspart?“ Außer den Dramen „Faruch“ und „Peter III.“ hat Escousse nur noch einige Lieder hinterlassen, in ziemlich vernachläſſigtem Stil, aber voll der edelsten Empfindungen und Gedanken, zu denen ihn einige Erlebnisse seines kurzen Darseins begeisterten.

Man hat mir erzählt, er habe in dem Augenblicke, wo er bei einer Person, die durch seine Gegenwart kompromittirt worden wäre, überrascht zu werden fürchtete, sich aus dem zweiten Stockwerke in einen gepflasterten Hof hinabgestürzt. Seine Aufopferung brachte ihm Glück; weder Wunde noch Quetschung hatte sie zur Folge.

Im Jahre 1830, am 28. Julius, begab er sich früh Morgens auf den Greveplatz, schlug sich den ganzen Tag, die ganze Nacht, und war den folgenden Tag bei der Einnahme des Louvre und der Tuilerien. Nach dem Siege des Volkes sprach Escousse kein Wort über die Gefahren, denen er sich ausgesetzt, und konnte sich, obwohl arm und ohne Unterstützung, nie und in keiner Form zu einem Gesuch an die Kommission für Nationalbelohnungen entschließen.

Im neunundzwanzigsten Jahre war es, wo er freiwillig

einem Leben ein Ende machte, das so schön und fruchtbar zu werden versprach.

So weit Beranger. Eine ähnliche Aeußerung über die französische Jugend, wie in dieser Anmerkung, that Beranger einmal gegen Lapointe. Er fand, die jungen Leute werden immer trauriger und verdrießlicher. Sie sehen aus, sagte er, als hätten sie sich den Abend zuvor umgebracht. Das ist ein schlimmes Symptom, die Frucht einer krankhaften Ungeduld, eines frühreifen Ehrgeizes. Die Jugend überspringt das Alter des Vergnügens, um das langweilige Feld der Ehre zu erreichen. Sie geht an dem Ruhm vorbei, grüßt ihn manchmal, läuft aber dem Reichthum nach. Eine schlechte Generation, die uns keinen Mann erzeugen, aber dafür das Reich der Lakaien vorbereiten wird.

Weissagung des Nostradamus.

In schlechten Zeiten gedeihen die Propheten am besten. Michael Nostradamus (Notredame) lebte und starb unter den letzten Valois. In der Provence in einer bekehrten Judenfamilie geboren, studirte er Medicin, und seine Erfolge zogen ihm viele Neider zu, wodurch er sich genöthigt sah, einige Zeit in tiefster Zurückgezogenheit zu leben. Er verlegte sich auf Astrologie, — die Krankheit jener Zeit — und veröffentlichte im J. 1557 die bekannten „Centurien," die ihm den volksthümlichen Ruf verschafften, den sein Name heute noch besitzt. Sie sind in barbarischen Versen geschrieben, barbarisch selbst für sein Zeitalter, und in einem so räthselhaften Styl, der mehr als Berechnung eines schlauen Charlatans, denn als Produkt eines wahnsinnigen Kopfes sich darstellt. Seine Orakel fanden in verschiedenen Zeiten die entgegengesetztesten und absurdesten Auslegungen. Man muß übrigens zugeben, daß in einigen seiner Prophezeihungen der Zufall ihm ziemlich gute Dienste geleistet hat, so daß er selbst die starken Geister seiner Zeit in Erstaunen setzen konnte. Catharina von Medicis wollte Prophezeihungen von ihm haben und überhäufte ihn mit Geschenken und Ehren. Nostradamus starb in Salon, wo lange Zeit der Glaube herrschte, er sitze in der Tiefe seines Grabes und schreibe ununterbrochen

neue Weissagungen. So entstand eine große Anzahl posthumer „Centurien," die nicht schlechter waren, als die früheren, und nicht weniger gesucht beim unwissenden Publikum. — Als Nostradamus starb, im J. 1567, stand Heinrich IV. in seinem dreizehnten Jahre.

Das Heimchen.

Dieses und die zunächstfolgenden Gedichte: „Die Echo's," „die Börsentauben," „Clara," „das Orpheon," „der Schneck" (ich bitte um freie Passage für diesen hier unentbehrlichen Provinzialismus statt: „die Schnecke"), „Meine Heiterkeit," und die Frankreichs Geschick im J. 1848 prophezeihende „Sündflut," erschienen als besonderes Heft im J. 1847, wo Beranger sich von seinen Freunden bewegen ließ, seinem Versprechen Nichts mehr zu publiciren für einen guten Zweck untreu zu werden. Das Schlußgedicht: „Fahrt wohl, ihr Lieder," ist aus der älteren Sammlung hiehergestellt worden.

Das Orpheon.

Ja, selbst der Wahnsinn läßt sich zähmen.

Die Doctoren Trélat und Leuret machten in der „Salpêtrière" und im „Bicêtre mit dem größten Erfolg Gebrauch von der Wilhem'schen Methode. Die armen Irren beider Geschlechter erhielten einen gewaltigen Eindruck von diesem Musikunterricht, und brachten es so weit, ziemlich schwierige Gesänge in der Kirche zu singen.

Auf deinem Grabe.

Wenige Monate, nachdem der Dichter den Musiker mit diesen Versen begrüßt hatte, erfüllte sich die Prophezeihung des Ersteren. Wilhem starb in seinem sechzigsten Jahre, arm und erschöpft, aber immer noch von der Weiterverbreitung seiner Methode träumend, der Frucht zweiundzwanzigjähriger Arbeit. Seine Beerdigung fand in feierlichster Weise statt: Stadt- und Departementalbehörden, Lehrer, die er gebildet, und eine Anzahl von Schülern aller Altersstufen begleiteten seine Leiche zum Grabe. Vergl. „M. Biogr." Bd. I. S. 105.

IV.

Nachgelassene Lieder.

Die lustigen Lieder.

An Brazier.

An Brazier — fügt Beranger bei, meinen Nachbar in Passy und weiland Kollegen im „Caveau", der seine Liedersammlung, die er mir schickte, mit einem allerliebsten Liedchen begleitet hatte. Brazier, jünger als Beranger, war vor diesem und somit vor Veröffentlichung dieses Liedes gestorben. Er gehörte zu den Vaudevilledichtern, die auf der Bühne den größten Erfolg gehabt haben, und Desaugiers erklärte ihn für den besten Verfertiger von Couplets. Seine Verse dichtete er ebenso mühelos, als anspruchslos und hatte ein ganz besonderes Talent für lebhafte, lustige Wendungen. Liebenswürdig und neidlos, wie er war, ließ er selbst denjenigen, die er sich vorgezogen sah, Gerechtigkeit widerfahren. Die legitimistische Ansicht, der er sich glaubte anschließen zu sollen, machte ihn weder servil noch intolerant, was man nicht von allen seinen Mitbrüdern im Caveau sagen konnte.

Die Taufe.

Wird ihm ein zweiter Sohn geboren.

Napoleon Bonaparte ist geboren am 15. August, am Tag Mariä Himmelfahrt, wenige Monate vor dem Vertrag, durch welchen Korsika definitiv mit Frankreich vereinigt wurde. Sein Vater Karl Bonaparte war Anfangs ein heftiger Gegner der Franzosen gewesen, aber dem Herrn v. Marbeuf gelang es endlich, ihn auf ihre Seite herüberzuziehen, was auch im Interesse der Insel war.

O Korsika, dein Freund, er meinte.

Diesen Freund der Korsen, J. J. Rousseau, hatten sie beauftragen wollen, eine Verfassung für ihre Insel auszuarbeiten.

Die Zigeunerin.

Man hat die Erzählung oft wiederholt, eine Zigeunerin

(Aegypterin) habe dem jungen Napoleon sein wunderbares, ungeheures Schicksal vorausgesagt. Aehnliches hat man auch von der Kaiserin Josephine berichtet.

Laß lieber, wie die Mutter will,
Zum Markt uns die Oliven tragen.

Lätitia Bonaparte vermochte nur durch die äußerste Sparsamkeit und Ordnung ihre zahlreiche Familie zu erhalten. Sie ließ die Erzeugnisse ihres kleinen Grundstücks verkaufen, in dessen Bewirthschaftung ihr ältester Sohn Joseph schon in frühen Jahren sich mit ihr theilte.

Der Königsstrom von Memphis her.

Unter den Zigeunern gibt es eine Sage, nach der sie von den alten Beherrschern von Aegypten abstammen sollen.

Aus dem Grabe.

Im Original: „De Profundis."

Mein Garten.

Wie Millionen Edelsteine 2c.

Zu dieser Strophe macht der Dichter die bezeichnende Bemerkung: „Ce couplet ne se chante pas!"

Der Araber.

Im Hafen von Marseille.

Frau Lätitia sah sich im J. 1793 genöthigt, mit ihrer ganzen Familie aus Korsika zu entfliehen, wo die französische Partei unterlegen war. Sie flüchtete nach Marseille, wo sie in den kümmerlichsten Verhältnissen lebte, was auch Einige ihrer Kinder gesagt haben mögen, die über diesen Punkt, wie über viele andere, ganz anders dachten, als der Gründer ihres Glücks. Napoleon hat aus der Zeit seiner Armuth nie ein Geheimniß gemacht.

Rose und Blitz.

Homers Lorbeern und jene Bienen.

Homer war nach der Sage am Ufer des Flusses

Meles *) (bei Smyrna, in der Quellgrotte) unter einer Lorbeerlaube gefunden worden. Eine andere Sage erzählt, Bienen hätten dem jungen Plato im Schlafe Honig auf seine Lippen gelegt. Ich bitte die beiden großen Namen um Verzeihung, daß ich sie mit dem eines Chansonnier in Verbindung gebracht habe.

Mir auf die Stirne malt' er eine Rose.

Meine Mutter hatte wirklich im ersten Monat ihrer Schwangerschaft, mitten im Winter, ein Verlangen nach einer Rose. Meine alten Verwandten ermangelten nicht, diesem unbefriedigten Gelüste eine Art von rother Rose zuzuschreiben, die auf meiner Stirne sichtbar war bis über mein fünfzehntes Jahr hinaus, wo sie allmählich verschwand. Die Tante, die mich erzog, fand, so oft der Frühling wieder kam, davon noch die Spuren.

Des Blitzes Strahlen zerschmettern mich.

In zweien meiner Lieder habe ich bereits auf dieses eigenthümliche Jugenderlebniß angespielt. — Eine gute Erziehung wäre für mich mehr werth gewesen als diese angeblichen Vorbedeutungen, um mit der Zeit ein tüchtiger Mann zu werden. Man verzeihe dem Reimer, daß er hier noch einmal daran erinnert hat.

Der neunzehnte August.

Meine Mutter litt mehrere Tage vor meiner Geburt, und mußte, was damals nur in äußersten Fällen geschah, mit der Zange entbunden werden. —

Unter den Liedern der Jahre 1834—1838 hat der Herausgeber sich erlaubt, einige unübersetzt zu lassen, welche einem abgöttischen Napoleonsdienst gewidmet, und im Grund nur Variation über ein von ihm längst behandeltes Thema sind. So oft auch Beranger versichert, er habe den napoleonischen Despotismus immer mißbilligt, so kommt er doch öfter als wenigstens

*) Dem des Griechischen unkundigen Dichter passirt hier das Versehen, daß er den Fluß „Melesigenes" nennt, was ein Beinamen Homers ist und: „Am Meles Geborner" bedeutet. D. Ueb.

wir vertragen können, auf sein Idol zurück. Und nicht nur uns Deutschen geht dieser Cultus etwas zu weit, auch vielen Franzosen, selbst solchen von der Farbe Berangers. Oberst Charras in seiner Geschichte von „Waterloo" hat die Kehrseite des Charakters von Napoleon scharf hervorgehoben, und diese Ansicht ist es, die unsrer deutschen Beurtheilung Napoleons näher kommt als jede andere. Es ist, sagt Charras, eines Tages so weit gekommen, daß derjenige, welcher Europa verwüstet, die Völker unterdrückt, Frankreich ausgesogen, den unversöhnlichen Haß der Völker untereinander angeschürt, . . für den Befreiungsengel der Nationalitäten, für den Messias des Fortschritts, der Civilisation angesehen wurde. Man kommt von diesen unglaublichen Irrthümern zurück, und das ist ein Glück zu nennen. In dem Ende Napoleons erblickt man eine Züchtigung, welche die Vorsehung ihm angedeihen ließ, und die von Rechtswegen nothwendig war. Es ist heilsam und angemessen, wenn schon hier auf dieser Erde diese großen Verbrecher an der Wohlfahrt der Völker und an der Humanität, diese ehrgeizigen Friedensstörer, welche die Völker ihrer Selbstsucht opfern und durch Eroberung Unheil über sie bringen, von der Höhe in den Abgrund gestürzt werden. Sie nun noch beklagen, das hieße einem falschen Edelmuth nachgeben, die Gerechtigkeit des Himmels beleidigen und diejenigen ermuthigen, welche ihnen nachahmen wollen. Ich für meinen Theil — sagt Charras — spreche es offen aus, daß ich Napoleon, wie er mitten im Meer an einen Felsen geschmiedet ist, trockenen Auges betrachte, ich spare meine Thränen für diejenigen, welche die Opfer seines Ehrgeizes wurden.

Die Vögel der „Grenadière."

„La Grenadière" ist ein kleiner Landsitz am Ufer der Loire, gegenüber von Tours. Balzac, der einige Zeit vor mir dort gewohnt hat, hat mit seinem bekannten glänzenden Talent eine Beschreibung davon gegeben. Der Eigenthümer dieses anmuthigen Landhauses, der vortreffliche Herr von Longpré, der nicht daran Schuld war, daß ich meinen Aufenthalt dort nicht verlängerte, hat die Anpflanzungen geschont, die er mir dort zu machen erlaubt hatte.

Der kleine Biedermann.

Dieses Lied ist des Drucks nicht werth, dennoch habe ich es aufbewahrt als die letzte Erinnerung einer alten Freundschaft.

Der Tambourmajor.

Kommts vor doch, daß ein Blinder leitet
Den, der im Nebel sich verlief.

In Holland dienen an dunkeln nebligen Tagen, deren es dort so viele giebt, Blinde als Fremdenführer.

Die Turteltaube und der Schmetterling.

Wilde Tauben, zahme Tauben, Turteltauben — sie alle entsprechen, nach einer sorgfältigen Prüfung, keineswegs der Vorstellung, die man sich von ihrer Treue in der Liebe macht; so haben mich gewissenhafte Beobachter, darunter auch mehrere Damen, versichert. Nur die Poesie, immer geneigt, alte Irrthümer aufrecht zu erhalten, macht aus diesen Vögeln noch Symbole der ehelichen Treue. — Was den Schmetterling betrifft, so hat die Poesie ihn, ohne Zweifel, weil die Alten unter seiner Gestalt die menschliche Seele abbildeten, der Untreue angeklagt und klagt ihn heute noch derselben an. Das ist Verleumdung. Diese lieblichen Flügelthierchen leben, ohne anderweitige Vermischung, in einer ehelichen Einigung, wovon bei den Menschen sich nur zu wenig Beispiele finden. Mitten im dichtesten Schwarm sucht und findet das Männchen immer den Gegenstand seiner ersten und einzigen Wahl heraus. Ein kleiner weißer Schmetterling ist vor Allem beachtenswerth durch die unzertrennliche Treue jedes einzelnen Paares. Seht ihr Eines von den Beiden, ihr könnt sicher sein, daß das Andre in der Nähe ist. Im Fliegen trennen sie sich nur, um sich alsbald wieder einander zu nähern. Während ich sie so beobachtete, stieg in mir der Gedanke auf, ihre Ehrenrettung zu versuchen, auch auf die Gefahr hin, daß die Schule Fourier's sich genöthigt sieht der Art von Liebe, welche ihr Meister die „Schmetterlingsneigung“ (passion papillonne) genannt hat, einen andern Namen zu geben.

Gutenberg.

Wird Lamartine euch nicht erfreuen.

Lamartine hatte versprochen, der Einweihung des Denkmals anzuwohnen, und man hatte bereits ein Festgedicht von ihm angekündigt.

sind Davids schönster Lohn.

Der Bildhauer David, uneigennützig, wie immer, hatte für seine Arbeit an dieser bewundernswürdigen Statue jedes Honorar ausgeschlagen.

Darf Gutenberg zuletzt noch glauben
An seinen vielbestrittnen Ruhm.

Nicht nur haben verschiedene Städte Straßburg und Mainz die Ehre bestritten, die Wiegen der Buchdruckerkunst gewesen zu sein, auch die Ehre der Erfindung dieser Kunst ist Gutenberg zu Gunsten verschiedener, mehr oder weniger bekannten Männer, die theils vor ihm lebten, theils seine Zeitgenossen waren, abgesprochen worden. Es ist dieß ein Proceß, den die öffentliche Meinung entschieden hat, ohne die Akten ganz genau zu kennen. Läugnen kann man inzwischen nicht, daß Gutenberg die gerechtesten Ansprüche auf die Ehre hat, das neue Verfahren zur vollen Anwendung gebracht zu haben. — So weit Beranger. Er, als gelernter Buchdrucker, mußte sich für diese Frage ganz besonders interessiren.

Dem Deutschen erregt der Stoff dieses Gedichts, die Gutenberg-Statue von David in Straßburg, etwas peinliche Erinnerungen. Von Beranger übrigens, obwohl er die Rechte fremder Nationalität sonst weit mehr als andre Franzosen zu achten pflegt, kann man doch kaum erwarten, daß er an dem „bewundernswürdigen" Werk auch hätte rügen sollen, daß David dem Johannes Gutenberg in Straßburg eine französische Bibel in die Hand gegeben hat, obgleich zur Zeit, wo Gutenberg in Straßburg lebte, dieses noch eine deutsche Stadt war, und Gutenberg selbst nie ein Buch in französischer Sprache gedruckt hat. Trotz alledem steht nämlich auf dem Buch, das der deutsche Buch-

drucker in der Hand hat, mit goldener Schrift zu lesen: „La sainte Bible.“

Mit Gläsern spielt ein Kind.

Man behauptet, das Kind eines holländischen Brillenmachers habe dadurch, daß es zwei Gläser von verschiedener Stärke zusammenbrachte, den Anstoß zur Erfindung des Teleskops gegeben, die Galilei dann mit so ungemeinem Vortheil ausgebeutet hat.

Die Lieder-Fee.

An die Arbeiter-Poeten.

Ich habe nicht alle Gewerbe andeuten können, welche Poeten und Reimer, mehr oder weniger bekannte, mehr oder weniger geschickte, aufzuweisen haben. Absichtlich jedoch habe ich die Typographen nicht erwähnt, weil die Meisten von ihnen Unterricht empfangen haben, und ihr Beruf ihnen ohnedieß literarische Studien erleichtert. Die Bücher kommen zu ihnen. Andre Arbeiter müssen sie suchen, und das Suchen schon ist ein Verdienst, das man ihnen gut schreiben muß.

Der Leseunterricht.

Ich habe, ich weiß nicht mehr wo, von einem Reisenden gelesen, der Kanaris mit kleinen Griechenknaben aus der Schule, die sie besuchten, kommen sah. Wie diese trug er seine Bücher unter dem Arm. Der Held lernte lesen und schämte sich dessen nicht. Wohl dem Lande, wo man sich nicht schämt etwas Gutes zu thun. Der unerschrockene, aus niedrem Stand hervorgegangene Seemann ist später Minister geworden. Möge Gott über dem rechtschaffenen, bescheidenen Charakter dieses großen Bürgers wachen.

Der Schutzheilige Napoleon.

Während der ganzen Regierungszeit Napoleons wurde sein Schutzheiliger im Kalender an die Stelle des heiligen Rochus gesetzt, der erst nach der Restauration wieder seinen Platz im Kalender, am 16. August, erhielt. Die Priester brachten mit großer Mühe eine kurze Legende über den kaiserlichen Heiligen

fertig, dessen Name selbst bisher nirgends vorgekommen war, außer in alten italienischen Chroniken.

Auf Einen Gérard.

Mehrere französische Generale haben diesen Namen verherrlicht, keiner aber mehr, als der Marschall, dessen Verdienste, dessen Patriotismus und Talent über Alles Lob erhaben sind, sein Name schon erweckt die ehrenvollsten Sympathien.

Der Siebzigjährige.

Denkt an Corneille's Pertharit.

Eine Tragödie, die Corneille in hohem Alter schrieb, (1653) und womit er gänzlich durchfiel. — Das diesem Lied im Original vorangehende „die Amme" blieb unübersetzt, weil dessen Inhalt gar zu bedeutungslos ist.

Das Gold.

Von russischen Gebirgen her.

Sibirien mit den goldreichen Bergwerken im Ural, wohin der Czar seine Unterthanen in die Verbannung schickt.

Ein Anwalt lügt und schilt.

Der Verfasser spricht hier nur von einer gewissen Sorte von französischen Advokaten, welche die Verleumdung gewerbsmäßig treiben.

Nachtrag.

Zwischen den Liedern (Band II. S. 175) „der alte Bettler" und „Johann" stehen im Original noch die zwei folgenden, die wir hier nachtragen.

An die Einwohner von Isle de France,

die nebst einem Beitrag zur Subscription für die Juliusverwundeten mir ein Gedicht und eine Balle Kaffee geschickt hatten.

Ihr singt mein Lied im indschen Ocean?
Auch dort noch Herzen, die für Frankreich schlagen?
Willkommne Grüße, die von Osten nahn,
Durch Sturm, Passatwind, Flut mir zugetragen!
Kein Echo, das mir so zu Herzen dringt,
Als eures, das der ferne Ost mir bringt.

Mein Lied voll Jugendscherz und Liebesglück
Hat auch zu euch gewagt die weite Reise.
Von eurem Strande tönt's zu mir zurück,
Zu mir, dem abgelebten, kühlen Greise.
Kein Echo, das mir so zu Herzen dringt,
Als eures, das der ferne Ost mir bringt.

Ich hörte von Verbannten, die am Strand
Des Ganges Trost in meinem Liede finden
Für das verlorne theure Heimathland:
O könnt' es euch die Wunden auch verbinden!
Kein Echo, das mir so zu Herzen dringt,
Als eures, das der ferne Ost mir bringt.

Dringt je zu euch noch meiner Lieder Ton,
Nehmt auf die flüchtgen Schwalben, hegt sie gerne,
Empfangt sie wie den Boten, der dem Sohn
Von seiner Mutter Kunde bringt von ferne.
Kein Echo, das mir so zu Herzen dringt,
Als eures, das der ferne Ost mir bringt.

Ihr selbst besingt auch Liebe, Lust, Natur.
So eint das Lied zwei Länder, weit entlegne.
Doch, Brüder, singt in unsrer Sprache nur,
Damit sich traulich unser Gruß begegne.
Kein Echo, das mir so zu Herzen dringt,
Als eures, das der ferne Ost mir bringt.

Fünfzig Jahre.

Wozu die Sträuße? fragt verwundert
Mein Auge: ich errath' es schon.
Erfüllt ist heut ein halb Jahrhundert,
Das überm Haupt mir hingeflohn.
Ach, wie viel Tage sind verflogen,
Verloren, ach, ohn' Aufenthalt!
Von Falten Wang' und Stirn umzogen,
Ach, fünfzig Jahre bin ich alt.

Hinwelkt das Blümchen ungerochen
Mir in des Alters Winterhaus.
Wer mag an meine Thüre pochen?
Ich öffne nicht, das Spiel ist aus.
Der Arzt? — der mir am Schlag des Blutes
Das Leben abmißt ernst und kalt.
Sonst rief ich: Röschen! trunknen Muthes.
Ach, fünfzig Jahre bin ich alt.

O vielgeplagtes Greisenleben!
Erloschen ist der Augen Licht,
Das Ohr ist taub, die Hände beben,
Im Fuße wühlt die grimme Gicht.
Des Geistes Oel wird immer minder,
Die Lippe welkt, die Zunge lallt.
O ehrt das Alter, liebe Kinder!
Ach, fünfzig Jahre bin ich alt.

Wer kömmt? — Der Tod in bester Laune;
Die Hände reibt er sich und lacht.
Der Todtengräber harrt am Zaune;
Ihr Menschenkinder, gute Nacht!
Krieg, Hungersnoth und Pest hienieden,
Dort Alles reine Lichtgestalt.
Ich thu' ihm auf und scheid' im Frieden,
Ach, fünfzig Jahre bin ich alt.

Doch nein, du bist's, barmherzge Schwester!
Du weckst mich, zarte Freundin, du.
Der Druck des Alters schnürte fester
Mir als der Alp die Kehle zu.
Mit deiner Jugend Rosen säume
Mein Haupt und übe Lenzgewalt;
Durchdüfte du des Greisen Träume.
Ach, fünfzig Jahre bin ich alt.

Berichtigungen.

Erster Band.

Seite 53 m. statt „Theil" lies Titel.
„ 72 o. st. „Achtung" l. Acht.
„ 74 o. nach „gerächt hatte" fehlt: verurtheilte.
„ 107 u. nach „du lagst" fehlt ein Komma.
„ 127 u. st. „an die Perfidie" l. der.
„ 132 m. st. „Prüdenie" l. Prüderie.
„ 143 m. st. „nie" l. wie.
„ „ „ st. „wie" l. nie.
„ 149 m. st. „seiner" l. ihrer.
„ 163 u. st. „dem" l. der.
„ 165 u. st. „Poesien" l. Poesie.
„ 183 u. st. „seinen Mandat" l. sein M.
„ 236 u. st. „drei Jahre" l. drei Monate.
„ 262 m. st. „ergänzt zu sehen" l. zu bekommen.
„ 266 u. st. „feiner Refrains" l. seiner.
„ 364 m. st. „he, ihr seht mirs an" l. seht mich armen Mann.

Zweiter Band.

Seite 26 m. „Von meinen alten Freunden." Hier ist „alten" zu streichen.
„ 28. Der Anfang der Strophe „Der Heldensinn ꝛc." muß so lauten:

Der Heldensinn erlag dem feigen Hohne,
Die Offiziere traten aus den Reihn
Geadelt, und ihr Mund, den die Patrone
Noch schwärzte, troff von faden Schmeichelein.

„ 37 u. statt „Glück auf, begrüßt sie" l. ihn.
„ 72 m. st. „und" l. uns.
„ 89 m. st. „angeklommen" l. angeglommen.
„ 176 o. st. „dünkt" l. düngt.
„ 340 m. st. „Mir zu noch im" l. Mir im.

Für diejenigen, welche die in der Vorrede erwähnte Uebersetzung der letzten Lieder Berangers von Julius Rodenberg (Hannover, C. Rümpler, 1858) mit der unsrigen vergleichen wollen, glauben wir hier ein paar Bemerkungen beifügen zu dürfen. Julius Rodenberg reimt S. 7: „vermocht" und „fort"; S. 35: „schmachtet" und „wartet"; S. 79: „Tann" und „Ofenloch"; S. 113: „achte" und „Speisekarte"; S. 260: „Sibirien" und „Gierigen", er sagt in der Reimnoth: „Brecht die Rose, eh' sie schwille", S. 41: „Veilchen unterm Hagen" statt: „unterm Hag" S. 154 und 155, und dergl. So geht dieser Uebersetzer mit der deutschen Metrik und Sprache um. Um die Versmaße des Originals kümmert er sich wenig, er löst gewöhnlich die strengen klassischen Formen Beranger's in saloppe, liederliche Verse auf. Er verfährt ohne alle Spur von Pietät gegen den Dichter, dessen Sprache er nicht einmal versteht. Hier nur ein paar Beispiele aus Dutzenden, die wir uns notirt haben. „Battre la campagne" (herumstreifen) übersetzt er: „sich schlagen", „il faisait un somme" (er machte ein Schläfchen): „er machte Pläne", „faites donner ma garde" (laßt meine Garde angreifen): „Laßt mir die Wacht auffahren", zwischen poisson, Fisch, und poison, Gift, die kein ordentlicher Schüler mehr verwechselt, weiß Julius Rodenberg nicht zu unterscheiden, und kommt so zu dem blühenden Unsinn:

„Das ist das Gift, das stets sich findet
Unter dem Eis des tiefen See's."

statt:

„Es (das Herz) ist ein Fisch, der unterm Eise
Im Grund des tiefen See's noch schwimmt."

„Marmot“ (hier: kleiner Range) übersetzt J. R. mit:

(„Könntet Eure Peitsche geben
Hundertjährgem) Murmelthier.“

„Refais-toi tribun politique“ übersetzt er: „Volkstribun, gieb auf deine Rolle,“ während der Sinn ist: „beginne sie wieder.“ Wenn das Original sagt: „Venus benetzt den Schleifstein mit Champagner, auf dem Amor seine Pfeile schleift,“ so macht J. R. daraus: „netzt mit Champagnerschaum den Spiegel, drin Amor ihre Reize (traits) zeigt.“

Aus dem bekannten Literarhistoriker La Harpe macht er „eine fromme Harfe“, aus dem Pariser Fastnachtsochsen einen „Pfingstochsen“, creuser heißt bei ihm: „kreuzen“, éteignoire, (Löschhütchen): „Lichtschirm“, bière heißt natürlich nur Bier, jusque dans la bière etc. (bis in den Sarg) also: („den Bürgern schmeicheln sie) bis unter den Bierkrug hin“, „ministres“ heißt: „Bauernpack“; „le ver est là“ (der Wurm ist da, in der Rose) übersetzt er frischweg: „der Lenz ist da“. Heißt doch ver im Lateinischen Frühling, warum nicht auch im Französischen? — So dokumentirt dieser Julius Rodenberg seinen Beruf zum Uebersetzer eines klassischen Volksdichters. Le ver est là.